Schön Synnöv

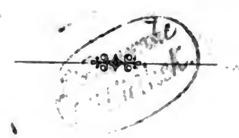
von

Björnstjerne Björnson.

Nach der vierten Auflage des Originals

deutsch von

Henrik Helms.



Berlin,

Hasselberg'sche Verlagshandlung.

J. Winckler

Schön Synnöv.

I.

Die großen Thäler zeigen uns zuweilen hoch- und freiliegende Stellen, auf welche die Sonne ihre Strahlen wirft vom Aufgang bis zum Untergang. Einen solchen Höhepunkt nennen nun die Leute, die mehr am unteren Bergesabhang wohnen und dort den Sonnenschein in kleinerem Maaße haben, „Solbakken", d. h. den Sonnenhügel*), und liegt ein Gehöft oder ein Haus auf einer solchen Anhöhe, so trägt man auch oft den Namen der Anhöhe auf dieses über. Unsere Erzählung führt uns bei dem Freibauer eines solchen Gehöftes auf „Solbakken" ein.

Hier blieb im Winter der Schnee später liegen als anderswo im Thale, hier thaute er im Frühling zeitiger auf.

Die Leute auf „Solbakken" gehörten der religiösen Partei der Hougianer, der Aufgeweckten, an, so genannt nach ihrem ersten Apostel, dem Bauer Hans Nilssen Houge, derselben Partei, die jetzt „Leser" heißen, weil sie eifriger als andere Leute in der Bibel lesen. Der Mann hieß Guttorm, die Frau

*) Sol = Sonne; Bakke = Hügel.

Ingrid; ihr Erstgeborner, ein Sohn, starb ihnen, und während drei Jahren nach diesem Todesfall betraten sie den Theil des Kirchhofs nicht, wo das Grab ihres Kindes war. Nach Verlauf dieses Zeitraums gebar die Frau ein Mädchen, und da sie dasselbe nach dem Knaben nennen wollte, der Syvert geheißen hatte, so wurde es Synnöv getauft, — die Leute fanden eben keinen andern weiblichen Namen, der dem Syvert näher gekommen wäre. Die Mutter jedoch hieß das Mädchen Synnöve deshalb, weil sie nach norwegischer Art das Kind mit dem Schmeichelworte „mein" hinter dem Namen anredete, und ihr das Synnöve-mein leichter von der Zunge floß und reicher klang als Synnöv. Die jungen Burschen nannten sie unter sich Schön Synnöv. — Doch hiervon abgesehen, so nannten alle Menschen das Mädchen, als es größer ward, Synnöve wie es die Mutter that; und hieß es nun auch obendrein, daß seit Menschengedenken kein so hübsches Mädchen wie Synnöve Solbakken in der ganzen Gegend aufgewachsen sei.

Synnöve war noch sehr jung, als die Eltern sie schon Sonntags mit zur Kirche führten, so jung, daß sie es anfangs nicht besser verstand, als stehe der Prediger und schelte von der Kanzel herab den Zuchthaus-Bengt, den sie gerade unter der Kanzel sitzen sah. Dessenungeachtet wollte der Vater, daß sie da sein sollte — „damit sie es gewöhnt werde", wie er sagte, und die Mutter wollte es ebenfalls, „weil man nicht wissen könne, wie sie unterdeß zu Hause gewartet werde." — Geschah es, daß auf dem Gehöft ein Lamm, ein Zicklein oder ein Ferkel nicht recht gedeihen wollte, oder einer Kuh oder sonstigem Vieh Etwas zugestoßen war, so gab man es stets Synnöve zu Eigen, und zwar weil die Mutter wissen wollte, daß es von dem Augenblick an wieder gedieh; freilich der Vater war in diesem

Punkt nicht so gläubig, er meinte, das Vieh gedeihe deshalb nicht, allein es sei ja jedenfalls gleichgültig, wem von ihnen das Vieh gehöre, wenn es eben nur gedeihe.

Auf der anderen Seite des Thales und zwar hart am Fuße des hohen Felsengebirges, lag ein anderes Gehöft, „Granliden" d. h. der Tannenabhang*), genannt, weil es immitten des großen Tannengehölzes, des einzigen im weiten Umkreise lag, welches sich dem Bergesabhang entlang und hinab ins Thal erstreckte. Ein Urgroßvater des Besitzers hatte bei den Truppen gedient, die einmal in Holstein standen, um die Russen dort zu empfangen, und von dem Ausflug vielerlei fremde und seltene Sämereien im Tornister mit nach Hause geführt. Er hatte dieselben rings um das Gehöft ausgesäet, aber die Bäume, die emporgewachsen waren, gingen einer nach dem andern im Laufe der Zeit ein, nur einige Tannenzapfen, die sich sonderbar genug unter den andern Sämereien vorgefunden hatten, waren gediehen und hatten sich zu einem Wald entwickelt, der nun die Häuser von allen Seiten beschattete. Jener Urgroßvater hatte Thorbjörn geheißen, wie sein Großvater vor ihm, sein ältester Sohn hieß Sämund wie der Vater, und in solcher Weise hatten die Besitzer und Freibauern dieses Gehöfts wechselweise die Namen Thorbjörn und Sämund seit undenklichen Zeiten geführt. Es hieß aber, daß auf dem Gehöft Granliden immer nur der je zweite Mann das Glück mit sich habe, und zwar nicht derjenige, der Thorbjörn heiße. Als der gegenwärtige Besitzer Sämund mit dem ersten Sohn gesegnet ward, ging ihm solches vielfach im Kopf herum; allein er getraute sich doch immerhin nicht mit der von Urvätern

*) Gran = Tanne; Lid = Abhang.

überlieferten Sitte zu brechen, und nannte er deshalb den Sohn auch Thorbjörn. Doch nachsinnen that er, ob denn der Knabe nicht so erzogen werden könne, daß er dem Schicksal entginge, das die alte Familiensage ihm gleichsam wie einen Stein des Anstoßes in den Weg gelegt habe. Zwar sei er dessen nicht ganz gewiß, allein ihm schien es doch, als spüre er einen heftigen, harten Sinn bei dem Knaben; der Sinn muß gebändigt werden, sagte Sämund zu der Mutter, und als der Knabe drei Jahr alt geworden, nahm der Vater ihn zuweilen vor, setzte sich ihm gegenüber, die Ruthe in der Hand, und zwang ihn, nun die Holzscheite, die er zum Spielen hinter dem Kamin hervorgeholt haben mochte, alle wieder an Ort und Stelle zurück zu tragen, auch was er von Geschirr oder sonstigen Sachen hatte fallen lassen, wieder aufzuheben, die Katze zu streicheln, wenn er sie lieber gezerrt hätte und dergleichen mehr. Die Mutter ging aber in der Regel aus der Stube hinaus, wenn dem Vater die Weise überkam.

Sämund wunderte sich, daß er an dem Knaben, je nachdem derselbe heranwuchs und größer ward, immer mehr zu tadeln fand, und zwar obgleich er ihn immer strenger behandelte. Er gab ihm zeitig die Fibel in die Hand und hieß ihn mit aufs Feld gehen, damit er stets ein Auge auf ihn behalte. Die Mutter hatte einer großen Hauswirthschaft vorzustehen, sie hatte auch kleinere Kinder aufzuziehen; sie konnte eben nur den Sohn liebkosen und ermahnen, wenn sie ihm Morgens die Kleider anzog, und leise mit dem Vater reden, wenn die Feiertage sie alle am häuslichen Heerde sammelten. Thorbjörn selbst aber dachte das Seinige dabei, wenn er deshalb Schläge bekam, weil a b „ab“ und nicht „ba“ hieße, oder weil er seiner kleinen Schwester Ingrid nicht von der Ruthe geben durfte.

von der doch der Vater ihm selber gebe; er wunderte sich seinerseits und dachte: warum habe ich es so schlecht und alle die kleinen Geschwister mein haben es so gut!

Da er fast immer bei dem Vater war und nicht gerade viel mit demselben sprechen durfte, wurde er wortkarg, aber wenn er auch wenig sprach, so war er doch nicht arm an Gedanken. Einmal aber, während sie bei der Arbeit mit dem noch feuchten Heu beschäftigt waren, entschlüpfte ihm doch die Frage, weshalb wohl denn das Heu drüben auf der Solbakken trocken und eingebracht sei, während es bei ihnen noch naß wäre? — und der Vater antwortete: weil Die drüben mehr Sonne haben als wir. — Zum ersten Male nahm er nun auch wahr, daß er selbst dem Sonnenglanze drüben fern blieb, bei dem er sich oft in seinem stillen Sinne gefreut hatte; und seitdem richteten seine Blicke sich öfter als früher auf Solbakken. „Sitze nicht da und sperre das Maul auf!“ — sagte der Vater und versetzte ihm einen Knuff, — „hüben müssen wir arbeiten, daß es Art hat, Klein und Groß, wollen wir die Erndte ins Haus bringen.“

Sämund wechselte seinen Dienstknecht, als Thorbjörn etwa sieben bis acht Jahre alt sein mochte. Aslack hieß der neue Knecht, und er war schon in mehreren Diensten gewesen, wenn auch immerhin noch ein junger Bursche. Den Abend, an welchem er auf Granliden eintrat, war Thorbjörn schon zu Bette; während er aber Tags darauf im Zimmer saß und in seiner Fibel las, stieß Einer plötzlich die Thür mit einem Fußtritt auf, daß es im Hause dröhnte, wie er es noch nie vernommen hatte, und Aslack war es, der da hereinstolperte und einen großen Haufen Brennholz, den er trug, dermaßen von sich schleuderte, daß die Scheite nach allen Seiten flogen. „Hui!“

rief er und sprang dabei in die Höhe und stampfte den Fußboden, damit er den Schnee los werde, der sich an seinen Füßen angesetzt hatte. „Hui! 's ist kalt, sprach die Teufelsbraut, sie saß im Eise bis an den Gürtel!" Der Vater war nicht im Zimmer, wohl aber die Mutter, die den Schnee zusammenkehrte und ihn schweigend hinaustrug. „Was glotzt Du da! — he!" rief Aslack dem Thorbjörn zu. „Ich weiß nicht, — ich ...", sagte dieser und stotterte, denn er fürchtete sich. — „Hast den Hahn gesehen, Junge, den Du hinten im Buche hast?" — „Ja." — „Der hat vollauf von Hühnern, der, wenn das Buch zu ist — hast gesehen? he!" — „Nein!" — „Nun dann, sieh' mal nach!" — Und der Junge that so und sah hinten im Buche nach. — „Du bist ein Ochs, Junge!" — rief Aslack und ging aus der Stube hinaus. — Aber von Stund' an hatte Keiner Gewalt über Thorbjörn, wie Aslack.

„Gar Nichts kannst Du!" — sagte Aslack eines Tages, als Thorbjörn wie nun gewöhnlich hinter ihm einherlief und ihm bei der Arbeit zuschaute. — „Kann ich doch die vier Stück vom Catechismus!" — „Ei was! weißt nicht 'mal vom Teufel zu reden, der so lange mit dem Mädel herumtanzte bis die Sonne sich verkroch und wie ein Kalb keuchte, das saure Milch geschlabbert hat!" — Sein Lebtage hatte Thorbjörn nicht so viel Kenntnisse auf einmal vernommen. „Wo war das?" frug er. — „Wo, fragst du! ... he! ... Jawohl, drüben auf Solbakken war es!" Thorbjörn starrte ihn an und riß die Augen weit auf. „Weißt Du was von Dem, der sich für ein Paar alte Stiefel dem Satan verschrieb?" Thorbjörn blieb die Antwort schuldig, er starrte den Aslack ganz verdutzt an. — „Du besinnst Dich wohl, wo das mag gewesen sein? he! ....

Nun, auch drüben auf Solbakken, versteht sich, da, grade da unten in dem Wasser, siehst Du! ...... O Jerum! mit Deinem Christenthum, Junge, sieht es traurig aus"; sprach er weiter. — „Und Du hast wohl auch nicht 'mal von der Kari reden hören, von ihr mit dem hölzernen Unterrocke!" — Nein, er hatte gar nichts gehört. Und Aslack, während er arbeitete, erzählte er immerfort, bald von der Kari, bald von der Mühle, die Salz auf dem Meeresgrunde mahle, vom Teufel in Holzschuhen, vom Bergmännchen, dessen Bart in einem Baumstamm hängen blieb, von den sieben grünen Jungfrauen, die dem schlafenden Jägerburschen die Haare aus den Waden zupften — und das Alles sei drüben auf dem Solbakken geschehen.

„Ich möchte wissen, was der Junge hat!" sagte die Mutter am andern Tage. „Hat er doch da auf der Bank auf den Knieen gelegen und fortwährend nach Solbakken hinüber gestarrt, seit es Tag wurde." — „Ja, heute scheint er weiter gar nichts zu thun", antwortete der Vater, der sich, weil es Sonntag war, auf einer andern Bank ausruhte. „Nun, die Leute sagen, er ist mit Synnöve Solbakken verlobt", schaltete Aslack ein; „aber was sagen die Leute nicht!" fügte er hinzu. Thorbjörn verstand das nicht recht, aber er wurde doch über und über roth bei den Worten. Als Aslack nun vollends hierauf aufmerksam machte, kroch er von der Bank herab, holte seinen Catechismus hervor und setzte sich hin um zu lesen. „Ja, tröste Dich nur mit Gottes Wort, Du", sagte nun Aslack, „kriegen thust Du sie doch nicht"!

Erst mehrere Tage nachher, und als Thorbjörn dachte, man habe das nun vergessen, fragte er die Mutter ganz leise (denn er war ganz verlegen dabei):

„Du, Mutter, wer ist das Synnöve Solbakken?"

„Das ist ein kleines Mädchen, das einmal das Gut Solbakken besitzen wird.“

„Hat sie denn keinen hölzernen Unterrock?“

Die Mutter schaute den Knaben verwundert an: „Was sagst Du da?“ fragte sie ihn, und er mochte wohl fühlen, daß er 'was Dummes gefragt, denn er schwieg statt zu antworten.

Die Mutter fuhr aber fort und sagte: „Ein hübscheres Kind als Synnöve habe ich nie gesehen, und der liebe Gott hat sie so hübsch gemacht, weil sie immer artig und brav und fleißig beim Lernen ist.“ — Nun wußte er das auch.

Eines Tages, als Sämund mit Aslack zusammen auf dem Felde gearbeitet hatte, sagte er Abends zu Thorbjörn: „Du darfst künftig nicht mehr mit Aslack verkehren!“ Aber Thorbjörn gehorchte dem nicht und that wie zuvor. Da hieß es denn nach einigen Tagen wieder: „Find' ich dich noch einmal mit Aslack zusammen, so setzt es 'was!“ Von dem Augenblicke an schlich Thorbjörn dem Aslack heimlich nach, wenn es der Vater nicht sah. Dieser kam aber bald nachher dazu, als die Beiden plaudernd beisammen saßen; und nun schlug er Thorbjörn und hieß ihn ins Haus gehen. Doch Thorbjörn suchte nun Aslack auf, wenn der Vater außerm Hause war.

Eines Sonntags war der Vater zur Kirche gegangen und Thorbjörn trieb deshalb zu Hause sein Wesen so recht nach Herzenslust. Er war mit Aslack beisammen und unter andern warfen die Beiden einander mit Schneebällen.

„Nein, nein, Du würgst mich ja, Du, — halt ein!“ — bat Thorbjörn. — „Werfen wir lieber Beide zusammen nach was Anderm!“ Dem Aslack war das auch so recht, und nun warfen sie gemeinschaftlich erst nach der jungen Tanne, die vor dem Vorrathshause stand, dann nach der Thür desselben, und endlich

auch nach dem Fenster — „nicht nach dem Fenster selbst!“ rief Aslack, „nach dem Rahmen nur.“ Thorbjörn warf indeß eine Scheibe ein; er schrak zusammen und erblaßte dabei. — „Ei was, wer wird das erfahren“, sagte Aslack, „mußt besser werfen!“ — Er warf wieder, traf aber auch wiederum eine Scheibe. — „Jetzt werfe ich nicht mehr!“ sagte er. Indem er dies sagte, trat seine älteste Schwester, klein Ingrid, aus der Hausthüre heraus. „Wirf nach der, Du!“ rief Aslack. — Thorbjörn warf nun nach der Schwester, die Kleine weinte und die Mutter trat hinzu. Diese hieß ihn innehalten, aber Aslack zischelte ihm zu, er solle nur immer werfen. „Immer zu!“ flüsterte dieser, und Thorbjörn, erhitzt, wie er war, fuhr fort zu werfen. „Bist Du denn von Sinnen, Junge!“ rief die Mutter und trat auf den Hof auf ihn zu. Er riß nun aus, die Mutter hinter ihm drein — im Hofraum herum. Aslack lachte, die Mutter drohte. Endlich holte sie ihn ein und zwar inmitten eines großen Schneehaufens; sie schickte sich an, ihn auf der Stelle derb zu bestrafen. Da rief der Knabe: „Ich schlage wieder, ich, so halten wir's hier!“ — Die Mutter hielt inne und schaute ihn verwundert an. „Das hat ein Anderer Dich gelehrt“, sprach sie, faßte ihn schweigend bei der Hand und führte ihn ins Haus. Sie sprach kein Wort mehr zu ihm, sie liebkos'te seine kleinen Geschwister und sagte diesen, daß der Vater nun wohl bald aus der Kirche käme. Da war es, als werde es gar sehr heiß in der Stube; Aslack bat um Erlaubniß, einen Besuch in der Nachbarschaft zu machen, und entfernte sich nun; Thorbjörn aber fühlte sich sehr klein, nachdem Aslack fort war, er hatte Leibschmerzen und ihm schwitzten die Hände, so daß er das Buch, das er sich herbeigeholt hatte, ganz feucht machte. Ach, wollte doch die Mutter dem Vater nichts sagen,

wenn er nach Hause kömmt, dachte er, aber sie zu bitten, konnte er nicht über sich gewinnen. Alles was er erblickte schillerte in mehreren Farben und wechselte gleichsam Gestalt, und die Wanduhr rief: „Schläg—e, Schläg—e!" Es duldete ihn nicht länger in der Stube, er mußte aufstehen, es trieb ihn, nach der Solbakken hinüber zu blicken, und er trat an's Fenster. Solbakken lag da, schneebedeckt, in Frieden gehüllt, sonneglänzend, wie immer; und das große Wohnhaus drüben stand da und lachte aus allen Fenstern, und gewiß, dort war keine einzige Scheibe entzwei; der Rauch wirbelte lustig und sonntäglich aus dem Schornsteine empor, daß man es wohl sah, wie sie auch drüben in der Küche an Diejenigen dachten, die bald aus der Kirche heimkehren würden. — Drüben stehe sie gar — es müsse die Synnöve sein — und schaue nach ihrem Vater aus, und sie bekäme gewiß keine Schläge, wenn er heimkehre. Er wußte sich zuletzt nicht mehr zu lassen und wurde plötzlich dermaßen voller Liebe und Liebkosungen mit seinen Geschwistern, daß es kein Ende nehmen wollte. Mit Ingrid meinte er es gar so gut, daß er ihr einen blanken Knopf gab, den er von Aslack erhalten hatte. Sie fiel ihm um den Hals und er fiel ihr um den Hals. „Lieb' Gridchen", hieß es, „bist Du mir bös?" — „Nein, Thorchen, Du kannst mich mit Schnee werfen, so viel Du willst." Aber bei diesen Worten stampfte Einer draußen auf der Flur den Schnee von den Füßen. Richtig! Es war der Vater; er trat ins Zimmer und siehe, es schien als sei er gut gelaunt und freundlich, und das kam Thorbjörn noch schlimmer vor. „Nun?" sprach er und sah sich im Zimmer um — und Thorbjörn bebte und es kam ihm ganz merkwürdig vor, daß dabei die Wanduhr nicht von der Wand herabrutschte. Die Mutter trug das Essen auf, der Vater

setzte sich an den Tisch und nahm den Löffel in die Hand, indem er fragte: „Nun, wie steht es denn hier?“ — Thorbjörn starrte die Mutter an, bis ihm die Thränen in die Augen traten. „Oh — recht gut“, antwortete die Mutter, aber ganz auffallend langsam und so, daß Thorbjörn es deutlich vernahm, sie sei gesonnen noch mehr zu sagen, aber nach einer Pause setzte sie denn doch nur hinzu: „Ich erlaubte Aslack auszugehen“. — Das wird nur der Anfang sein, dachte Thorbjörn, und er begann eilig mit Ingrid zu spielen und that als wenn er nur Aug' und Ohr für das Spiel gehabt hätte. So lange hatte der Vater aber noch nie bei Tische gesessen, und Thorbjörn begann endlich jeden Bissen zu zählen, den der Vater genoß; beim vierten Bissen wollte er versuchen, bis wie weit er wohl zwischen dem vierten und fünften würde zählen können, und bei dem Versuch kam er denn aus dem andern Zählen heraus. Endlich erhob sich der Vater vom Tische und verließ schweigend die Stube. Aber in Thorbjörns Ohren klang und klirrte es: „die Scheiben, die Fensterscheiben!“ — und er sah unwillkürlich nach, ob auch die in der Stube alle ganz waren. Ja, die waren alle ganz. — Nun verließ aber auch die Mutter die Stube. Da nahm Thorbjörn seine Schwester Ingrid in die Arme und sprach so sanft und weich zu ihr, daß sie ihn dabei verwundert anblickte. „Nicht wahr, wir wollen Goldkönigin auf der Wiese spielen, wir Beide?“ sagte er. — Ingrid war gleich und gern damit einverstanden, und so sang er denn während die Füße unter ihm zitterten:

Liebes Blümchen,
Wiesenblümchen,
Höre mich 'mal an!
Sag', willst du sein der Liebste mein,

Sollst haben einen Mantel fein,
Von Sammet mit Gold darauf,
Und Perlen in den Kauf.
Ditteli, dutteli, deide,
Die Sonne scheint auf der Haide!

Und sie antwortete:

Goldkönigin,
Perlkönigin,
Höre mich 'mal an!
Ich will nicht sein die Liebste dein,
Will haben nicht den Mantel fein,
Von Sammet mit Gold darauf,
Und Perlen in den Kauf.
Ditteli, dutteli, deide,
Die Sonne scheint auf der Haide!

Während nun aber dieses Spiel im besten Gange war, trat der Vater wieder in die Stube und schaute ihnen eine Weile zu, dabei sein Auge scharf auf Thorbjörn richtend. Dieser drückte Ingrid fester an sich und — fiel keineswegs dabei vom Stuhle herab. Der Vater sprach kein Wort, er wandte sich aber endlich von den Kindern ab, und hatte eine ganze halbe Stunde später auch noch kein Wort gesagt, so daß Thorbjörn fast ermuthigte und gern frohlockt hätte, wenn nicht eine unheilschwangere Ahnung ihn davon abgehalten und verboten hätte, fröhlich zu sein. Vollends aber wußte er nicht, woran er war, oder was er denken sollte, als der Vater selbst später behilflich war, ihn auszukleiden, er begann allmälig wieder zu zittern. Da legte der Vater ihm die Hand auf den Kopf und streichelte ihm die Wange, und das hatte er nicht gethan so lang'. der Knabe sich entsinnen konnte, und ihm wurde auch deshalb so warm um's Herz und über und über heiß dabei, daß die Furcht

ihm verging und gleichsam zerfloß wie Eis im Sonnenbrand. Wie er darauf in's Bett kam, wußte er nicht, und da er weder zu singen noch zu jauchzen wagte, so faltete er still die Hände, betete das Vaterunser sechs Mal vorwärts und sechs Mal rückwärts, ganz leise, und fühlte, während er einschlief, daß er doch Niemand auf Gottes grüner Erde so lieb habe, als seinen Vater.

Am folgenden Tage erwachte er in entsetzlichen Aengsten, es lag wie ein Alp auf ihm, er konnte nicht schreien, und doch müsse er schreien, denn er sollte nun doch seine Prügel haben. Als er die Augen aufschlug, gewahrte er zu seiner großen Erleichterung, daß er nur geträumt habe; allein er erkannte auch bald, daß ein Anderer, und zwar der Aslack, gezüchtigt werden solle. Sämund schritt im Zimmer auf und ab und Thorbjörn wußte schon, was der Gang zu bedeuten hatte. Der etwas kleine aber untersetzte Mann warf ab und zu unter seinen buschigen Brauen einen Blick auf Aslack, und zwar einen solchen, daß dieser wohl herausfühlte, womit die Luft geschwängert war; er saß auf einem umgestülpten großen Faß, ließ die Beine bald herabbaumeln, bald gekreuzt an den Seiten desselben ruhen. Wie es seine Art war, hatte er die Hände in die Taschen gesteckt, die Mütze nur leicht auf den Kopf gedrückt, daß sein starkes dunkles Haar in Büscheln unter dem Mützenschirm hervorstand. Seinen etwas schiefen Mund hatte er diesen Morgen schiefer denn sonst gezogen, den ganzen Kopf ließ er halb auf die eine Schulter herabhängen und lugte so von der Seite unter halb geschlossenen Augenlidern nach Sämund hinüber.

„Ja, mit Deinem Jungen mag es schlimm genug stehen," sagte Aslack, „aber noch schlimmer um Dein Pferd, das behext ist." — Sämund blieb stehen: „Du bist ein Flabs!" rief er,

daß das Zimmer dabei dröhnte; und Aslack kniff die Augenlider noch mehr zusammen. Sämund ging wieder auf und ab wie zuvor, Aslack schwieg eine Weile, sagte aber dann: „Ja, freilich ist das Pferd behext, freilich!“ Und er schielte nach Sämund hin, um zu sehen, wie dieser das zum zweiten Male aufnehmen würde. „Nein“, antwortete Sämund kurz, „das Pferd ist scheu gemacht, Du hast einen Baum über es gefällt, Du liederlicher Bursche, deshalb kann Keiner es ruhig durch den Wald lenken.“ — „Ja, ja! meinetwegen! Glaub' Du das nur! der Glaube macht selig .... Aber ich zweifle daran, daß er Deinen Gaul wieder curirt,“ fügte er hinzu und schob sich dabei weiter zurück auf dem Faß, indem er das Gesicht mit dem einen Arm schützte. Sämund trat auch richtig auf ihn zu und raunte ihm, wenn auch leise, immerhin unheimlich und drohend zu: „Du bist ein gemeiner Bösewicht!“ — „Sämund!“ tönte es dabei vom Heerde herüber; es war Ingeborg, die Frau, die ihn solchergestalt zu beschwichtigen suchte, saß sie doch auch und bemühte sich, das jüngste Kind zu besänftigen, das sich änstigte und schreien wollte. Das Kind beruhigte sich schon und auch Sämund schwieg, allein er streckte doch seine für einen so gedrungenen und stark gebauten Mann verhältnißmäßig sehr kleine Faust aus und hielt sie dem Aslack dicht unter die Nase, zugleich demselben mit zornerglühten Blicken gleichsam in's Gesicht brennend. Darauf wendete er sich von ihm ab, schritt wie zuvor auf und ab in der Stube, ihm dann und wann einen kurzen Blick zuwerfend. Aslack war sehr blaß geworden, allein er grinste doch mit der einen Hälfte des Gesichts zu Thorbjörn hinüber, während er die andere, dem Hausherrn zugekehrte, unbeweglich ließ. — „Gott der Herr gebe uns Geduld!“ sagte er nach einer Weile, hob aber zugleich wieder

den Arm halb empor, als wollte er einen Schlag abwehren. Sämund hielt plötzlich in seinem Gang inne, und indem er dabei so stark auftrat, daß Aslack zusammenfuhr, rief er ihm mit aller Kraft seiner Stimme zu: „Nenne Dessen Namen nicht, — Du!“ — Ingeborg erhob sich mit dem Kinde, trat an ihn heran und legte ihre Hand besänftigend auf seinen Arm. Sämund sah sie nun zwar nicht an, allein er ließ doch sofort seinen schon erhobenen Arm fallen, trat zurück, setzte sich nieder, erhob sich wieder und schritt auf's neue auf und ab im Zimmer. Eine unheimliche Stille, gleichsam eine drückende Schwüle herrschte im Zimmer, Niemand sprach ein Wort. Das währte so eine Weile, bis endlich Aslack sich wieder nicht zu lassen wußte und herausplatzte: „Ja, ... Der hat grad' ä bissel zu sehr hier zu schaffen auf Granliden, ja!“ — „Sämund! Sämund!“ flüsterte Ingeborg ihrem Manne zu; — allein bevor noch ihre Worte zu ihm hinüber reichten, war er schon auf Aslack eingesprungen. Dieser wollte ihn mit dem vorgestreckten Bein abwehren, doch Sämund ergriff und preßte mit der einen Hand das Bein herunter, mit der andern packte er den Knecht an dem Kragen, hob diesen vom Faß herab und setzte ihn nun dermaßen mit einem Wurf an die verschlossene Thür, daß die Füllung herausfiel, der Knecht kopfüber durch dieselbe hinausflog. Ingeborg, Thorbjörn und die andern Kinder alle schrieen und baten für ihn, das ganze Haus war ein Wehklagen. Sämund aber stürzte hinaus, Aslack nach, besann sich nicht einmal soweit, daß er die Thür nun aufschloß, sondern stieß mit dem Fuße die Reste der Trümmer derselben vollends heraus. In einem Nu stand er neben dem auf der Hausflur noch liegenden Knecht, den er nun wiederum erfaßte, ihn hinaus auf den Hofplatz trug, ihn dort hoch

emporhob und darauf mit aller Gewalt zu Boden schleuderte. Da er aber gewahr wurde, daß der Schnee zu hoch lag und daß der Knecht deshalb wohl doch noch mit heiler Haut aus seinen Händen kommen würde, setzte er ihm das Knie auf die Brust und schmetterte ihm die Faust gerade in's Gesicht, riß ihn zum dritten Male empor, trug ihn nach einer Stelle wo weniger Schnee lag — einem Wolf ähnlich, der einen schon zerrissenen Hund davonschleppt — schleuderte ihn wiederum von sich und zwar in noch ärgerer Art als vorhin, setzte ihm beide Knie auf die Brust — und, Gott weiß was das Ende geworden, wenn nicht Ingeborg, den Säugling im Arm, dazwischen gestürzt wäre. „Mach' uns nicht unglücklich!" schrie sie.

Eine Weile nach dieser Scene saß Ingeborg wieder in der Stube, Thorbjörn zog seine Kleider an, der Vater schritt dort wieder auf und ab; er trank dann und wann ein wenig Wasser, allein seine Hand zitterte dermaßen, daß das Wasser über das Glas hinaus spritzte und klatschend auf den Fußboden fiel. Aslack ließ sich nicht wieder in der Stube blicken, und Ingeborg machte endlich Miene hinauszugehen. „Bleib hier," sagte Sämund, und zwar in einem Tone, den er sonst nie gebrauchte, wenn er zu seiner Frau sprach; sie blieb nun im Zimmer. Bald darauf ging aber Sämund selbst hinaus. Er kam so bald nicht wieder hinein. Thorbjörn nahm sein Buch zur Hand und las unverwandt und emsig in demselben, er blickte nicht vom Buche auf, obgleich er keinen einzigen Satz sammeln konnte.

Gegen Mittag war Alles im Hause wieder in der gewohnten Ordnung, wenn auch noch Allen vom Morgen her ein beängstigendes Gefühl innewohnte, als sei ein ungebetener oder

ihnen ganz fremder, unheimlicher Gast dort gewesen. Thorbjörn wagte sich nun auf den Hofplatz hinaus, und gleich draußen vor der Hausthür traf er Aslack an, der alle seine Habseligkeiten auf einen Handschlitten geladen hatte, und der Schlitten gehörte Thorbjörn. Dieser starrte ihn unverwandt an, denn er sah zu garstig aus: das Blut klebte ihm im Gesicht und dasselbe war über und über mit geronnenem Blut bedeckt, er hustete und preßte oft und wiederholt die Hand gegen die Brust. Eine Weile sah er seinerseits Thorbjörn schweigend an, bis er endlich mit lauter, höhnischer Stimme ihm zurief: „Junge, Deine großen Augen sind mir zuwider!“ Und damit setzte er sich rittlings über den Schlitten und fuhr so von dannen den Abhang hinunter. „Magst zusehen, wo Du den Schlitten wieder findest!“ sagte er und lachte, und drehte sich während der Fahrt noch einmal um und streckte ihm die Zunge entgegen — darauf Aslack abzog von Granliden.

Im Verlauf der Woche aber stellte sich der Ortsrichter auf Granliden ein, der Vater war manchmal vom Hause abwesend, die Mutter weinte, und auch sie war einige Mal abwesend. „Was giebt's denn eigentlich, Mutter?“ fragte Thorbjörn, und diese antwortete: „Das Alles haben wir dem Aslack zu verdanken.“

Nun wurde klein Ingrid, Thorbjörns Schwester, während der Tage dabei ertappt, daß sie einmal sang:

Ach, du gesegnete schöne Welt!
Jetzt bist du schier mir vergällt.
Streckte die Dirne den Fuß hervor,
Daß drob der Bursch' den Verstand verlor.
Hausmutter Wasser in's Essen that,
Hausvater faul und wüst' nicht Rath;
Hauskatze nur war klug und weise,
Leckte den Rahm behend und leise.

Wie sich's denken läßt, wurde nachgeforscht, woher sie das Verschen habe. Und richtig, sie habe es von Thorbjörn. Dieser stotterte nun heraus, daß er es von Aslack gelernt habe. Es wurde ihm bedeutet, daß wenn er selbst solche Lieder sänge, oder seiner Schwester dergleichen beibrächte, würde er Prügel bekommen. — Kurz darauf stieß Ingrid bei einer Gelegenheit einen Fluch aus. Man rief wiederum Thorbjörn herbei, und der Vater meinte, es sei am besten, er bekäme sogleich die Ruthe; er weinte aber und versprach unter vieler Reue künftig sich zu bessern, so daß er mit der Drohung für das Mal davon kam.

Am darauf folgenden Sonntag sagte der Vater zu Thorbjörn: „Heute sollst Du hier zu Hause keinen Unfug treiben, Du sollst mit zur Kirche gehn.“

II.

Die Kirche, wie sie gemeinlich allein auf einem hervorragenden Punkte liegt, so ist sie überhaupt dem Bauer, wenn seine Gedanken sich ihr zuwenden, ein erhabenes Haus in einsamer, geweihter Majestät, sich selbst genügend; um sie herum die feierliche Ruhe des Grabes, d'rinn das festliche Leben des Gottesdienstes. Die Kirche ist das einzige Haus im Thale, welches er mit Pracht ausgestattet hat, und ihre Thurmspitze ragt deshalb auch ein wenig höher hinauf, als es den Anschein hat. Ihre Glocken begrüßen aus weiter Ferne seinen Gang zu ihr am hellen feierlichen Sonntagsmorgen, und er lüftet stets die Mütze vor ihnen, als wollte er für den am vorigen Sonntag gespendeten Segen danken. Es waltet ein geheimes, mystisches Bündniß zwischen ihm und ihnen ob. Während der Kinderjahre stand er wohl oft auf der Schwelle des väterlichen Hauses und lauschte ihrem Klange, wenn in stillen, festlichen Zügen die Kirchengänger unten am Wege vorüberwallten! der Vater rüstete sich dann zum Kirchengange mit den Anderen, er selbst aber „sei zu klein“, hieß es. Er dachte sich denn gar Manches bei diesen schweren mächtigen Tönen, die eine oder zwei Stunden lang zwischen den Bergen erdröhnten und von einem Fels zum andern hinüberhallten; Eins aber blieb unzertrennlich mit dem Geläute verknüpft: frische Wäsche, neue Kleider, glänzend geschmückte Frauen, glatt gestriegelte Pferde mit blankem Sielengeschirr.

Und wenn diese Glocken nun einen Sonntag über sein eigenes Glück läuten, wenn er in nagelneuem, nur etwas zu weitem Anzug stramm an der Seite seines Vaters einherschreitet und zum ersten Male die Kirche betreten soll, oh, dann jubeln sicher die Glocken mit ihm! Dann schlagen sie ihm alle Thüren und Thore auf zu all' den Herrlichkeiten, die ihm zu schauen beschieden sind! — Und auf dem Rückwege, wenn ihr Geläute über seinem Haupte dahin tönt, das ihm noch schwer ist und noch von den Psalmen, von den Messen und den Worten der Predigt wiederhallt, Eindrücke, mit denen sich doch wiederum das Alles vermischt, was zu gleicher Zeit das Auge erfaßte, die Altartafel, der Sonntagsstaat der Frauen, die versammelte Gemeinde und ihre einzelnen Glieder, — ja dann überbauen die läutenden Kirchenglocken auch für immerdar diesen Gesammteindruck und weihen mit Feiertönen die unsichtbare Kirche ein, die er von nun an in seinem Innern tragen wird.

Ein wenig älter geworden, muß er das Vieh auf die Berge treiben: wenn er aber am hellen thauigen Sonntagsmorgen auf dem Gestein sitzt, die Heerde zu seinen Füßen, und nun das Geläute der Kirchenglocken das Geschelle der Heerde übertönt, da wird es ihm schwer um's Herz. Denn in dem Glockengeläute klingt ihm etwas Helles, Leichtes, Lockendes von dort unten herauf; er gedenkt der Bekannten und Jugendgespielen, mit denen er an der Kirche zusammentraf, gedenkt der feierlichen Freude in der Kirche, und der noch größeren, wenn es wieder nach Hause geht, gedenkt des guten Essens am Sonntagmittag, des sonntäglichen Zusammenlebens mit Vater, Mutter, Geschwistern und des fröhlichen Spielens auf dem Rasen am Sonntagnachmittag, ... und das Herzchen in der Brust wird rebellisch. Allein dies Alles endet doch stets in

dem Gefühl, daß es das Geläute der Kirchenglocken ist; er besinnt sich nun auf irgend ein Bruchstück eines Kirchenliedes, welches er auswendig weiß, und er singt dasselbe, faltet die Hände dabei und läßt einen langen Blick in das Thal hinabgleiten, spricht wohl auch noch ein kurzes Gebet, erhebt sich darauf rasch in wiedergewonnener Fröhlichkeit, setzt die eigenthümliche norwegische Schalmei, die sogenannte „Luur", an die Lippen und bläst in dieselbe, daß es weit im Gebirge wiederhallt.

Hier in den stillen Felsenthälern hat die Kirche noch ihre besondere Sprache für jedes Alter, und jedes Auge sieht sie mit einem andern Blick an. Mag auch Vieles sich zwischen diesem und der Kirche aufgebaut haben, nichts wird sie doch jemals überragen. Groß und würdevoll steht sie vor dem Blick des Konfirmanden, — erhobenen Fingers, halb drohend, halb winkend vor dem Jüngling, der seine Wahl getroffen, — breitschulterig und stark wölbt sie sich über die Sorge des Mannes, weit und freundlich über den müden Greis. Bei vollem Gottesdienste werden die kleinen Kinder in die Kirche gebracht und getauft, und es ist eine Thatsache, daß die Andacht während dieser Handlung am tiefsten ist.

Es ist deshalb unmöglich, norwegische Bauern, unverdorbene oder verderbte, zu zeichnen, ohne daß man irgendwo in der Zeichnung auf eine Beziehung zur Kirche trifft. Mag dieses auch als eine Einförmigkeit erscheinen, sie ist jedenfalls nicht zu tadeln. Und dies sei hier ein für alle Mal gesagt, und nicht allein um des Kirchenbesuchs willen, den wir jetzt vorführen werden.

Thorbjörn freute sich zu dem Ausflug und dem was er Alles sehen sollte. Schon auf der Wanderung zur Kirche und ehe er noch in dieselbe trat, zogen eine Menge wechselnder

Bilder an seinem Auge vorüber; als er in der Kirche stand, ward auch ihm das Gefühl feierlicher Stille, und er empfand wie diese hemmend auf ihm lastete, und auf Allen und allen Dingen vor Beginn der Messe ruhete; und obgleich er selbst es vergaß, das Haupt zu neigen, während das Gebet verlesen ward, so war ihm doch bei dem Anblicke mehrerer Hunderte gebeugter Häupter zu Muthe, als sei auch das seinige gebeugt. Der Gesang begann und Alle sangen auf einmal rings um ihn herum, so daß er sich fast entsetzte. Dermaßen war er von dem Allen ergriffen und erfüllt, daß er wie aus einem Traum auffuhr, als der Kirchenstuhl, in welchem er neben seinem Vater saß, leise aufging und Einer zu ihnen dort eintrat. Als der Gesang zu Ende war, reichte der Vater dem eingetretenen Manne die Hand, ihn fragend wie es auf Solbakken stehe?

Thorbjörn riß die Augen auf; allein er mochte den Mann, der jetzt neben ihnen saß, betrachten wie er wollte, er fand wenig Beziehung zwischen ihm und irgendwelcher Zauberei. Es war ein freundlicher blonder Mann mit großen blauen Augen, einer hohen Stirn und einem großen Oberkörper; er lächelte, wenn er angesprochen wurde, und sagte Ja zu Allem was Sämund vorbrachte; sonst aber sprach er wenig. — „Dort kannst Du die Synnöve zu sehen bekommen“, sagte der Vater, indem er sich über Thorbjörn herabbeugte, ihn auf seine Knie hob und auf den ihnen gegenüberliegenden Kirchenstuhl der Frauen deutete. Drüben kniete ein kleines Mädchen auf der Bank und schaute über die Brüstung des Stuhles heraus; das Mädchen war noch blonder als jener Mann, so hellblond, daß er ihresgleichen noch nie gesehen hatte. Von Synnöve's Häubchen herab flatterten rothe Bänder, und unter dem Häubchen blickte das weißgelbe Haar hervor und sie lächelte zu ihm

herüber, so daß er eine ganze Weile sein Auge von ihren weißen Zähnen nicht abwenden konnte. Sie hielt in der einen Hand ein von Gold glänzendes Gesangbuch, in der andern ein zusammengefaltetes rothgelbes Taschentuch und schlug spielend mit dem Tuche auf das Buch. Je mehr er hinüberstarrte, je anhaltender lächelte sie, und als er nun auch auf der Bank knieen wollte, wie sie es that, nickte sie ihm vollends zu. Er schaute sie eine Weile mit ernster Miene an und nickte ihr nun seinerseits zu. Sie lächelte und nickte wiederum, er nickte wieder, und einmal wieder und noch einmal. Sie lächelte, allein sie nickte ihm nicht wieder zu; — erst eine Weile später, als er das schon vergessen hatte, da nickte sie.

„Ich will auch sehen!" hörte er hinter sich sprechen, und vernahm zugleich, wie Einer ihn an den Beinen faßte und von der Bank zerrte, daß er nahe daran war, herunter zu fallen. Es war dies ein kleiner gedrungener Knabe, der sich nun tapfer auf seinen Platz hinaufarbeitete. Auch dieser hatte helles aber struppiges Haar und eine Stumpnase. Nun hatte Aslack aber Thorbjörn schon gezeigt, wie die bösen Buben, die er in Kirche oder Schule träfe, zu nehmen seien. Thorbjörn zwickte deshalb den Knaben hinten, daß er hätte schreien mögen, dieser hielt jedoch zurück, kletterte anstatt dessen eiligst wieder von der Bank herunter und packte Thorbjörn an beiden Ohren. Dieser faßte ihn aber beim Schopf und drückte ihn unter sich; jener schrie noch nicht, sondern biß im Gegentheil Thorbjörn in den Schenkel; Thorbjörn zog das Bein zurück und drückte nun das Gesicht des andern Knaben mit aller Gewalt auf den Fußboden. Da wurde er selbst plötzlich beim Kragen gepackt und in die Höhe gehoben, — es war der Vater, der ihn auf sein Knie setzte. „Wären wir nicht in der Kirche, würde es 'was setzen!" flüsterte dieser

ihm in's Ohr und preßte dabei seine Hand dermaßen zusammen, daß es ihm bis in die Fußspitzen weh that. Er gedachte jetzt Synnöve und blickte zu ihr hinüber; sie stand noch immer da, aber ganz starr und wie in sich versunken, so daß er zu ahnen begann was er gethan, — daß es was recht Schlimmes müsse gewesen sein. Sobald sie gewahr wurde, daß er sie ansah, stieg sie von der Bank herab und ließ sich nicht mehr sehen.

Der Küster, der Prediger traten vor und noch einmal vor, und er sah und hörte sie zwar, — aber er saß noch immer da auf dem Knie des Vaters und dachte, ob Synnöve sich denn nicht bald wieder sehen lassen würde. Der Knabe, der ihn von dem Sitz heruntergezogen hatte, saß auf einer Fußbank, etwas weiter drinnen im Kirchenstuhle als er, und jedesmal wenn dieser Miene machte sich zu erheben, bekam er einen Knuff in den Rücken von einem alten Manne, der dasaß und nickte, aber regelmäßig jedesmal erwachte, wenn Jener aufstehen wollte. „Ob sie sich denn nicht bald wieder sehen läßt," dachte Thorbjörn, und jedes rothe Band, das er ringsum flattern sah, erinnerte ihn an die, welche sie trug, und jedes angeputzte Bild in der alten Kirche schien ihm entweder gerade eben so groß, oder ein wenig kleiner als sie zu sein. — Ja doch, da steckte sie den Kopf wieder herauf. Aber kaum gewahrte sie ihn, als sie sich auch, und zwar mit ernster Miene, wieder zurückzog. — Der Küster trat nun hervor und auch der Prediger erschien noch einmal am Altar, die Kirchenglocken läuteten und die Gemeinde erhob sich zum Aufbrechen. Der Vater spricht wieder leise mit dem blonden Manne und sie gehen zusammen zu dem Frauenstuhle hinüber, woselbst man sich gleichfalls erhoben hat. Die Erste, die hier heraustrat,

war eine blonde Frau, die wie der Mann lächelte, nur etwas weniger; sie war klein und blaß, und führte Synnöve an der Hand. Thorbjörn ging sofort auf diese zu, allein sie zog sich zurück von ihm und suchte Schutz bei der Mutter, indem sie sich eng an sie anschmiegte. „Laß mich!“ sagte sie. „Der da ist wohl früher nicht in der Kirche gewesen?“ sagte die blonde Frau und legte die Hand auf seinen Kopf. „Nein freilich, deshalb prügelt er sich auch das erste Mal, daß er hier ist,“ antwortete Sämund. Thorbjörn blickte beschämt zu der Frau hinauf und schaute darauf nach Synnöve hin, die ihm noch ernster geworden schien. Man schritt aus der Kirche — die Aeltern im Gespräch, Thorbjörn schweigend hinter Synnöve einher, die sich jedesmal, wenn er sich ihr näherte, enger an die Mutter drückte. Den andern Knaben sah er nicht mehr. Auf dem Kirchhofe blieben sie stehen, und es entspann sich eine längere Unterredung. Thorbjörn hörte wiederholt Aslack nennen, und da er fürchtete, es könne nun auch leicht von ihm selbst ein wenig geredet werden, so zog er sich zurück. „Du brauchst das nicht zu hören“, sagte die Mutter zu Synnöve, „geh' ein wenig fort, mein Kind, — geh' weg, sag' ich!“ Synnöve zog sich zögernd zurück von der Mutter. Thorbjörn näherte sich ihr nun und sah sie an, und sie sah auch ihn an, und so standen sie eine ganze Weile und sahen sich an. Endlich sagte sie dann zu ihm: „Pfui!“ — „Warum sagst Du Pfui?“ fragte er. Und sie sagte noch einmal: „Pfui, Pfui, schäme Dich!“ fügte sie hinzu. „Was habe ich denn gethan?“ — „Du hast Dich in der Kirche geprügelt, und das während der Prediger vor dem Altare stand, — Pfui!“ — „Ja, aber das ist jetzt lange her“, antwortete Thorbjörn. Das schlug sie, und nach einer Weile fragte sie ihn: „Bist Du es, der Thorbjörn

Granliden heißt?“ „Ja, und Du bist es, die Synnöve Solbakken heißt?“ „Ja. — — Ich habe immer gehört, Du wärst so ein artiger Junge.“ — „Nein, das ist nicht wahr, ich bin der Schlimmste von uns Allen auf Granliden“, antwortete Thorbjörn. „Nein, das ist doch ....“ sagte Synnöve und schlug die Hände zusammen: „Mutter, Mutter, er sagt .....“ „Sei ruhig und geh' weg!“ rief ihr die Mutter zu, — und sie blieb stehen, kehrte darauf langsam und rückwärts gehend zu Thorbjörn zurück, ihre großen Augen auf die Mutter gerichtet. — „Ich habe immer gehört, Du wärst so artig“, sagte Thorbjörn. „Ja, das ist manchmal, wenn ich fleißig gelernt habe“, erwiderte sie. — — „Ist's wahr, daß drüben bei Euch so viel Hexen und Teufel und anderes Unhold ist?“ fragte er, — stemmte den Arm in die Seite, setzte den einen Fuß vor und lehnte sich auf den andern, grade wie er es Aslack hatte thun sehen. — „Mutter, Mutter, weißt Du was er sagt? Er sagt ....“ — „Laß mich in Ruh', hörst Du, und komm nicht hierher bis ich Dich rufe.“ — Sie mußte wieder zurück und ging wieder langsam und rücklings auf Thorbjörn zu, indem sie einen Zipfel ihres Taschentuchs in den Mund nahm, darein biß und zerrte. „Ist es denn gar nicht wahr, daß es jede Nacht in den Bergen drüben bei Euch klingt und singt?“ frug er sie. „Nein!“ „Hast Du denn nie eine Hexe gesehn?“ — „Nein! — Aber in Jesu Namen, was ....! — „Pfui, das darfst Du nicht sagen!“ „Ei was, das thut nichts!“ sagte er und spuckte aus, und zwar mit zusammengebissenen Zähnen, damit sie sehe, wie weit er ausspucken könne. „Ja, ja, es thut schon was, Du kommst dafür in die Hölle!“ — „Meinst Du das?“ fragte er, und zwar nicht so vorlaut wie zuvor, denn er hatte sich höchstens gedacht, er könne deshalb Prügel be-

kommen, und der Vater stand jetzt weit von ihnen ab. — „Wer ist wohl der Stärkste drüben bei Euch?“ fragte er nun, und schob die Mütze keck auf's eine Ohr. — „Nein, das weiß ich nicht.“ — „Bei uns ist's der Vater, er ist so stark, daß er Aslack prügelt, und Aslack sage ich Dir, ist sehr stark.“ — „Ist er das?“ — „Ja, er hat einmal ein Pferd gehoben.“ — „Ein Pferd?“ — „Ja, das ist wahr, so wahr, . . . denn er hat es selbst erzählt!“ — Da zweifelte denn auch sie nicht länger. „Wer ist Aslack?“ fragte sie. „Aslack ist sehr schlimm, wahrhaftig! aber der Vater prügelte ihn so, daß noch Niemand in der Welt so geprügelt wurde.“ — „Schlagt Ihr Euch denn bei Euch?“ — „Ja, zuweilen, wenn, ... thut Ihr das bei Euch nicht?“ — „Nein, gar nicht.“ — „Was thut Ihr denn?“ — „Ei die Mutter kocht das Essen, und näht und strickt, und das thut auch die Kari, aber nicht so gut wie die Mutter, die Kari ist so faul. Die Randi aber paßt die Kühe, der Vater und die Knechte sind auf dem Felde oder zu Haus'.“ — Und diese Auseinandersetzung befriedigte ihn. „Aber alle Abende lesen wir und singen wir“, fuhr sie fort, „und das thun wir auch Sonntags.“ — „Alle zusammen?“ — „Ja!“ — „Das ist langweilig.“ — „Langweilig? Mutter, er sagt daß . . .“ allein es fiel ihr nun ein, daß sie sich nicht der Mutter nähern dürfe. — „Du, ich habe viele Schafe“, sagte sie nun. „Du hast Schafe?“ — „Ja, drei gehen mit Lamm diesen Winter, und eins, glaube ich bestimmt, geht mit zwei.“ — „Schafe hast Du?“ — „Ja, ich habe auch Kühe und Ferkel; hast Du denn keine?“ — „Nein!“ — „Komm zu mir herüber, ich will Dir ein Lamm geben; Du wirst schon sehen, daß du dann mehrere von dem einen bekommst.“ — „Ei, was Du sagst!“ — Nachdem die Beiden sich eine Weile schweigend angesehen hatten,

sagte Thorbjörn wieder: „Kann auch Ingrid ein Lamm kriegen?“ — „Wer ist Ingrid?“ — „Ingrid! Ingrid, frägst Du?“ — Nein, die kannte sie nicht. „Ist sie kleiner als Du?“ „Ih freilich ist sie kleiner als ich, — so klein wie Du ist sie.“ — „Ah, die bringst Du mit, ach ja, hörst Du?“ — Ja, das wollte er denn thun. „Aber“, sagte sie, „weil Du ein Lamm kriegst, so kann sie ein Ferkel kriegen.“ — Das schien denn auch ihm viel vernünftiger, und nun erzählten sie sich von ihren gemeinschaftlichen Bekannten, deren sie freilich nicht viele hatten. Endlich brachen die Eltern auf und die Kinder mußten sich trennen und jeder nach Hause gehen.

Die Nacht träumte er von Solbakken, und schien es ihm, als sähe er drüben lauter weiße Lämmer und ein kleines blondes Mädchen mit rothen Bändern, die unter den Lämmern umher ging. Ingrid und er sprachen alle Tage davon, daß sie hinüber sollten. Sie meinten schon so viele Lämmer und Ferkel zu haben, daß sie nicht wußten, wie sie sie passen und pflegen und zusammenhalten sollten. Mittlerweile wunderten sie sich sehr, daß sie nicht sofort hinüber gehen durften. „Weil das kleine Ding, die Synnöve, Euch eingeladen hat?“ fragte die Mutter, „hab' ich je so was gehört?“ — „Ja, ja, wart' nur bis ich wieder einen Sonntag zur Kirche komme“, sagte Thorbjörn, „Ihr werdet schon sehen!“

Und der Sonntag kam denn bald heran. „Du sollst so häßlich prahlen und lügen und fluchen“, sagte Synnöve zu ihm, als die Kirche aus war, „Du darfst nicht zu uns kommen bis Du das abgelegt hast.“ — „Wer hat das gesagt“, fragte Thorbjörn erstaunt. „Das hat die Mutter gesagt“, antwortete Synnöve.

Ingrid war auf seine Rückkehr aus der Kirche sehr gespannt;

als er endlich kam, erzählte er ihr und der Mutter, wie es ihm ergangen war. „Siehst Du wohl!“ sagte nun die Mutter; Ingrid sagte gar Nichts; aber von nun an gaben sie beide Acht auf ihn und stellten ihn zur Rede, wenn er fluchte und prahlte. Ingrid und er geriethen aber in Streit darüber, inwiefern „der Hund fahre in mich!“ geflucht sei oder nicht. Es kam sogar darüber zwischen ihnen zu Handgreiflichkeiten und Ingrid unterlag dabei, worauf Thorbjörn an dem Tage fortwährend mit „der Hund fahre in mich!“ um sich warf. Abends, als der Vater in der Stube war und das hörte, sagte er: „ja, er möge in Dich fahren!“ und versetzte ihm dabei Eins, daß er taumelte. Thorbjörn schämte sich darob sehr, namentlich vor Ingrid, und setzte sich nun schweigend in den entlegensten Winkel des Zimmers; doch Ingrid schlich nach einer Weile zu ihm hin und streichelte ihm die Wange.

Nach Verlauf einiger Monate kamen sie denn beide, Thorbjörn und Ingrid, nach Solbakken hinüber; Synnöve kam auch darauf nach Granliden, und diese gegenseitigen Besuche dauerten nun so fort während der Kindheit. Thorbjörn und Synnöve lernten um die Wette, sie gingen in dieselbe Schule, und er überholte sie zuletzt und wurde so flink, daß der Prediger sich seiner annahm. Ingrid lernte nicht so leicht und blieb etwas zurück, weshalb Synnöve und Thorbjörn ihr nachhelfen mußten. Sie und Synnöve waren fast unzertrennlich, und die Leute nannten sie deshalb auch im Scherz die beiden „Schneehühner“, weil sie beide zugleich sehr blond waren.

Zuweilen geschah es aber auch, daß Synnöve mit Thorbjörn schmollte, weil er etwas zu sehr wild war und hier und dort in Streit gerieth. Ingrid war dann immer die Vermittlerin, und sie befreundeten sich bald wieder. Hörte aber

Synnöven's Mutter von Schlägereien, so durfte er die ganze Woche nicht nach Solbakken hinüber, ja kaum daß sie es ihm die nächste Woche erlaubte. Dem Vater durfte dergleichen nicht erzählt werden, „er verfährt zu hart mit dem Jungen“, sagte die Mutter, und gebot Allen Stillschweigen darüber.

Wie sie heranwuchsen, wurden sie alle drei von schöner Gestalt, wenn auch Jedes in seiner Art. Synnöve war hoch und schlank, hatte gelbes Haar, ein stilles leuchtendes Antlitz und große blaue Augen. Wenn sie sprach, lächelte sie, und schon früh sagten die Leute, es sei ein Segen, in das Lächeln hineinzuschauen. Ingrid war kleiner, aber voller, hatte noch helleres Haar, aber ein sehr kleines Gesicht, das weich und rund war. Thorbjörn wär von Mittelgröße, aber sehr wohl gewachsen; hatte dunkles Haar, dunkelblaue Augen, ein scharf geschnittenes Gesicht und starke Gliedmaßen; gerieth er in Zorn, pflegte er wohl zu sagen, daß er eben so gut lesen und schreiben könne wie der Schulmeister, daß er es überhaupt mit Jedem aufnehme und seinem Mann stehe — nur dem Vater nicht, dachte er zwar dabei, sagte es aber nicht.

Thorbjörn hätte gern früh eingesegnet werden mögen, allein der Vater erlaubte das nicht. „So lange Du noch nicht eingesegnet bist, bleibst Du ein Knabe, und ich werde so besser mit Dir fertig“, hieß es. Dadurch kam es denn, daß er, Synnöve und Ingrid zu gleicher Zeit „zum Prediger“ gingen. Auch Synnöve hatte lange warten müssen, sie ging in ihr sechszehntes Jahr. „Es weiß Einer nie genug, wenn Einer sein Gottesgelübde ablegen soll“, hatte die Mutter immer gemeint, und der Vater Guttorm Solbakken hatte dazu Ja gesagt. Da nun aber gar ein Paar Freier sich einfanden und um Synnöve anhielten, der eine der Sohn eines Mannes

außerhalb des Bauernstandes, der andere ein reicher Nachbar, sagte die Mutter doch endlich: „Das ist zu arg, das Mädchen ist noch nicht 'mal eingesegnet!" „Ja, dann müssen wir sie wohl einsegnen lassen!" sprach der Vater. Von dem Allen wußte aber die Synnöve kein Wort.

Im Pfarrhause gefiel Synnöve den Frauen so sehr, daß diese sie nach der Unterrichtsstunde zu sich hineinriefen und sich mit ihr unterhielten. Ingrid und Thorbjörn blieben aber im Hofe bei den andern Confirmanden stehen, und als hier ein Knabe zu Thorbjörn sagte: „Also Du bist nicht mit hinein! — Nun, sie werden sie Dir schon wegfischen!" so brachte dies jenem Knaben ein blaues Auge ein. Von nun an wurde es aber gleichsam Sitte unter den übrigen Burschen, ihn mit Synnöve zu necken, und es zeigte sich richtig, daß sie ihn damit am leichtesten aufbringen konnten. Es ging so weit, daß auf Grund dieser Neckereien sogar einmal beim Nachhausegehen, und zwar förmlich verabredet, eine große Schlägerei in einem zum Pfarrhause angrenzenden Gehölze stattfand. Thorbjörn hatte es hier mit einer ganzen Menge auf einmal zu thun, und da die Mädchen vorausgegangen waren, und folglich Niemand zugegen war, der die Streitenden hätte zum Auseinandergehen bewegen können, so wuchs auch der Kampf immerfort; sich geben wollte er nicht, Mehrere drangen gleichzeitig auf ihn ein, und so vertheidigte er sich denn rücksichtslos, wie er es eben am besten vermochte, wodurch aber allerdings Schläge ausgetheilt wurden, die später selbst erzählten was vorgefallen war. Der Grund zu der Schlägerei wurde gleichfalls ruchbar, und überall im Thale sprach man nun viel von diesem Ereigniß.

Am darauf folgenden Sonntage wollte Thorbjörn nicht zur Kirche gehen, er blieb zu Hause, und auch an dem Tage,

an welchem die Confirmanden zum Prediger gingen, blieb er zu Hause und stellte sich krank. Ingrid ging deshalb allein zum Prediger. Als er sie aber bei ihrer Rückkehr fragte, was wohl Synnöve gesagt habe, antwortete sie: „Synnöve hat Nichts gesagt.“

Als er das nächste Mal mit zum Unterricht beim Prediger ging, schien es ihm, als wenn alle Leute ihm nachsähen und die Confirmanden heimlich über ihn lachten. Synnöve aber kam an dem Tage später als die Andern an und hielt sich auch viel bei den Frauen im Pfarrhause auf. Thorbjörn hatte sich auf Vorwürfe von Seiten des Predigers gefaßt gemacht, aber er bemerkte bald, daß gerade der Prediger und sein eigener Vater die Einzigen im ganzen Kirchspiel waren, die nichts von der Schlägerei wußten. Das konnte ihm natürlich nur lieb sein; aber Eins machte ihm viel Kummer, nämlich daß er nicht wußte, wie er es anfangen sollte, mit Synnöve wieder anzuknüpfen, denn diesmal getraute er sich nicht recht, seine Schwester Ingrid um ihre Vermittelung anzugehen. — Nach geschlossenem Unterricht war Synnöve wieder in der Wohnstube des Predigers und es schien, als wolle sie gar nicht wieder herauskommen; er blieb harrend vor dem Pfarrhause so lange noch andere von den Confirmanden sich dort aufhielten, endlich aber mußte auch er fortgehen. Ingrid war schon gleich nach der Stunde mit einigen der Anderen nach Hause gegangen.

Das nächste Mal war Synnöve im Pfarrhause früher als alle Andre, und als Thorbjörn ankam, sah er sie im Garten mit einer der Predigerstöchter und einem jungen Herrn gehen. Die Predigerstochter hob einige Pflanzen und Blumen aus der Erde und gab sie Synnöve in die Hand; auch der junge Herr war ihr dabei behilflich, und Thorbjörn stand draußen unter

den Andern und sah dem zu. Man setzte ihr auch auseinander, und zwar ziemlich laut, so daß sie es Alle draußen hörten, wie diese Blumen einzupflanzen seien, und Synnöve sagte, sie selbst wolle sie pflanzen, damit es genau so geschehe wie anbefohlen. „Damit wirst Du aber selbst und allein nicht fertig", sagte der junge Herr, und das merkte Thorbjörn sich. — Als Synnöve nachher aus dem Garten zu den andern Confirmanden trat, erzeigten diese ihr noch mehr Aufmerksamkeit als sonst, sie aber ging auf Ingrid zu, nickte ihr freundlich Guten Tag und forderte sie auf, ihr zu folgen. Die Beiden gingen nun eine kleine Strecke abwärts, ließen sich auf den grünen Rasen nieder und plauderten zusammen, denn sie hatten seit lange nicht ordentlich mit einander gesprochen. Thorbjörn stand wie zuvor unter den Andern und schaute mit diesen die feinen ausländischen Blumen an, die Synnöve in einem Korbe hingestellt hatte.

An diesem Tage verließ Synnöve das Pfarrhaus mit den andern Confirmanden zusammen. „Wenn ich Dir vielleicht die Blumen tragen könnte!" sagte Thorbjörn zu ihr. „Wenn Du so gut sein willst!" antwortete sie sanft, aber ohne ihn anzusehen, faßte Ingrids Hand und schritt mit dieser voraus. An der Stelle, wo der Pfad nach Solbakken hinauf führte, blieb sie stehen und sagte Ingrid Lebewohl. „Ich trage schon die Blumen selbst die kleine Strecke, die ich noch zu gehen habe", sprach sie darauf und nahm den Korb, den Thorbjörn, als sie stehen geblieben waren, hingesetzt hatte. Unterwegs hatte er immerzu daran gedacht, wie er sich anbieten wollte, ihr die Blumen einzupflanzen, allein er kam nun doch nicht dazu, denn sie kehrte sich zu schnell von ihm ab und schritt allein weiter. Aber von nun an sann er nur über das Eine nach, daß er

ihr nämlich doch mit den Blumen hätte behilflich sein müssen. Einmal fragte er Ingrid: „Wovon spracht Ihr Beide?“ — Aber diese antwortete ihm wie schon einmal vorher: „Wir sprachen von gar Nichts!“

Sobald Alle auf Granliden Abends zur Ruhe gegangen, verließ er wieder still sein Lager, kleidete sich an und ging in's Freie.

Es war ein schöner Abend, die Luft war mild, und Stille lagerte ringsum; eine blaugraue Wolkenhülle, leicht und fast durchsichtig, hier und da zerrissen, schaukelte am Himmel, es war als schaue ein Auge aus dem dunklen Blau herab. Niemand war zu sehen, weder um das Gehöft herum, noch sonst so weit er blicken konnte, aber im Grase ringsum zirpten die Grillen, ein Feldhuhn schnarrte und pipste zur Rechten, eins antwortete zur Linken, und allmählig hub ein Gesinge von einer Stelle zur andern im Grase an, daß es ihm, der dahin schritt, war, als habe er ein großes Gefolge mit, trotzdem er keinen Einzigen erblickte. Der Wald zog sich blau, dann dunkel und immer dunkler hinauf über den steinigten Abhang, und schien ein großes Nebelmeer zu sein. Aus dem Walde heraus tönte aber das Schleifen und Spielen des Birkhahns, dann und wann schrie eine Waldeule heraus, und der stürzende, schäumende Felsstrom sang dazu seinen uralten harten Reim, schroffer als jemals — jetzt, wo Alles sich ruhig niedergelassen hatte, um ihm zu lauschen. Thorbjörn sandte seinen Blick nach Solbakken hinüber und schritt rüstig dahin. Er bog ab von den sonst gewöhnlichen Wegen, gelangte schnell hinüber und stand bald in dem kleinen Garten, der eigens Synnöve gehörte und gerade vor dem einen Dachfenster, demjenigen lag, hinter welchem sie schlief. Er horchte und spähte, Alles war

still. Nun sah er sich im Garten nach Arbeitgeräthschaften um, und fand richtig sowohl Spaten als Rechen. Das Umgraben eines Beetes war begonnen, aber nur ein kleines Endchen desselben war fertig gemacht; doch standen zwei Blumenpflanzen schon dort eingepflanzt, wahrscheinlich hatte sie sehen wollen, wie die sich wohl ausnehmen würden. — „Sie ist müde geworden, die Arme, und hat nicht weiter graben können", dachte er; „die Arbeit muß ja auch ein Mann machen", meinte er dann, nahm den Spaten zur Hand und setzte die Arbeit weiter fort, die ihm so leicht wie noch keine sonstige schien. Er erinnerte sich sehr wohl vom Vormittag her, wie die Blumen eingepflanzt werden sollten, erinnerte sich auch des Gartens am Pfarrhause und wie die Beete dorten waren, und nahm nun Bedacht sowohl auf das Eine wie auf das Andere. Die Nacht verstrich bei der Arbeit, allein er bemerkte das nicht, er ruhte kaum einmal aus, grub das ganze Beet um, setzte die Blumen ein, pflanzte auch die eine oder andere wieder um, damit das Beet sich noch besser ausnehmen möge, und dabei blickte er jeden Augenblick verstohlen zum Dachfenster hinauf, ob nicht doch Jemand ihn bemerke. Aber weder dort noch anderswo zeigte sich Jemand, nicht einmal ein Hund schlug an, bis endlich der Hahn zu krähen begann und die Vögel des Waldes weckte, die nun von allen Seiten her ihr „Guten Morgen" sangen.

Während er so dastand und die Erde um das Beet herum noch festtrat, gedachte er der Märchen, die Aslack erzählt hatte, und daß er einst geglaubt es hausten Hexen und Kobolde auf Solbakken. Ja freilich hausen hier artige Hexen und Kobolde, dachte er und warf noch einen Blick auf die Blumen, ob sie nun auch so ständen wie sie sollten. Er stellte die Gartengeräthschaften zusammen, zog wieder seine Jacke an, die er

während der Arbeit abgeworfen, schaute zum Dachfenster hinauf und lächelte, indem er daran dachte, was wohl Synnöve denken würde, wenn sie nun in der Morgenstunde nach den prächtigen ausländischen Blumen ausschaue, die sie gestern mit nach Hause geführt hatte. Es war schon sehr hell geworden, die Vögel machten nicht wenig Lärm, weßhalb er sich über das Gartengeländer schwang und eilig nach Granliden hinüberschritt.

So würde denn Niemand kommen und sagen können, er sei es, der drüben auf Solbakken im Garten Schön Synnöv's gewesen und Blumen gepflanzt habe.

III.

Die Leute im Kirchspiel erzählten sich nun bald Mancherlei, aber Niemand wußte etwas Bestimmtes zu sagen. Nachdem Beide, Thorbjörn und Synnöve, eingesegnet worden waren, sah man Thorbjörn nicht wieder auf Solbakken, und das war es gerade, was die Leute am wenigsten begreifen konnten. Ingrid dagegen war oft drüben, und sie und Synnöve pflegten dann einen Spatziergang durch den Wald zu machen. — Dabei rief ihnen die Mutter wohl manchmal nach: „Synnöve, bleib' nicht zu lange aus!“ und diese antwortete dann gewöhnlich: „Ei, nein!“ aber kehrte doch selten vor Abend wieder heim. — Die beiden Freier meldeten sich aufs neue. „Mag sie ihren eigenen Willen darin haben“, sagte die Mutter; und der Vater war derselben Ansicht. Als Synnöve nun aber entscheiden sollte, bekamen die Freier eine abschlägige Antwort. Es stellten sich auch noch mehr Freier ein, aber sie hatten alle kein Glück mit ihren Anträgen auf Solbakken. Einmal als sie und die Mutter damit beschäftigt waren, einige Milchgefäße zu reinigen, fragte die Mutter, bei wem denn wohl eigentlich ihre Gedanken wären. Diese Frage kam Synnöve so plötzlich und unerwartet, daß sie erröthete. „Hast Du Jemand Dein Versprechen gegeben?“ fragte die Mutter weiter und blickte ihr fest in's Auge. „Nein!“ antwortete Synnöve ohne Zögerung, und nun wurde davon nichts weiter gesprochen.

Da sie die beste Partie in der ganzen Gegend war, so folgten ihr lange Blicke, wenn sie Sonntags vor dem Gottesdienst an der Kirche auf und ab wandelte, der einzige Ort, wo sie außer dem Hause zu sehen war. Da nämlich' die Eltern Hougianer waren, so ließ sie sich nie beim Tanze oder bei andern Lustbarkeiten blicken. Thorbjörn saß ihr zwar in der Kirche gegenüber, aber, soweit die Leute bemerken konnten, sprachen sie nie zusammen. Das aber meinten die Leute doch zu wissen, daß irgend welch' Verhältniß zwischen den Beiden stattfinde, und da sie nicht in derselben Weise mit einander verkehrten wie andre junge Liebespaare im Thale, so fing man denn an, Vieles und Vielerlei zu witzeln. Thorbjörn war bald nicht mehr recht gelitten. Er fühlte ganz wohl selbst, daß dem so sei, und er trat denn auch ein wenig zu barsch auf, wo er mit Mehrern zusammenkam, so bei Tanzvergnügungen und auf Hochzeiten; es geschah deshalb wohl auch, daß er das eine oder das andere Mal in Schlägereien gerieth. Diese wurden jedoch allmälich seltener, je nachdem die jungen Leute thatsächlich erfuhren, wie stark er war; allein er gewöhnte sich dadurch frühzeitig daran, nicht zu dulden, daß Jemand ihm etwa im Wege stehe. — „Du gehst jetzt auf Deine eigene Faust", sagte Sämund, sein Vater, zu ihm, „vergesse doch immerhin nicht, daß die meinige vielleicht doch wohl kräftiger sein dürfte als Deine."

Herbst und Winter verstrichen, der Frühling kam heran, und noch immer wußten die Leute nichts Bestimmtes. Viele Gerüchte gingen um — von den Körben, die Synnöve ausgetheilt hatte, so daß man sie nun gleichsam für sich allein gehen ließ. Ingrid jedoch war ihre stete Begleiterin, und die Beiden sollten denn auch dieses Jahr zusammen eine Sennhütte

haben; Guttorm Solbakken hatte einen Antheil an den Sennweiden Granlidens erworben. Man hörte Thorbjörn oben auf den Bergen singen, er richtete dorten Dies und Jenes für die beiden Mädchen ein.

Eines schönen Tages, — die Sonne war schon im Untergange begriffen und er mit der Arbeit fertig, setzte er sich hin und sann über Dies und Jenes nach. Namentlich dachte er wohl an das Gerede der Leute, und da diese Gedanken nicht grade die freundlichsten waren, streckte er sich zuletzt auf den Rücken in das rothbraune Haidekraut hin und, die Hände unter den Kopf geschoben, wendete er seinen Blick dem Himmel zu, der blau und glänzend über den dichten Baumkronen dahinzog. Es war als zögen die grünen Blätter der Laub- und Nadelhölzer in entgegengesetzter Richtung einem zitternden Strome gleich, und die dunkeln Zweige, die diesen Strom durchschnitten, brachten seltsame wilde Zeichnungen zu Stande; der Himmel selbst aber wurde ihm nur sichtbar, wenn ein Blatt zur Seite wehte. Weiterhin, zwischen den Baumkronen, die einander nicht erreichten, brach er hervor wie ein breiter Fluß, der sich spielend dahinschlängelt. Dies Alles wirkte auf sein Gemüth, und er wandte seinen Sinn und seine Gedanken Dem zu, was er sah. — Die Birke lachte aufs neue der Tanne mit tausend Aeuglein zu; die Fichte stand voll Verachtung da, sie schwieg zwar, aber sie streckte ihre stachlichten Schößlinge nach allen Seiten aus, denn mit der immer wärmeren Luft entfalteten die anderen Bäume ringsum ihre Blätter, thaten ihre Zweige emporschießen und steckten ihr das frische Laub grade unter die Nase. „Möchte wissen wohl, wo ihr im Winter stecktet?" frug nun die Fichte, fächelte sich und schwitzte, daß das Harz ihr aus allen Poren kam bei der

großen Hitze ... „Es ist doch fast zu arg! — so weit gen Norden!"

Stand da auch eine alte grauköpfige Fichte, die über alle die anderen hinwegsah; aber nichts desto weniger konnte sie doch einen vielbefingerten Zweig fast senkrecht herabbiegen und einen dreisten Ahorn beim obersten Haarbüschel packen, daß er bis in die Knie dabei zitterte. Diese klafterdicke Fichte hatten die Menschen immer höher und höher ihrer Zweige beraubt, bis sie endlich dessen überdrüssig, dermaßen in die Höhe schoß, daß der schlanken Tanne an ihrer Seite ganz bange ward und sie die Fichte fragte, ob sie wohl auch an die Winterstürme denke. „Ob ich ihrer gedenke?" antwortete die Fichte, und schlug sie mit Hilfe des Nordwindes dermaßen um die Ohren, daß sie nahe daran war ihre Haltung zu verlieren. Die großgliedrige, dunkle Fichte hatte jetzt einen so mächtigen Fuß in die Erde gesetzt, daß die Zehen über sechs Ellen weiter vom Stamme wieder hervorguckten und dabei dicker waren, als die dickste Weide, was diese eines Abends dem Hopfen verschämt zuflüsterte, der sich verliebt an sie emporrankte. Die bärtige Fichte war sich ihrer Kraft bewußt, und indem sie weit über den Bereich der Menschen Zweig auf Zweig in die wilde Luft hineintrieb, sprach sie nun stolz: „Entzweigt mich, wenn ihr könnt!"

„Nein, das werden sie schon bleiben lassen", sprach der Adler, ließ sich gnädig herab, legte seine Flügel mit Anstand zusammen und putzte sich etwas elendes Schafsblut von den Federn weg. „Ich denke, ich ersuche die Königin, daß sie sich hier niederläßt, sie möchte einige Eier werfen", — fügte er leiser hinzu, und warf dabei einen Blick auf seine nackten Beine; denn er schämte sich des Anflugs zärtlicher Erinnerungen

aus den ersten Frühlingstagen, die ihn jetzt grade überkamen, aus den Tagen, in welchen man halb kopfverdreht ob der ersten Sonnenwärme wird. Bald erhob er jedoch den Kopf wieder und schaute unter den federbuschigen Brauen hinauf über die schwarzen Felsenspitzen, ob nicht irgendwo dort die Königin segeln möchte, schwer an ihren Eiern tragend und leidend. Er schwang sich von dannen, und die Fichte sah nun bald das Paar hoch oben in der klaren, blauen Luft ziehen, wo es in gleicher Linie mit dem höchsten Gipfel der Felsen segelte, seine häuslichen Angelegenheiten besprechend. Es beschlich die Fichte ein wenig Unruhe, denn so stolz sie sich auch fühlen mochte, so war es doch ein noch stolzerer Gedanke, ein Adlerpaar zu wiegen. — Das Paar ließ sich herab, und grade auf die Fichte zu! Es sprach nicht, sondern machte sich sofort daran, Zweige herbeizuholen. Die Fichte machte sich wo möglich noch breiter — wer hätte sie wohl auch daran hindern sollen!

Aber im Walde ringsum wurde es geschäftig und gesprächig, als man sah, welche Ehre der Großfichte widerfahren sei. So z. B. war da eine kleine, niedliche Birke, die am Rande eines Teiches stand, sich in demselben spiegelnd, und die da glaubte, sich ein Recht auf ein wenig Liebe von Seiten eines grauweißen Zeisigs erworben zu haben, der seine Mittagsruhe in ihren Zweigen zu halten pflegte. Sie hatte dem Zeisig ihren Duft grade in das Schnäbelchen entsandt und sie hatte kleine Insekten an ihre Blätter festgehalten, daß sie ihm leicht genug zu fangen blieben; ja, sie hatte gar zum Schutz gegen die Hitze ein dichtes Häuschen von Zweigen ihm zusammengeflochten und es mit frischem Laub überdeckt, so daß der Zeisig in der That auf bestem Wege war, sich bei ihr für den ganzen

Sommer einzurichten. Jetzt dagegen hatte sich der Adler in der Großfichte festgesetzt, und der Zeisig mußte verziehen. Wohl war das eine Betrübniß! Er sang ein trillerndes Abschiedsliedchen, aber ganz leise sang er, auf daß der Adler ihn nicht vernehme; die Birke weinte, und ihre Thränen flossen in das Bächlein hinab, und sie fand, daß sie häßlich aussähe.

Nicht besser erging es einigen Sperlingen in einem naheliegenden Ellernbruch. Sie hatten ein so lustiges Leben dort geführt, daß eine Drossel in einer Esche in der Nähe nie ungestört zu rechter Zeit einschlafen konnte und manchmal darob schrecklich erboßt ward und ein Maul hatte, daß es zum Verwundern war. Ein ernster Grauspecht in der Nachbarschaft hatte darüber gelacht, daß er oft fast vom Zacken heruntergefallen war. Aber da sahen sie insgesammt den Adler in der Großfichte! Und die Drossel und die lustigen Sperlinge und der Grauspecht und Alles, was da fliegen konnte über und unter den Zweigen, mußte aufbrechen über Hals und Kopf und von dannen ziehen. Die Drossel verschwor sich im Fortfliegen, daß sie sich nimmer wieder einmiethen würde, wo sie Sperlinge zu Nachbarn habe.

So stand denn der ganze Wald dort herum verlassen und nachdenklich im fröhlichen Sonnenscheine. Er sollte nun all' seine Freude von der Großfichte haben, aber das war eine magere Freude. Die Espe hatte keine Ruhe mehr, denn über sie fielen sie in Haufen herab, die neidischen Gedanken alle, die die Großfichte hegte, und der Wacholderstrauch sagte eines Tages ganz ernsthaft zu ihr: „Du hast so wie so nie einen Vogel in Deinen glatten, weit auseinander stehenden Zweigen, Du solltest eigentlich hübsch das Maul halten!“ — „Hast denn Du vielleicht welche, so spitz Du bist!“ krächzte die Espe. — „Nein freilich“, antwortete der Wacholder, „allein unten an

meiner Wurzel nestet doch immerhin irgend ein kleines Thierchen." — „Ja, dort unten!" — sagte die Espe und schüttelte sich vornehm. Der Wald beugte sich aber doch in Bangen jedesmal wenn der Nordwind hindurch streifte; die Großfichte peitschte die Luft mit ihren mächtigen Zweigen, und der Adler umkreiste sie so ruhig und besonnen, als sei es bloß ein gewöhnliches kreisendes Gebrause, das ihm ein wenig elenden Weihrauch aus dem Walde zuführe. Nur die Bärentraube sprach kein Wort, aber einige Bäume in ihrer Nähe wollten wissen, sie schwiege aus lauter Bosheit; habe sie doch einen so herben Duft, daß keiner der einigermaßen feinfühlenden Vögel bei ihr wohnen wollte, und nun meinte sie, erginge es den andern eben nicht besser. Dieses Jahr duftete sie denn auch, daß es ein Greuel war. „Pfui doch!" nießte die Hagebutterose, — „Einer kann kaum Athem schöpfen." Freilich, es dürfe auch wenig anderer Duft dort sein, wo der von der Hagebutte sich hervorthun sollte! Aber die ganze Fichtenfamilie war hocherfreut. Nicht Eine unter ihnen besann sich so weit, daß es ihr in den Sinn gekommen wäre, wie sie dieses Jahr selbst kein Nest zu wiegen hatte. „Aufgeschaut!" sagten sie, „wir gehören zur Familie!"

— — — „Was liegst Du denn dort und grübelst?" — fragte Ingrid, — indem sie lächelnd durch das Gebüsch hervortrat und plötzlich neben Thorbjörn stand. Dieser erhob sich und entgegnete: „Nun, es kann Einem Manches in dem Kopfe herumgehen", und er warf einen flüchtigen Blick über die Baumkronen hinweg. „Uebrigens schwatzen sie mir alleweile zu viel hier im Kirchspiel", setzte er hinzu, indem er sich den Staub mit der Hand abbürstete. — „Was kümmerst Du Dich auch immer um Das, was die Leute sagen?" — „Ja, was weiß ich's! .... und doch .... die Leute haben mir noch nie

was nachgesagt, daß es nicht in meinem Sinn gewesen, wenn ich es auch nicht ausführte." — „Das waren gar häßliche Worte", sagte Ingrid. — „Da hast Du Recht" — hieß es, und nach einer Weile fügte er noch hinzu: „aber es ist so wahr." — Ingrid setzte sich in's Gras; er blieb stehen und blickte zu Boden. Endlich sagte er wieder: „Ich könnte leicht so Einer werden, wie die Leute aus mir machen möchten, — wenn sie mich nur lassen wollten, wie ich bin." — „Wenn Du so würdest, wäre es dann doch zuletzt Deine eigene Schuld." — „Das mag sein; haben aber die Andern doch immerhin Theil an Einem. — — — Ich will aber Ruhe haben, sage ich!" — Und er schrie fast diese letzten Worte aus und drehte sich dabei auf dem Absatze um. — „Aber Thorbjörn!" rief Ingrid. Er wandte sich nun lachend zu ihr und sagte: „Ängstige Dich nicht, ... wie gesagt, es kann Einem Manches durch den Kopf gehen .... Hast Du heut' mit Synnöve gesprochen?" — „Ja, sie ist schon in die Sennhütte hinauf." — „Heute?" — „Ja!" — „Mit allem Vieh von Solbakken?" — „Ja!" — „Tralala, lala, tralalalala!"

Ei, die Sonn' schau't herab auf's Bäumchen fein,
Triumlire!
Stehst Du da Du liebes Goldpüppchen mein!
Triumlir, Triumlire; —
Das Vöglein auf sonnigem Zweige saß,
„Was ist das für'n Spaß? —"

„Morgen lassen wir das Vieh heraus", sagte Ingrid, um ihn auf andere Gedanken zu bringen. — „Ich werde mit dabei sein!" sagte Thorbjörn. — „Der Vater will selbst dabei sein", entgegnete Ingrid. — „So, das will er", sagte er und schwieg

nun. — „Vater frug heut' nach Dir", fiel sie wieder ein. — „So, das that er", sagte Thorbjörn, schnitt einen Baumzweig mit seinem Fangmesser *) ab, und begann diesem die Rinde abzuschälen. — — „Du solltest öfter mit dem Vater reden, als Du es thust", sagte Ingrid freundlich, „er hält große Stücke auf Dich." — „Das mag so sein", sagte Thorbjörn. — „Er spricht oft von Dir, wenn Du nicht da bist." — „Desto seltener wenn ich da bin." — „Das ist Deine Schuld." — „Das mag sein." — „Aber Thorbjörn Du solltest nicht so reden, weißt Du doch selbst was er gegen Dich hat!" — „Was hat er denn?" — „Soll ich Dir das sagen?" — „Das bliebe sich wohl gleich, Ingrid, weißt Du doch was ich weiß." — „Freilich weiß ich es; Du gehst zu sehr auf Deine eigene Faust; Du weißt, er kann das nicht leiden." — „Nein, er fiele mir gern in den Arm." — „Ja, wenn Du schlagen willst, thäte er wohl gern." — — „Sollen denn die Leute thun und sagen dürfen was sie wollen?" — „Das nicht, aber Du könntest ihnen denn auch manchmal aus dem Wege gehen, so hat es der Vater selbst gehalten und ist ein geachteter Mann dabei geworden." — „Die Leute werden ihm nicht so zugesetzt haben." — Ingrid schwieg einige Augenblicke; nachdem sie sich umgeschaut hatte, fuhr sie darauf fort und sagte: „Es führt wohl zu nichts, daß wir weiter von dem reden; aber ich sollt' doch meinen .... daß Du gut thätest, wenn Du nicht hingingest, wo Du keine Freunde triffst." — „Nein, gerade da will ich sein, wo meine Feinde sind; ich heiße nicht umsonst Thorbjörn Granliden." — Er hatte die Rinde von dem Zweig

*) Ein solches Messer, in Norwegen „Tollekniv" oder „Tálgekniv" von dem altnordischen Zeitworte „tálga," (zuschneiden, zuhauen) genannt, trägt jeder Bauer dort im Lederfutteral im Gürtel.

abgeschält, den er in der Hand hielt, jetzt schnitt er diesen mitten durch. — Ingrid schwieg wieder und warf einen langen Blick auf ihn und sein Thun, bis sie denn endlich langsam frug: „Gehst Du Sonntag nach Nordhoug?“ — „Ja!“ — Sie schwieg wieder eine Weile, unterdeß sie ihn nicht anblickte, worauf sie sagte: „Weißt Du, daß Knud Nordhoug zur Hochzeit seiner Schwester da ist?“ — „Ja freilich, weiß ich es!“ — Bei dem Ton dieser Antwort sah sie ihn unwillkürlich an und rief: „Thorbjörn! Thorbjörn!“ — „Soll der vielleicht jetzt noch mehr Recht als sonst haben, zwischen mich und Andre zu gehen?“ — „Er geht nicht mehr zwischen als Andre selbst wollen.“ — „Es weiß Keiner was Andre wollen.“ — „Du weißt das ganz gut.“ — „Sie selbst sagt auf alle Fälle gar Nichts, das weiß ich!“ — „Wie Du so reden magst!“ sagte Ingrid und blickte den Bruder unwillig an, dann erhob sie sich und schaute sich um. Er warf den durchschnittenen Zweig, den er in der Hand behalten, von sich, steckte das Messer in die Scheide und wandte sich ihr zu, indem er sagte: „Wahrlich, manchmal hab' ich das satt. Die Leute reden und schwatzen, daß es Einem, mir und ihr, an Ehre und guten Leumund geht, und warum? — weil es nicht offen zugeht. Und auf der andern Seite .... ich komme ja nicht 'mal hinüber nach Solbakken, weil die Eltern mich nicht leiden, sagt sie. Besuchen doch andre Burschen ihre Mädchen, ich darf sie aber nicht besuchen, weil sie eine Fromme ist .... nun weißt Du's!“ — „Thorbjörn!“ — sagte Ingrid, und that dabei ganz unruhig; er aber fuhr fort: „Der Vater will kein gut Wort für mich einlegen; verdien' ich sie, sagt er, krieg' ich sie. Schnack hier, nichts als Schnack auf der einen Seite .... und keinerlei Ersatz für den Schnack auf der andern .... nicht 'mal so viel

als . . . ." — Ingrid sprang hier auf ihn zu und legte ihm die Hand auf den Mund, während sie zu gleicher Zeit einen Blick hinter sich warf, und siehe! das Gebüsch wurde jetzt wieder auseinander gebogen und eine hohe schlanke Gestalt trat glühend roth aus demselben hervor; es war Synnöve.

„Guten Abend!" sagte sie. Ingrid blickte Thorbjörn an, als wollte sie ihm sagen: da siehst Du. Er seinerseits sah Ingrid an, als wollte er sagen: Das hättest Du mir nicht thun sollen! Keines von ihnen sah aber Synnöve an. Diese sagte nun: „Ich muß mich ein wenig setzen, ich bin heute so weit gegangen", und sie setzte sich nieder. Thorbjörn wandte den Kopf, als wollte er nachsehen, ob auch das Gras dort trocken sei, wo sie sich setzte. Ingrid hatte mittlerweile den Blick abwärts über Granliden hinaus schweifen lassen, und jetzt rief sie plötzlich aus: „Ei, ei! die Kühe! Fagerlin hat sich losgerissen und steht mitten im Neuacker, das abscheuliche Thier. Kelleros auch? — Nein, jetzt wird's zu arg! Es ist wirklich Zeit, daß wir auf die Sennweide kommen!" — und damit sprang sie eiligst davon, und lief den Abhang hinunter, ohne einmal Abschied zu nehmen. Synnöve erhob sich sogleich. „Willst Du denn gehen?" fragte Thorbjörn. „Ja!" antwortete sie, allein sie blieb stehen.

„Du könntest doch wohl ein wenig hier bleiben", meinte er, blickte sie aber nicht an, indem er ihr dies sagte. — „Ein andermal", antwortete sie leise. — „Bis dahin könnte es lange dauern", entgegnete er. Sie schaute nun auf, er sah auch sie an, aber es dauerte eine Weile bis sie wieder sprachen. Alsdann sagte er, wenn auch etwas kleinlaut und verlegen: „Du könntest Dich wieder setzen." — „Nein!" antwortete sie

und blieb stehen wie vorhin. Da that sie aber was er nicht erwartet hatte: sie trat einen Schritt auf ihn zu, beugte sich näher zu ihm hin, schaute ihm in's Auge und fragte mit einem Lächeln: „Bist Du mir auch gram?" — Und als er sie nun anblickte, sah er daß sie weinte. — „Nein!" sagte er und erröthete über's ganze Gesicht.

Er streckte seine Hand gegen sie aus, da sie aber wieder den Blick zu Boden gelenkt hatte, so bemerkte sie das nicht, und er zog sie wieder zurück. Endlich sagte er: „Du hast es also vorhin gehört?" — „Ja!" antwortete sie und sah dabei auf und lächelte; doch hatte sie dabei mehr Thränen im Auge als zuvor; er wußte nun nicht was er thun oder sagen sollte, und deßhalb kam es denn, daß er leise und fast bittend hervorstotterte: „Ich bin vielleicht zu hart gewesen!" — Sie schlug bei diesen Worten die Augen nieder und wandte sich halb von ihm ab, worauf sie sagte: „Du solltest nicht richten Das, was Du nicht kennst." — Sie sprach dies mit halb erstickter Stimme, und ihm ward dabei zu muth, als schnüre sich sein Herz zusammen; es war ihm als sei er wieder ein dummer Junge geworden, und da er nichts Anderes zu erwiedern wußte, sagte er schüchtern: „Ich bitte Dich auch um Verzeihung." — Da aber weinte sie erst recht. Das konnte er nicht aushalten, und es ließ ihn nicht mehr an der Stelle wo er stand, er trat zu ihr hin, legte seinen Arm um sie und beugte sich über sie herab, indem er sagte: „Bist Du mir auch recht sehr gut, Synnöve?" — „Ja", antwortete sie unter Schluchzen. „Aber Du bist nicht glücklich dabei?" fragte er weiter. Sie antwortete ihm nichts hierauf, und da er die Frage wiederholte, rollten ihre Thränen nur noch reichlicher, und sie versuchte sich ihm zu entwinden. — „Synnöve!" sagte

er und schlang seinen Arm fester um sie. Sie lehnte sich nun an ihn und ließ ihren Thränen freien Lauf.

„Komm, wir wollen mit einander sprechen", sagte er und war ihr behilflich, daß sie sich im Haidekraut hinsetzen konnte, selbst ließ er sich ihr zur Seite nieder. Sie trocknete ihre Augen und versuchte zu lächeln, aber es wollte nicht recht gehen. Er hielt eine ihrer Hände und schaute ihr in's Antlitz. „So sage mir denn", begann er, „was eigentlich Deine Eltern an mir auszusetzen haben." „Ja", sprach sie langsam und mit der andern Hand im Grase zupfend, „das ist so ungefähr Dasselbe als was Dein eigener Vater sagt." — „Nun?" fragte er. — „Du bist wohl zu wild, Thorbjörn, — nicht viel grade, aber ...." — „Hm, meinst denn Du das auch?" — Sie schwieg hierzu, worauf er sagte: „Das liegt in der Familie." — „Einer ist ja nicht an die gebunden", sprach sie nun, und da ihm diese Antwort nicht gefiel, entschlüpfte ihm schnell die Bemerkung: „Die meinigen sind auch keine Hougianer." Sie blickte ihn an und ihm gereuten schon die Worte; da sagte sie recht sanft und freundlich: „Sind's die Meinigen, auf die Du zielst, so mögen sie sein wie sie sind, — — — sind sie doch Die, denen ich folgen muß." — „Noch kann mir Niemand 'was Böses nachsagen", fuhr er fort, „ich begreife auch übrigens nicht, weßhalb mein Thun immer so genau durchgesiebt werden muß von Allen, ... auch Niemand wird so hart beurtheilt." — Da fiel es ihr mit einem Mal ein, daß viel Wahres daran sei, auch sie konnte es nicht begreifen, weshalb die Leute ihn strenger als Andere beurtheilten, und sie sagte denn auch: „Du hast gewiß Recht in dem was Du da sagst, aber .... wenn's nun einmal so ist?" — „So muß Einer wohl gar die Last tragen, die sie ihm aufgebürdet haben, und wenn sie ihm

auch nicht mit einem Finger zur Hilfe kommen?" ergänzte er. — „Freilich", sagte sie, „mag das hart genug sein; aber ...." — — „Aber sonst käme ich nicht nach Solbakken?" — Sie schwieg zu dieser Frage. Er frug nun weiter: „Hast Du nie darum gebeten?" — Sie schwieg auch hierzu. — „Weßhalb thatst Du es nicht?" fragte er und zog ihre Hand näher an sich. „Ich darf's nicht", antwortete sie leise. Nun schwieg er, aber nach einer Weile fragte er sie: „Hast Du mit ihnen von mir gesprochen?" — „Nein." — „Wie kannst Du denn wissen, was sie gedenken?" — „Das fühl' ich wohl."

Thorbjörn versank in finstere Gedanken, er zog den einen Fuß an sich und lehnte den Ellbogen an das Knie, indem er den Kopf in die Hand stützte .... „Auf diese Weise werde ich wohl niemals hinüberkommen", sagte er endlich. Anstatt einer Antwort begann sie wiederum heftig zu weinen. Eine Stimmung bemeisterte sich seiner, die nun auch ihm die Thränen in die Augen trieb; seine Worte waren gewissermaßen seinen Gedanken vorangeeilt, hatten einen tieferen Inhalt gehabt, als er im Augenblick, wo sie gesprochen, empfunden haben mochte, und als er dies nun nachträglich empfand, da gleichsam hatte er nun auch nur ein Gefühl, das sein ganzes Ich erschütterte: den Jammer einer Entsagung. — „Ach, ja", sprach er nach einer langen dumpfen Pause, „ach, ja .... ich mag wohl Manches gethan haben .... das nicht .... war wie es hätte sein sollen. — — Man könnte doch auch ein wenig Nachsicht mit mir haben .... Ich bin nicht schlecht .... Ich bin auch noch jung .... ein wenig über zwanzig Jahre .... Ich" — — er vermochte nicht gleich weiter zu sprechen. Synnöve ließ ihren Thränen freien Lauf. — „Aber Eine, die mich so recht lieb hätte", sagte er dann, „die müßte doch" — aber hier

versagte ihm die Sprache ganz. Da vernahm er an seiner Seite und unter heftigem Weinen die Worte: „Du solltest nicht so sagen . . . . . Du weißt nicht wie viel Eine von Dir hält — ich darf es nicht einmal Ingrid sagen", — — und nach einer Weile unter Schluchzen: „ich leide . . . . so viel." Er schlug seinen Arm um sie und zog sie fest an sich. „Sprich mit Deinen Eltern", flüsterte er, „und Du wirst sehen, daß Alles gut wird." — „Es wird so kommen wie Du es willst", flüsterte sie. „Wie ich es will?" Da blickte Synnöve ihm in's Antlitz und schlang ihren Arm um seinen Hals und sagte, indem sie zu lächeln versuchte: „Hättest Du mich so lieb, wie ich Dich lieb habe?" — „Und das hätte ich nicht?" frug er mit weicher Stimme. — „Nein, nein; Du nimmst keinen Rath von mir an, Du weißt was uns zusammenführe, aber Du thust nichts dazu; — weshalb thust Du es nicht?" — Und da sie nun einmal im Sprechen war, so fuhr sie in einem Athem fort: „Lieber Gott! wenn Du wüßtest wie ich auf den Tag gewartet habe, wo ich Dich bei uns auf Solbakken sehen würde; aber immer muß man Etwas hören, das nicht so ist wie es sein sollte, — und die Eltern selbst sind's gar, die es Einem hinterbringen." — Da ging ihm ein Licht auf, und er sah nun ganz deutlich, wie sie drüben auf Solbakken umherginge und eines einzigen friedlichen Augenblicks harrte und herbeisehnte, wo sie ihn in ihrer sanften Weise den Eltern vorführen könne, — wie er ihr aber nie einen solchen Augenblick herbeiführe.

„Das Alles hättest Du mir früher sagen sollen, Synnöve!" — „Und das hätte ich nicht gesagt?" — „Nein, so nicht, so nicht." — Sie sann einen Augenblick nach, dann sagte sie, während sie den Zipfel ihrer Schürze in kleine Falten legte: „Ja, dann war es wohl, weil ich . . . . weil ich's mir nicht

recht getraute." Diese Aeußerung aber ergriff ihn dermaßen, daß er ihr zum ersten Male einen Kuß gab. — Und der brachte eine solche Veränderung mit ihr hervor, daß ihre Thränen mit einem Male aufhörten und ihr Blick unstät ward; sie versuchte zu lächeln, schlug die Augen nieder, aber schaute dann wieder zu ihm empor und lächelte nun in der That. — Sie sprachen nun nicht mehr, aber ihre Hände fanden sich; Keines wagte jedoch, die Hand des Andern zu drücken. Endlich zog sie ihre Hand leise zurück, machte sich daran, ihre Augen und ihr Gesicht zu trocknen und ihr Haar zu glätten, das ein wenig in Unordnung gerathen war. Er saß da und schaute ihr zu und dachte in seinem stillen Sinn: „Ist sie anders als die anderen Mädchen hier und will sie, daß man in anderer Weise mit ihr umgeht, so ist auch nichts dagegen zu sagen."

Er begleitete sie hierauf auf die Senne, die nicht weit entfernt war. Sie gingen Hand in Hand; aber es war Etwas über ihn gekommen, das da that, daß er sie kaum zu berühren wagte, und daß es ihm sonderbar erschien, daß er ihre Hand in der seinigen halten dürfe. — Als sie sich trennten, sagte er: „Es soll lange dauern, bis Du wieder etwas Schlimmes von mir erfährst."

Als Thorbjörn nach Granliden kam, fand er dort seinen Vater damit beschäftigt, vom Vorrathshause aus Korn nach der Mühle zu tragen. Die ganze Gegend ließ nämlich auf der Granlidmühle mahlen, weil hier immer Wasser war, selbst wenn alle andern Bäche ausgetrocknet waren. Es waren darunter viele große Säcke Korn. Die Frauen standen in der Nähe der Mühle und spülten Wäsche. Thorbjörn ging auf seinen Vater zu, und indem er seine Hand auf einen Sack legte, sagte er: „Ich möchte Dir wohl helfen." — „Oh, ich werde

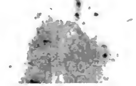
schon allein fertig werden", erwiderte Sämund, schwang mit einem Satz einen Sack auf den Rücken und schritt auf die Mühle zu. — „Hier sind nicht wenige Säcke", sprach Thorbjörn, packte zwei große Säcke, einen mit jeder Hand an, setzte den Rücken gegen dieselben, stemmte die Ellbogen gegen sie von der Seite, und schritt so über den Hof. Unterwegs begegnete ihm Sämund, der von der Mühle zurückkehrte, um in der Arbeit fortzufahren; der Vater warf einen kurzen Blick auf ihn, sprach aber kein Wort; als aber Thorbjörn zurückkehrte nach dem Vorrathshaus, begegnete ihm Sämund, zwei noch größere Säcke tragend, als die, welche er so eben auf die Mühle gebracht hatte, und nun trug er das nächste Mal einen gewöhnlich großen Sack, wobei aber der Vater ihn gleichfalls und zwar länger als das vorige Mal anblickte. Später trafen sie einmal Beide zu gleicher Zeit am Vorrathshause zusammen, und alsdann sagte der Vater zu ihm: „Sie haben herübergesandt von Nordhoug, sie wünschten, daß Du Sonntag dorten zur Hochzeit kämest." — Ingrid und auch die Mutter schauten von der Arbeit auf und blickten Thorbjörn an. „So?" antwortete dieser trocken, und dabei ergriff er diesmal die beiden größten Säcke, die er herausfinden konnte. — „Wirst Du hinübergehn?" fragte Sämund finster. — „Nein!" antwortete Thorbjörn.

IV.

Von der Sennweide des Gehöftes Granliden hatte man eine reizende Aussicht über die Gegend ringsum; man sah namentlich Solbakken mit seinem in vielen Abschattungen spielenden Waldbestand, sodann die anderen Gehöfte, die da lagen, jedes umzäunt vom Walde, daß der grüne Rasen, der sich unmittelbar um die Häuser hinzog, wie ein Friedensplätzchen aussah, das dem wilden Forste mit Gewalt abgerungen war. Vierzehn Gehöfte zählte man von der Sennhütte aus. Von den Gebäuden des Granlidgehöftes erblickte man nur die Dächer und auch diese nur von dem äußersten Abhang der Sennweide. Gleichwohl blieben die Mädchen oft dort sitzen und schauten den Rauchsäulen nach, die aus den Schornsteinen emporstiegen. „Jetzt kocht die Mutter das Mittagsessen", sagte Ingrid, „heute haben wir Rauchfleisch mit Speck." — „Horch, jetzt rufen sie die Männer", sagte Synnöve, „wo die heut' wohl arbeiten?" — Und ihre Blicke folgten den Rauchsäulen, die rasch und wirbelnd in die helle, sonnenfreudige Luft hinauswallten, bald aber ermatteten, gleichsam sinnend stehen blieben, um sich dann in breiten Zügen immer breiter und dünner, zuletzt wie ein flatternder Flor und bald kaum mehr sichtbar über den Wald auszugießen. Mancher Gedanke kam ihnen dabei in den Sinn und flog über die Gegend hinaus. Heute begegneten sich ihre Gedanken auf Nordhoug. Es waren zwar einige Tage seit der Trauung, da aber die Hochzeit sechs Tage gefeiert werden

sollte, so erreichten noch dann und wann Schüsse und einzelne hohe Freudenrufe ihr Ohr. — „Da drüben sind sie guter Dinge", sagte Ingrid." — „Ich beneide sie nicht darum", antwortete Synnöve und nahm ihren Strickstrumpf zur Hand. — „Es wäre doch hübsch dabei zu sein", meinte Ingrid, die sich niedergekauert hatte und nach dem Gehöft hinüberschaute, wo die Leute im Freien zwischen den Häusern hin und her wogten, — Einige nach dem Vorrathshause hin, woselbst wohl die Tische mit Speisen standen, — Andere paarweise in anderer Richtung und in vertraulichem Gespräch begriffen. — „Ich begreife nicht, was dich dort hinüberzieht"? sagte Synnöve. „Begreife ich es doch selber kaum"! sagte Ingrid, die noch immer dasaß und hinüberschaute, — „ist's doch wohl der Tanz", fügte sie dann hinzu. Synnöve antwortete ihr nichts hierauf. „Hast du nie getanzt?" fragte Ingrid. — „Nein!" — „Hältst du es für eine Sünde zu tanzen?" — „Ich weiß nicht recht." Ingrid schwieg, denn sie erinnerte sich, daß die Hougianer den Tanz streng verboten, und sie wollte das Verhältniß der Synnöve zu den Eltern in diesem Stücke nicht weiter untersuchen. Aber wie nun die Gedanken ihr kommen mochten, so sagte sie nach einer Weile: „Einen bessern Tänzer als Thorbjörn habe ich nie gesehen." — Erst nach einigem Zögern antwortete Synnöve: „Ja er soll gut tanzen." — „Du solltest ihn tanzen sehen!" platzte Ingrid heraus und kehrte sich nach Synnöve hin. Allein diese antwortete schnell: „Nein, das will ich nicht!"

Ingrid stutzte ein wenig bei der Antwort. Synnöve beugte sich über ihr Strickzeug und zählte die Maschen. Plötzlich ließ sie das Strickzeug in den Schooß fallen, ließ ihren Blick in die Weite schweifen und sagte: „So recht von Herzen froh, wie ich es heute bin, war ich seit lange nicht." — „Warum denn?"



fragte Ingrid. — „Nun — — weil er heute nicht auf Nordhoug tanzt!“ — Noch eine Weile saß sie da und schaute vor sich hin, worauf sie sich, mit einem Male ernst geworden, über ihr Strickzeug beugte und sehr emsig arbeitete. Ingrid mochte ihre eigenen Gedanken hegen, denn sie sagte nun: „Ja, drüben sollen Mädchen sein, die sich nach ihm sehnen.“ — Synnöve öffnete die Lippen, als wollte sie sprechen, allein sie schwieg, zog eine Stricknadel heraus und wechselte. — „Thorbjörn wird sich wohl selber dahin sehnen, das glaube ich gewiß“, sagte Ingrid, und bemerkte erst hinterdrein was sie gesagt hatte, und blickte Synnöve an, die glühend roth war und emsig strickte. Da vergegenwärtigte sich Ingrid plötzlich das ganze Gespräch; sie schlug die Hände zusammen, rutschte auf den Knieen im Haidekraut heran, bis sie Synnöve grade gegenüber war, wo sie ihr nun in's Auge blicken wollte; aber Synnöve strickte emsig und sah nieder auf ihr Strickzeug. Da lachte Ingrid und sagte: „Du bist nun manchen lieben Tag herumgegangen und hast mir wieder Etwas verschwiegen!“ — „Was sagst Du?“ fragte Synnöve und warf einen unsicheren Blick auf sie. — „Ich sage, Du bist nicht böse, daß Thorbjörn tanzt.“ — Synnöve antwortete nichts; und so lachte denn Ingrid fort und legte ihren Arm um Synnöve's Hals und flüsterte ihr in's Ohr: „Aber Du bist böse, weil er mit Anderen tanzt als mit Dir!“

„Wie Du da schwatzst!“ sagte Synnöve, machte sich von Ingrid los und stand auf. Auch Ingrid stand auf und ging ihr nach. — „Es ist eine Sünde, daß Du nicht tanzen kannst, Synnöve“, sagte sie und lachte, „recht eine große Sünde! Komm her, ich werde es Dir eben so gut gleich beibringen!“ Und damit faßte sie auch schon Synnöve um. „Was willst

Du denn Ingrid?" — „Ich will Dir das Tanzen beibringen, damit Du nicht den Kummer hast, daß er mit Anderen als mit Dir tanzt!" Jetzt mußte auch Synnöve lachen oder doch thun als wenn sie lache. — „Es könnte uns aber leicht Jemand sehen", sagte sie. — „Nein, um die Antwort hab' ich dich noch einmal so lieb, so dumm sie auch war!" rief Ingrid, trällerte schon recht lustig und zog Synnöve mit sich im Takte fort. — „Nein, nein, das geht wahrhaftig nicht!" sagte Synnöve sich sträubend. — „Ei warum denn nicht! Bist Du doch lange nicht so froh gewesen wie heut, sagtest Du selbst vorher, so komm doch!" — „Wenn's nur ginge!" — „Nun versuch's doch, warum sollt's nicht gehen!" — „Du bist aber auch so wild, Ingrid!" — „Ja es sagte so auch der Kater zum Sperling, der nicht sitzen wollte und sich nicht fangen lassen: so komm doch!" — „Ich möchte es wohl auch ganz gern, — — —" — sagte Synnöve. — „Aber, — jetzt bin ich Thorbjörn und Du bist die junge Frau von ihm, die nicht will, daß er mit Andern tanzt, als mit Dir." — „Aber — —" Ingrid trällerte; — „aber — — —" wandte Synnöve immer noch ein; allein sie tanzte schon! — Es war der Springtanz, in welchem Bursch und Mädel sich, kokettirend, bald verlassen, bald wieder haschen und in Sprüngen und Wirbeln sich schwingen und drehen, und Ingrid sprang voran, Synnöve an der Hand, mit großen Schritten und mannhaften Armschwingungen, Synnöve folgte mit kleinen Schritten und niedergeschlagenen Augen, — und Ingrid sang:

Und der Fuchs lag unten am Birkenstamm
:,: Hinter Haidekraut, :,:
Und der Has' leichtfüßig gesprungen kam
:,: Durch das Haidekraut: ,:

„Das nenn' ich mir halt einen Sonnentag!
Es flimmert da vor mir und glänzt mir nach
:|: Durch das Haidekraut." :|:

Und der Fuchs, der lachte am Birkenstamm
:|: Hinter Haidekraut, :|:
Und der Has' gar fröhlich in Sätzen kam
:|: Durch das Haidekraut. :|:
„Ich bin so vergnügt über alle Ding'!" —
„„Hu — hei! Was machst Du' für schöne Sprüng'
:|: Durch das Haidekraut!"" :|:

Und der Fuchs, der lauert' am Birkenstamm
:|: Hinter Haidekraut. :|:
Und der Has' ihm entgegen getaumelt kam
:|: Durch das Haidekraut. :|:
„Ach Gott sich erbarme! Du bist ja hier! — —"
„„Ei Lieber, wie wagst Du zu tanzen schier
:|: Durch das Haidekraut?"" :|:

„Nun, siehst Du, daß es geht!" lachte Ingrid, als sie athemlos innehielten.

Synnöve lachte und meinte, sie habe mehr Lust zu walzen. „Nun, das könne sie haben", meinte Ingrid, und sie stellten sich gleich auf, indem Ingrid ihr zeigte wie sie die Füße setzen müßte „denn das Walzen ist schwer", fügte sie hinzu. „Oh, das wird schon gehen, wenn wir erst in den Takt kommen", sagte Synnöve. Und nun sang Ingrid, und Synnöve stimmte mit ein, anfänglich leise, später aber ganz laut. — Da blieb aber Ingrid plötzlich stehen, ließ sie los und schlug verwundert die Hände zusammen, indem sie ausrief: „Aber Du kannst ja walzen, Du!"

„Pst? Reden wir nicht davon!" sagte Synnöve und zog

wieder Ingrid an sich um fortzufahren. — „Aber wo in aller Welt hast Du das gelernt?“ fragte Ingrid.

„Trallalala, tralla ....“ sang Synnöve und schwang Ingrid. Da faßte Ingrid sie wieder und schwang sie so recht nach Herzenslust und sang dabei:

„Sieh', die Sonne, sie tanzt auf dem Fels und lacht; —
Tanz', Liebliebste mein, — denn bald ist es Nacht!
Sieh', der Strom, er springt lustig zum Meer hinab!
Spring' zu wilder Bursch — dort harret Dein Grab!
Sieh', die Birke, im Winde sie schwingt gar schwach,
Schwing' Du Jungfrauchen mein! — was war's, das da brach?
Sieh', — —“

„Was Du für wunderliche Lieder singst!“ sagte Synnöve und hielt im Tanzen inne. — „Weiß ich selber was ich singe; Thorbjörn hat es gesungen.“ — „Es ist Eine vom Zuchthaus-Bengt, ich kenne sie“, sagte Synnöve. „Ist's wahr?“ fragte Ingrid, und ihr ward ganz ängstlich dabei zumuth'. Sie sah in die Luft hinaus und schwieg eine Weile, bis plötzlich Etwas unten am Wege ihre Aufmerksamkeit fesselte und sie sagte: „Du, da fährt Einer von Granliden herab und die Landstraße entlang.“ — Synnöve schaute nun auch hinaus, und bald darauf fragte sie: „Ist er es wohl?“ — Und Ingrid antwortete: „Es ist ganz gewiß Thorbjörn, er muß heute zur Stadt.“

Und es war Thorbjörn, und er fuhr auch zur Stadt. Die Stadt war weit entfernt, er hatte ein großes Fuder und fuhr deßhalb langsam den staubigen Weg entlang. Der Weg war von der Sennhütte aus eine Strecke zu überblicken, und da er es nun von dort oben herab rufen hörte, so konnte er es sich denken, wer da rief, und er stellte sich deßhalb oben auf das Fuder und rief zurück, daß es von den Bergen wiederhallte.

Da bließ es im Kuhhorn zu ihm herab, und er setzte sich und lauschte, und als die Töne aufhörten, erhob er sich wieder und rief hinauf zum Gegengruß. In solcher Weise ging es den Weg entlang und er war fröhlichen Muthes. Er schaute auf Solbakken hinüber, und ihm schien es, als habe die Sonne drüben nie solche Strahlen geworfen, wie eben jetzt. „Es ist ein herrliches Gehöft!“ dachte er, und während er so da saß und nach Solbakken hinüber blickte, vergaß er ganz das Pferd zu lenken, das denn auch seinem eigenen Kopf folgte. Da fuhr er auf indem das Pferd einen gewaltsamen Sprung zur Seite machte, bei welchem die eine Stange der Wagendeichsel zerbrach und das Pferd mit dem Wagen in wildem Trabe auf das Feld von Nordhoug hineinhetzte, denn über dieses ging der Weg. Er erhob sich im Wagen und zog die Zügel an, ein Kampf entstand zwischen ihm und dem Pferd, das über einen Abhang hinab setzen wollte, und er hielt es zurück. Er brachte es dahin, daß das Pferd sich auf die Hinterfüße erhob, und nun sprang er vom Wagen herab, schlang, bevor es weiter vorspringen konnte, die Zügel um einen Baumstamm, — und das Pferd mußte nun wohl stehen bleiben. Das Fuder war zum Theil vom Wagen abgeworfen, die eine Deichselstange zerbrochen, und das Pferd stand zitternd neben derselben. Er trat an dasselbe heran, faßte es am Gebißzügel, sprach ihm freundlich zu, und wendete es sogleich, damit ihm keine Gefahr von Seiten des Abhangs drohe, falls es auf's neue durchgehen sollte; stehen bleiben konnte aber das einmal scheu gewordene Pferd nicht, und Thorbjörn sah sich gezwungen, ihm halb gehend, halb springend immer weiter zu folgen bis zurück auf die Landstraße. Er kam auf solche Weise an den Sachen vorüber, die vom Wagen geschleudert waren und auf dem

Wege umher gestreut lagen, die Tonnen und Kisten zerschlagen, der Inhalt derselben zum Theil beschädigt. Bislang von der Gefahr in Anspruch genommen, gewahrte er auch jetzt die Folgen des Unfalls, und der Zorn begann ihn zu erfassen; er sah ein, daß vom Weiterfahren nach der Stadt keine Rede sein könnte, und je mehr Betrachtungen er anstellte, desto höher steigerte sich sein Zorn. Auf der Landstraße angelangt, scheute das Pferd noch einmal, versuchte einen Seitensprung zu machen, um sich zu befreien, — und nun brach der Zorn völlig aus. Mit der linken Hand das Pferd am Gebiß haltend, versetzte er ihm mit der rechten Hieb auf Hieb längs der Lenden mit seiner schweren Reisepeitsche, daß es rasend ward und ihm die Vorderfüße auf die Brust setzte. Allein er hielt es sich vom Leibe, hieb noch ärger als zuvor und mit aller Gewalt auf es ein, und jetzt gar mit dem Peitschenstiel. „Ich werde es Dir beibringen, Du trotziges Thier!" und er schlug immerfort auf es ein. Das Pferd wieherte und schrie vor Schmerz, der Schaum stand ihm vor dem Munde und es spritzte ihn schäumend über die Hand seines Bändigers aus; dieser fuhr aber fort es zu schlagen und mit Worten zuzusetzen. Unterdeß hatten sie eine Wendung gemacht, das arme Pferd that keinen Widerstand mehr, zitterte und bebte unter jedem Schlage und bog sich wiehernd zurück, wenn es die Peitsche sich ihm in der Luft nähern sah. Da endlich ward sein Henker wieder Mensch; Thorbjörn schämte sich endlich und hielt mit der Mißhandlung inne. Gleichzeitig gewahrte er einen Mann, der am Rande des Graben saß, sich auf seinen Ellbogen stützte und über ihn lachte. Er wußte nicht, wie es kam, aber es wurde ihm fast schwarz vor den Augen, und, das Pferd an der Hand, stürmte er auf ihn zu mit geschwungener Peitsche. „Ich will Dir zu

lachen geben!“ rief er, und der Schlag fiel, aber traf nur halb, weil der Mann sich heulend in den Graben warf. Hier blieb er liegen, drehte aber den Kopf zurück, schielte nach Thorbjörn hin und verzog den Mund zum Lachen, ohne daß doch das Gelächter hörbar ward. Thorbjörn stutzte, denn diese Art hatte er irgendwo früher gesehn; — ja, richtig, es war Aslack.

Thorbjörn wußte nicht wie, aber es lief ihm kalt über den Rücken. „Aha, Du bist es wohl, der das Pferd beide Male scheu gemacht hat!“ — sagte er. „Lag ich doch hier und schlief“, antwortete Aslack und erhob sich ein wenig, „und wecktest Du mich doch, als Du wie ein toller Mensch mit Deinem Pferde umsprangst.“ — „Du hast das Pferd toll gemacht! Jedes Thier fürchtet sich vor Dir“, versetzte Thorbjörn, und er streichelte das Pferd, das vom Schweiße triefte. „Es wird sich wohl jetzt mehr vor Dir als vor mir fürchten, so hab' ich nie ein Pferd behandelt“, sagte Aslack, er hatte sich nun auf die Knie im Graben aufgerafft. „Nimm das Maul nicht zu voll, Du“, sagte Thorbjörn und drohte mit der Peitsche. Da erhob Aslack sich und kletterte aus dem Graben hervor. „Na, ich! Nehm' ich das Maul voll? Ei bewahre, ich — — — Wo willst Du denn hin, der Du so geschwind fährst?“ — fragte er mit sanfter Stimme, sich Thorbjörn nähernd, aber bald nach der einen, bald nach der andern Seite schwankend, denn er war betrunken. — „Für heute werde ich wohl das Weiterfahren bleiben lassen“, sagte Thorbjörn, der schon das Pferd ausspannte. „Das ist ja recht garstig, das“, sagte Aslack, näherte sich Thorbjörn noch mehr und lüftete die Mütze. „Potz tausend“, sagte er, „was bist Du ein großer schmucker Kerl geworden, seit ich Dich sah;“ und er steckte beide Hände in die

Taschen und stand da so gut er es vermochte, Thorbjörn betrachtend, der das Ausspannen des Pferdes nicht zu Stande bringen konnte. Thorbjörn brauchte Hilfe, allein er konnte es nicht über sich gewinnen, Aslack darum anzugehen, denn dieser sah gar zu garstig aus; die Kleider waren vom Graben beschmutzt, das Haar hing zusammengefilzt unter einem Glanzhute herab, der beträchtlich alt war, und das Gesicht, wenn auch zum Theil noch das wohlbekannte, war jetzt zu einem beständigen Lachen verzogen, die Augen noch mehr geschlossen als ehedem, so daß er den Kopf etwas hinten über beugte und den Mund halb öffnete, wenn er Jemand ansah. Alle Züge waren schlaff und die ganze Gesichtsform gleichsam erstarrt; denn Aslack war ein Säufer geworden. Thorbjörn hatte ihn oft genug früher gesehen, Aslack that aber als wenn er das nicht wisse. Er durchwanderte oft die Gegend als Hausirer und hielt sich gern dort auf, wo es lustig herging, denn er wußte viele Lieder zu singen und erzählte gut, weßhalb man ihn mit Branntwein traktirte. So war er auch auf der Hochzeit auf Nordhoug gewesen, hatte aber, was Thorbjörn später erfuhr, es am gerathensten gefunden, sich eine Weile zu entfernen, da er nach seiner alten Weise die Leute gegen einander gehetzt und Schlägerei angezettelt, die über ihn selbst auszugehen gedroht hatte. — „Spann' das Pferd eher an den Wagen an, als aus!“ sagte er, „Du mußt denn so doch nach Nordhoug hinüber, um wieder in Stand zu kommen, magst Du nun weiter reisen oder umkehren wollen.“

Thorbjörn hatte freilich dasselbe gedacht, hatte es aber nicht recht denken wollen. — „Ist doch dort eine große Hochzeit“, sagte er. „Und deßhalb grade auch großer Beistand“, antwortete Aslack. Thorbjörn stand eine Weile zweifelnd da;

allein ohne Beistand konnte er weder vor- noch rückwärts gelangen, und es war somit doch wohl das Beste, in das Gehöft zu gehen. Er band das Pferd an und schritt auf Nordhoug zu. Aslack schwankte hinter ihm her. Thorbjörn sah sich um nach ihm und er beeilte sich zu sagen: „Auf die Art komm' ich mit gutem Geleite wieder in's Brauthaus!“ und er lachte dabei. Thorbjörn antwortete ihm nicht, sondern schritt rasch vorwärts, Aslack kam singend hinterdrein:

„Es zogen zwei Bauern nach dem Hochzeitshaus, 2c. 2c.“

aus einer alten bekannten Weise. — „Du hast Eile, Du“, sagte er nach einer Weile, „Du kommst schon auch so dorthin!“ Thorbjörn antwortete ihm nicht. Tanz und Spiel hallten ihm bald entgegen; mehrere Gesichter kamen zum Vorschein in den offenen Fenstern des großen zweistöckigen Gebäudes und schauten nach ihnen aus. Es sammelten sich Gruppen der Hochzeitsgäste in dem Hofraum, Thorbjörn sah, wie diese darüber hin und herriethen, wer wohl der Ankömmling sein könnte, und daß sie ihn bald erkannt hatten und nach und nach auch das Pferd und die umhergestreuten Theile der Fuhre auf der Landstraße entdeckten. Der Tanz hörte auf. Der ganze Schwarm wälzte sich auf den Hof hinaus, gerade in dem Augenblicke in welchem die Beiden dort ankamen. „Hier kommen Hochzeitsgäste wider Willen!“ rief Aslack, indem er sich dem Kreis näherte, der sich begrüßend bald um Thorbjörn bildete.

„Gott gebe seinen Segen zum Gelage hier, gutes Bier auf dem Tisch, hübsche Weiber auf dem Tanzboden und flinke Spielleute auf der Bank!“ — sagte Aslack und schob sich mit diesen Worten mitten unter die Menge. Einige lachten, und Einer sagte: „Der Landläufer ist immer guten Muths.“

Thorbjörn fand natürlich hier einige Bekannte, denen er seinen Unfall erzählen mußte; diese erlaubten nicht, daß er selbst Pferd und Wagen herbeiholte, sie schickten Andere es zu holen. Der Bräutigam, ein junger Mann und ehemaliger Schulkamerad von Thorbjörn, lud ihn ein, das Hochzeitsbier zu kosten, und man begab sich nun in's Haus. Einige wollten mit dem Tanze fortfahren, namentlich die Frauen, Andere wollten eine Weile zechen, und Aslack sollte dabei erzählen, weil er nun doch einmal wieder in's Haus gekommen sei. „Du wirst aber etwas vorsichtiger sein als Du vorhin warst!" sagte Einer. Thorbjörn fragte, wo denn die Leute alle seien. — „Ei, es ging vorher etwas scharf zu hier, jetzt haben Einige sich hingelegt, Andere sitzen dort in der Tenne und spielen Karten; aber es sitzen auch Einige dort wo Knud Nordhoug ist." Thorbjörn frug nicht wo Knud Nordhoug wäre.

Der Vater des Bräutigams, ein alter Mann, der da saß Bier trinkend und aus seiner Thonpfeife schmauchend, sagte nun: „So gieb denn eine Geschichte zum Besten, Du Aslack, 'mal mit anzuhören gefällt es mir ganz gut."

„Sind's Mehrere, die mich bitten!" fragte Aslack, der sich rittlings über einen Stuhl etwas entfernt von dem Tische der Andern gesetzt hatte. „Freilich!" sagte der Bräutigam und reichte ihm ein Glas Branntwein, „ich fordere Dich jetzt auf." „Sind's Viele, die es in der Manier thun?" fragte Aslack. „Ei freilich!" sagte eine junge Frau, auf einer der Seitenbänke im Hintergrunde sitzend, erhob sich und reichte ihm einen Becher mit Wein. Es war die Braut, ein blondes Weib von etwa zwanzig Jahren, aber hager, mit großen Augen und einem herben Zug um den Mund. „Ich höre gern was Du erzählst", setzte sie hinzu. Der Bräutigam sah sie an, der

Vater des Bräutigams sah ihn an. — „Ja, die Leute auf Nordhoug haben immer meine Geschichten leiden mögen", sagte Aslack. „Sie sollen leben!" fügte er hinzu und leerte ein Glas, welches ihm einer der Brautknappen reichte. „Aber so erzähle doch!" riefen Mehrere. — „Vom Zigeunerweib!" rief Einer. „Nein die ist garstig", sagten Andere, namentlich die Frauen. „Von der Schlacht bei Lier!" rief der von den Spielleuten, der die Trommel schlug. — „Nein, lieber etwas Lustiges!" sagte ein schlanker Bursch, der in Hemdsärmeln stand und sich mit der linken Seite an die Wand lehnte, während seine rechte Hand gar zu oft einigen jungen Dirnen in die Haare fuhr, die in seiner Nähe saßen; diese schmollten zwar, allein sie blieben ruhig sitzen.

„Jetzt will ich erzählen was ich will", sagte Aslack. — „Den Teufel auch!" brummte ein älterer Mann, der auf dem Bette lag und seine Pfeife schmauchte; eins seiner Beine hing vom Bette herab, den Fuß des andern rieb er fortwährend an einer feinen Mannsjacke, die über dem Bettpfosten hing. „Laß meine Jacke zufrieden!" rief jener Bursch, der an der Wand gegenüber lehnte. — „Laß meine Tochter zufrieden!" erwiederte der, der auf dem Bette lag. Da verließen die Mädchen ihren Sitz. — „Ja, ich erzähle was ich will, — freilich!" rief Aslack; „Branntwein im Magen, läßt Manches wagen!" fügte er hinzu und schlug die flachen Hände zusammen, daß es klatschte. — „Den Teufel auch!" wiederholte der Mann, der auf dem Bette lag; „der Branntwein ist unser!" — „Was soll das heißen?" — fragte Aslack und riß die Augen ganz auf. — „Das Schwein, das wir mästen, schlachten wir auch!" erwiederte der Mann, der noch immer dalag und mit dem einen Bein hin und her baumelte. Aslack machte die Augen wieder

zu, blieb aber wie zuvor mit erhobenem Kopfe sitzen; dieser fiel doch nach einer Weile auf seine Brust nieder, und er saß nun schweigend da.

Mehrere sprachen ihn an, aber er antwortete nicht. „Der Branntwein kriegt ihn unter!“ sagte der Mann, der auf dem Bette lag. — Da sah Aslack auf, zeigte wieder sein unheimliches Lachen und sagte: „Ja, jetzt sollt Ihr ein lustig Ding hören. Ei, du lieber Gott, wie lustig!“ setzte er nach einer Weile hinzu und lachte mit weit aufgesperrtem Munde, aber Niemand vernahm das Gelächter. „Heute ist er recht guter Dinge“, sagte der Vater des Bräutigams. — „Ja, das versteht sich, das!“ sagte Aslack; — „einen Schnaps denn auf die Fahrt!“ Und er streckte die Hand aus, der Schnaps wurde ihm gebracht, er trank denselben langsam aus, bog den Kopf hintenüber und verschluckte so den letzten Tropfen, indem er sich an den Mann auf dem Bette wandte und sagte: „Denn ich bin Euer Schwein, ich!“ und dabei lachte er unheimlich lautlos wie vorher. Er verschlung die Hände und stemmte so das eine Knie gegen sie an, und indem er nun in dieser Stellung sich hin und herwiegte, begann er zu erzählen: „Nun, es war 'mal ein Mädchen, das Mädchen wohnte in einem Thal irgendwo. Wie das Thal hieß, geht uns nichts an, wie das Mädchen hieß auch nichts. Aber es war eine schmucke Dirne und der Bauer mochte sie wohl leiden — pst! — und sie diente grad' bei dem Bauer. Sie kriegte guten Lohn, oh ja, sie kriegte gar mehr als sie haben sollte, denn sie kriegte ein Kind. Die Leute sagten, das Kind sei von ihm, das sagte er aber nicht, denn er hatte eine Frau, und das Mädchen sagte es auch nicht, denn es war stolz das arme Ding. Also sprach man eine Lüge über der Taufe, war es doch ein nichtsnutziger

Bengel, den sie geboren, daß es auch egal war, ihn mit einer Lüge zu taufen. Die Mutter bekam aber ein Haus auf dem Gute, und das litt die Frau des Bauern nicht, wie's sich versteht, und lag sie ihrem Manne bei Tag und Nacht in den Ohren, daß er die Betteldirne aus dem Kirchspiel jagen solle. Kam die Mutter 'mal in's Gehöft, so spie die Frau nach ihr aus, und kam der Junge 'mal herauf, um mit des Bauern Kindern zu spielen, so sagte sie: „Jagt das Hurkind heraus, es ist nichts besseres werth!“

Der Mann hielt ihr das Widerspiel so lange er eben Mann war; aber er legte sich zuletzt auf den Trunk und da kriegte das Weib die Zügel. Von da an ging es der Betteldirne schlecht; es ging ihr von Jahr zu Jahr schlechter, sie verhungerte schier mit dem Jungen, den sie hatte, und der war nun einmal nicht von der Mutter zu trennen.

So ging es nun ein Jahr, zwei Jahr, so volle acht Jahre, und noch war die Dirne nicht aus der Häuslerstelle heraus, wenn es auch immer hieß, sie müsse fort. — — Und sie kam auch fort. — — Aber vorher stand das Gehöft in hellen rothen Flammen, und der Bauer verbrannte, denn er war betrunken, er, — das Weib rettete sich mit den Kindern, und es sagte, die Betteldirne dort unten im Hause habe es ihr angethan. Es war vielleicht so, wie das Weib sagte, es war vielleicht auch nicht so. — — Der Junge, den sie hatte, war ein wunderlicher Kauz. Acht lange Jahre hatte er die Mutter sich abäschern gesehen, und er wußte wohl, wer daran Schuld war, denn die Mutter sagte es ihm oft, wenn er sie fragte, warum sie immer weine. Und sie hatte es ihm grade wieder einmal gesagt, den Tag ehe sie ausziehen sollte, und darum war er auch die Nacht außerm Hause. — — — Aber sie kam in's Zuchthaus auf Lebens-

zeit, denn sie selbst sagte es dem Richter, daß sie die hübsche Flamme im Gehöft angeblasen. Der Junge strich in der Gegend herum, wo er aufgewachsen, und alle Leute standen ihm bei, weil er eine so schlechte Mutter habe. — Später zog er denn nach einer andern Gegend, weit weg von der Heimath, wo man ihm aber nicht weiter beistehen wollte; denn dort wußte wohl Niemand, daß er so 'ne schlechte Mutter hatte. Ich glaube, er selbst sagte es nicht. Als ich zuletzt 'was von ihm hörte, war er besoffen, und die Leute sagen, er habe sich überhaupt dem Trunke ergeben; ob es wahr ist, weiß ich nicht, das weiß ich aber, daß ich nicht weiß was er Besseres thun sollte. Er ist ein rechter Bösewicht, sag' ich Euch, er ist so wie so keines Menschen Freund, und er leidet die Menschen nun gar nicht, wenn sie mit einander gut sind, und am allerwenigsten, wenn sie gegen ihn selber gut sein wollen. Er möchte es gern, daß alle Menschen grad' so bös' sein sollten, wie er selber ist, — aber das sagt er freilich nur, wenn er besoffen ist. Und dann weint er auch, daß es hagelt — und über ganz und gar Nichts weint er; — denn worüber hätte er wohl zu weinen? Er hat keinem Menschen einen Pfennig gestohlen, er hat auch lange nicht so schlecht sich betragen, wie manche Andere thun, so daß er freilich nichts zu weinen hat. — Aber weinen thut er doch, er weint, daß es hagelt — aber er weiß selber nicht recht warum. Und solltet Ihr ihn weinen sehen, so glaubt nur ja nicht daran, denn er weint ja nur wenn er besoffen ist, und da weiß er nicht, was er thut." — Hier fiel Aslack laut weinend rücklings vom Stuhle herunter; er schwieg jedoch bald, denn er war eingeschlafen.

„Jetzt ist das Schwein voll", — sagte der Alte, der auf dem Bette lag — „wenn er so weit ist, heult er bis er ein=

schläft." — „Das war garstig", sagten die Frauenzimmer und standen auf, um fortzugehen. „Ich habe ihn nie andere Geschichten als solche erzählen hören, wenn man ihm seinen Willen läßt", — sagte ein alter Mann, der am Eingange saß und sich nun erhob. „Gott weiß's, daß die Leute ihn nur anhören wollen", setzte er mit einem Blick auf die Braut hinzu.

V.

Viele der Hochzeitsgäste verließen das Zimmer, andre suchten den Spielmann, damit der Tanz wieder beginnen könnte; allein der Spielmann war in einem Winkel auf dem Hausflur eingeschlafen, und als man ihn endlich auffand, baten Einige für ihn, daß man ihn sollte ruhig liegen lassen. „Seit Lars, sein Kamerad, hier zu Schanden geschlagen worden, hat Ole über vierundzwanzig Stunden allein aushalten müssen", hieß es.

Man hatte Thorbjörn's Pferd und Wagen und übrige Sachen ins Gehöft eingeholt, und da er, ungeachtet Alle ihn zu bleiben baten, wieder aufbrechen wollte, so wurde nun ein andrer Wagen mit seinem Pferde angespannt. Es war namentlich der Bräutigam, der ihn zurückzuhalten versuchte; dieser sagte unter Anderm zu ihm: „hier ist vielleicht nicht so große Freude für mich, als es den Anschein hat"; und Thorbjörn hatte so seine Gedanken dabei, aber er nahm sich doch vor, abzufahren, ehe es Abend werde. Als die Leute, die ihn umgaben und zurückzuhalten versucht hatten, sahen, daß er nicht zum Bleiben zu bringen war, zerstreuten sie sich im Hofe; es waren viel Leute da; aber doch ging es sehr still her, und es sah im Ganzen wenig nach einer Hochzeit aus. — Thorbjörn brauchte einen Pflock für's Geschirr und suchte im Hofe herum irgend ein Stückchen Holz, das hierzu passend sein würde; als er keins fand, ging er außerhalb des Hofraums, und hier

trat er in einen Holzschuppen, woselbst er fand, was er suchte. Er war dort langsam und geräuschlos hineingetreten, weil die Worte des Bräutigams vorher ihn gleichsam begleiteten und nachsinnend machten. Er zog nun zwar sein Messer heraus, um das Stück Holz für seinen Zweck zu modeln, aber in Gedanken vertieft, setzte er sich unwillkürlich auf einen Holzblock an der einen Wand des Schuppens, Messer und Pflock in der Hand haltend. Da hörte er stöhnen in seiner Nähe, es kam von der andren Seite der dünnen Binnenwand, die den Holzschuppen von dem Wagenschuppen trennte, und Thorbjörn horchte auf. — „Bist Du's — auch wirklich?" hörte er einen Mann sagen, der in langen Zwischenräumen sprach und dem das Sprechen schwer zu fallen schien. Er dachte erst, es müsse Knud sein, aber Knud schnarrte auf dem „r"; dies that dieser nicht, soviel er es hören konnte. „Also Du — — wolltest mich — — aufsuchen?" vernahm er nach einer Weile und von derselben Person gesprochen, und darauf hörte er laut weinen, aber es war kein Mann, der da weinte, denn bald sprach es wieder durch Thränen: „Daß Du auch herkommen mußtest!" — „Hm, — auf wessen Hochzeit sollte ich denn spielen, wenn nicht — — auf Deiner?" frug die Mannsstimme, und die andre Person schien hierauf mit noch lauterem Weinen zu antworten. Das muß wohl Lars, der Spielmann, sein, der da liegt, dachte Thorbjörn. Lars Spielmann war ein großer hübscher Bursch, dessen alte Mutter eine Häuslerwohnung auf dem Bauerngute Nordhoug inne hatte. Die andere, die weinte, mußte wohl die Braut sein. Thorbjörn legte das Ohr an die Wand; das, schien ihm, müsse er doch hören. „Warum hast Du denn auch nie gesprochen?" sagte das Frauenzimmer, und aus ihrer Stimme klang die Aufregung heraus, in der sie sich

befinden mochte. „Ich dachte, es wäre nicht nöthig zwischen uns Beiden“, war die kurze Antwort. Nach einer Weile, während welcher Niemand gesprochen hatte, sagte sie wieder: „Wußtest Du aber doch, daß Er hier ein- und ausging!“ — „Ich glaubte Dich stärker“, antwortete er. Thorbjörn vernahm nun lange weiter nichts als heftiges Weinen; endlich brach sie wieder aus: „Warum sprachst Du nicht?“

„Das hätte wohl viel genutzt, wenn der Sohn der alten Birthe die Tochter auf Nordhoug angesprochen hätte“, lautete die Antwort nach einer Pause, während welcher er schwer Athem geholt und oft gestöhnt hatte. — „Haben wir uns doch lange Jahre angeschaut!“ hieß es von ihr. — „Ja, — das haben wir, ja“, — antwortete er mit leiser Stimme, und holte wieder tief Athem.

Das Gespräch stockte nun eine Weile, Thorbjörn vernahm auch nicht, daß geweint wurde. Endlich sagte sie, und ihre Worte klangen, als wenn sie in sich versunken dasäße: „Es war traurig, daß Du nicht sprachst!“

„Warst Du doch so stolz; Einer wagte es nicht recht, Dich anzureden.“ — „Und doch gab es Nichts, das ich lieber wollte; — ich wartete darauf jeden Tag, wenn wir uns trafen, — es war mir beinah, als wenn ich mich anbiete; — aber — — so dachte ich denn — — Du verschmähtest mich.“ — Und wieder sprachen sie lange nicht. Thorbjörn vernahm keine Antwort, kein Schluchzen, er hörte auch nicht, daß der Kranke den Athem holte. In dieser Stille klang es denn eigenthümlich, als der Kranke die Worte fallen ließ: „Das hätt' ich wissen sollen.“

Thorbjörn dachte an den Bräutigam, den er als einen braven Mann zu kennen glaubte, und ihm that es leid um

dessenwillen. — Da sagte sie: „Ich fürchte, er wird wenig Freude an mir haben, er —“ „Er ist ein braver Kerl“, sagte der Kranke und begann wieder zu ächzen, es mochte ihm die Brust schmerzen. Es war, als ob sie den Schmerz mitfühlte, denn sie sagte: „es thut wohl recht weh, jetzt; — — Aber — — wir wären wohl nie dazu gekommen, mit einander zu sprechen, wär' dies nicht so gekommen.“ — Und nun weinte sie, und manchmal war es Thorbjörn, als weine auch der Kranke, ein so starkes Schluchzen vernahm er.

„Es war brav von Dir, daß Du kamst!“ — sagte der Kranke. Thorbjörn lauschte, was sie wohl darauf erwiedern würde, und sie sagte: „Ich konnte nicht anders“, und fügte später hinzu: „Als Du Knud schlugst, verstand ich Dich erst; — und von da an, wurde es für mich eine traurige Hochzeit. — Ach, ja, — gut war sie auch vorher nicht.“ — „Ich konnt' es nicht länger ertragen,“ sagte er, und fügte nach einer Weile hinzu: „Knud ist ein böser Mensch.“ — „Gut ist er nicht“, — sagte die Schwester.

Sie schwiegen eine Weile, dann sagte er: „Es soll mich wundern, ob ich je wieder gesund werde; — ach ja, kann es doch jetzt auch gleichgültig sein.“ — Worauf sie sagte: „Hast Du es schlimm, ich hab' es schlimmer noch“, — und nun schwiegen sie lange. — „Gehst Du?“ fragte er dann. „Ja“, antwortete sie. — „Wann sehen wir —“ begann er, aber er vollendete nicht. Nach längerem Schluchzen antwortete sie: „O weh' mir, weh mir, was für ein Leben das werden wird!“ — „Weine nicht so“, sagte er, der liebe Gott macht schon bald ein Ende mit mir, dann wirst Du erfahren, daß es für Dich auch besser wird.“ Aber nun weinte sie, daß es Thorbjörn recht zu Herzen ging. „Jesus, Jesus, daß Du nicht sprachst!“ rief

sie mit dumpfer Stimme, und es war als ringe sie die Hände; Thorbjörn meinte, sie wäre nun fortgangen oder wäre nicht im Stande länger zu sprechen, denn er vernahm eine Weile kein Wort mehr und verließ nun den Holzschuppen.

Als er wieder in den Hofraum trat, fragte er den Ersten, der ihm entgegenkam: „Was war denn zwischen Lars Spielmann und Knud Nordhoug? — „Haha! Zwischen den Beiden? Ja ...“ sagte Peiter Häusler und zog das Gesicht in Falten, als wollte er in diesen Etwas verbergen: „Du magst wohl fragen, denn es war wenig genug; er, Knud, fragte blos den Lars, ob wohl die Fidel sein' auf dieser Hochzeit gut klinge, — das war Alles. Die Braut selbst stand daneben und hörte es mit an, denn sie schenkte grade dem Lars ein.“ —

In demselben Augenblick ging die Braut an ihnen vorüber; sie hatte das Gesicht von ihnen abgewendet, als sie aber Lars nennen hörte, wandte sie den Kopf und zeigte ihnen ein Paar große, rothe Augen, die unsicher blickten; sonst war das Gesicht sehr kalt, so kalt, daß Thorbjörn dabei ordentlich ein Grauen überkam, denn er fand von ihren Worten vorhin auch keine Spur in demselben. Aber er dachte sich Vieles dabei.

Etwas weiter im Hof standen Pferd und Wagen; Thorbjörn ging auf diese zu, brachte den Pflock, den er geschnitten, in das Geschirr an, wo er fehlte, und sah sich darauf um nach dem Bräutigam, um Abschied zu nehmen. Er hatte wenig Lust, ihn grade aufzusuchen, ja es war ihm eigentlich ganz lieb, daß er ihn nirgends sah, und er stieg nun auf den Wagen. Da hub aber ein Rufen und Schreien an von der linken Seite des Hofes, von dort, wo die Scheune lag, und ein ganzer Haufen strömte aus der Scheune heraus. Ein großer

Kerl, der den Andern voranging, rief zu wiederholten Malen: „Wo ist er? — hat er sich versteckt? — Wo ist er?“ — „Da, da!“ riefen Andre und zeigten auf den Wagen. — „Laßt ihn nicht hin!“ riefen Einige, „es giebt nur Unglück!“ — „Ist das Knud?“ — frug Thorbjörn einen jungen Burschen, der neben dem Wagen stand. „Ja wohl, er ist betrunken, und immer sucht er dann Händel“, antwortete dieser. Thorbjörn saß schon auf dem Wagen und trieb nun das Pferd an. „Nein halt, Kamerad!“ hörte er es hinter sich rufen; er hielt das Pferd an, als dieses aber trotzdem weiter schritt, ließ er es gewähren. „Hei! fürchtest Du Dich, Thorbjörn Granliden?“ schrie es jetzt ganz in seiner Nähe. Er hielt nun den Zügel fester an, aber sah nicht zurück.

„Steige herab, komm, hier ist gute Gesellschaft!“ rief Einer. Thorbjörn wandte jetzt den Kopf. „Ich denke“, sagte er, „ich will nach Hause.“ Es wurde nun eine Weile unterhandelt, und während dessen war der ganze Schwarm um den Wagen herumgekommen. Knud stellte sich an das Pferd, streichelte es erst und faßte es sodann am Gebißbügel. Knud war sehr groß, hatte helles, aber struppiges Haar und eine Stumpfnase; sein Mund war groß und schwer, die Augen mildblau, aber der Blick dreist. Er ähnelte der Schwester nur wenig, doch war ein Zug um den Mund ähnlich und hatte er auch dieselbe grade aufsteigende Stirn wie sie, nur etwas niedriger, so wie überhaupt alle ihre feineren Züge bei ihm gröber waren.

„Was willst Du für Deinen Gaul haben?“ fragte Knud. — „Ich will ihn nicht verkaufen“, antwortete Thorbjörn. — „Du glaubst vielleicht, ich könnte ihn nicht bezahlen?“ — „Ich weiß nicht, was Du kannst.“ — „Ah so, Du zweifelst dran?

Da solltest Du Dich hüten!" sagte Knud. Der Bursche, welcher vorhin in der Stube an der Wand gelehnt hatte und den Dirnen dort in die Haare gefahren war, sagte nun zu einem andern Burschen, der neben ihm stand: „Knud getraut sich's diesmal nicht recht."

Dies hörte aber Knud kaum, als er auch schrie: „Was, ich getrau mir's nicht? Wer sagt das? Ich getrau mir's nicht!" Und immer mehr Leute sammelten sich nun um den Wagen. „Aus dem Wege! Seht Ihr das Pferd nicht!" rief Thorbjörn und knallte mit der Peitsche; er wollte vorwärts. „Was, „„aus dem Wege"", „zu mir!" rief Knud; „meinst Du, ich gehe Dir aus dem Wege?" — „Ich muß aber abfahren", sagte Thorbjörn, aber er lenkte freilich gar nicht mit dem Pferde ein. „Was, Du fährst grade auf mich zu, Du!" rief Knud. — „Magst Du ausweichen!" und das Pferd hob den Kopf hoch empor, um ihn nicht Knud grade auf die Brust zu setzen. Dieser versetzte dem Pferd aber einen Schlag auf die Backen, daß es, noch von vorhin scheu, sich bäumte und die Umstehenden aus einander scheuchte. Thorbjörn war blaß geworden, aber er faßte sich und sagte mit ruhiger Stimme: „Geh' zur Seite, Knud!" — „Du magst zur Seite fahren!" antwortete dieser. Thorbjörn aber zwang nun das Pferd grade auf ihn ein; es bäumte sich wieder, allein Thorbjörn ließ es die Peitsche fühlen. Da packte Knud es am Gebißbügel und das Pferd, eingedenk der Behandlung, die ihm vorhin auf der Landstraße geworden, begann zu zittern. Dies aber wirkte auf Thorbjörn mehr als alles Vorhergehende; er erhob sich vom Sitze mit der Peitsche in der Hand und schlug Knud über den Kopf. „Du schlägst?" rief Knud und trat näher; Thorbjörn sprang vom Wagen herunter. „Du bist ein rechter

Bösewicht"! sagte er leichenblaß und reichte jenem Burschen von der Stube her, der sich anbot, die Zügel. Allein, der alte Mann, der sich, als Aslack seine Erzählung beendet, hinter der Thür erhoben hatte, trat nun auf Thorbjörn zu und faßte ihn beim Arme, indem er sagte: „Sämund Granliden ist ein zu braver Mann, daß sein Sohn sich mit solchem Raufbold einlassen darf." Diese Worte wirkten zwar beruhigend auf Thorbjörn, aber Knud rief: „Ich, ein Raufbold! Er ist selber ein Raufbold und mein Vater ist so gut wie der seine. — Komm an! Ist es doch eine Schande, daß die Leute noch nicht wissen, wer von uns Beiden der Stärkere ist!" fügte er hinzu und legte sein Halstuch ab. „Das wird sich zeitig genug herausstellen", sagte Thorbjörn. Da sagte der Mann, der vorhin auf dem Bett in der Stube lag: „Sind die Beiden wie zwei Katzen, die sich erst Muth einschreien müssen!" Thorbjörn hörte wohl, was gesagt wurde, allein er erwiederte Nichts. Dieser und Jener von den Umstehenden lachte, Andere sagten, es sei garstig mit den vielen Schlägereien auf dieser Hochzeit und man wälze sich auf einen Fremden ein, der friedlich abziehen wollte. Thorbjörn schaute sich nach dem Pferd um, er wäre jetzt wieder auf den Wagen gestiegen, es war sein Wille abzufahren. Allein jener Bursch hatte den Wagen gewendet und recht weit von ihnen bei Seite gefahren, der Bursch selbst stand nun dicht hinter ihm. „Wonach siehst Du Dich um?" fragte Knud, „sie, die Synnöve ist jetzt weit von hier." — „Was geht sie Dich an?" — „Nein, da hast Du Recht, solch scheinheiliges Weibervolk geht mich nichts an", sagte Knud; „aber Dich vielleicht, sie stiehlt Dir vielleicht die Courage weg, he?"

Dies war denn doch Thorbjörn zu viel; man bemerkte,

daß er sich umsah, als wollte er den Kampfplatz untersuchen. Jetzt legten wiederum einige ältere Männer sich in's Mittel und meinten, Knud habe auf dieser Hochzeit Unfug genug angerichtet. „Mir soll er Nichts anhaben können!" sagte Thorbjörn, und als sie diese Worte vernahmen, schwiegen sie. Andere sagten: „Mögen sie sich schlagen, nachher werden sie gute Freunde sein, sie haben sich lange genug schief angesehen." — „Ja", sagte Einer, „Jeder von den Beiden will der Erste hier in der Gegend sein, jetzt kann es entschieden werden." — „Habt Ihr wohl Jemand gesehen, der wie der Thorbjörn Granliden aussieht?" frug nun Knud; „ich sollte meinen, ich sah so Einen hier im Hofe?" — „Jawohl", sagte Thorbjörn, „hier ist er," und in demselben Augenblick bekam auch Knud einen Schlag über das rechte Ohr, daß er gegen einige der Umstehenden hintaumelte. Der ganze Kreis schwieg nun feierlich still. Knud erhob sich bald wieder und stürzte sich, ohne ein Wort zu sagen, auf Thorbjörn ein, und dieser empfing ihn. Ein Faustkampf entstand, der ziemlich lange anhielt, weil Beide einander zu Leibe wollten und Beide wohlgeübte Schläger waren, die sich die Stange hielten. Die Faustschläge Thorbjörns fielen dicht und Einige meinten, sie fielen auch schwerer als die von Seiten Knud's. — „Da hat Knud seinen Mann gefunden!" sagte der, der das Pferd und den Wagen bei Seite gefahren hatte; „Platz da!" Die Frauenzimmer wichen zurück und flüchteten zum Theil vom Kampfplatze weg, nur Eine sah man hoch auf dem Treppenaufgang des Hauses stehen bleiben, damit sie besser sehen könne; es war die Braut. Thorbjörn sah sie mit flüchtigem Blick dort oben stehen und hielt einen Augenblick im Kampf an; da gewahrte er ein Messer in der Hand Knud's, erinnerte

sich ihrer Worte vorher, daß Knud bös' sei, und mit einem wohlgezielten Schlag traf er Knud's Arm über dem Handgelenke, daß das Messer zur Erde fiel, wenn auch die Spitze desselben ihm dabei in die Hand drang. — „Teufel, war das ein Schlag!" sagte Knud. „So, meinst Du das?" frug Thorbjörn und sprang auf ihn ein. Knud vermochte nun nur mühsam seinen Arm zu gebrauchen; Thorbjörn hob ihn vom Boden und trug ihn; aber es war kein Leichtes ihn zu werfen. Wiederholt wurde Knud dermaßen zu Boden geworfen, daß jeder Andere sich drein ergeben haben würde, aber Knud's Rücken ließ sich so leicht nicht beugen. Thorbjörn trug ihn immer weiter und weiter, die Leute wichen zurück, aber er trug ihn immer weiter hinter ihnen drein, und in der Weise um den ganzen Hofraum herum. In der Nähe der Treppe angelangt, hob er ihn nochmals hoch und schleuderte ihn hinunter, daß seine eigenen Kniee dabei nachgaben und Knud auf den Steinplatten dahin rollte, daß es in ihm sang. Hier blieb er unbeweglich liegen, gab ein tiefes Stöhnen von sich und schloß die Augen. Thorbjörn richtete sich auf und blickte empor; sein Blick fiel auf die Schwester Knud's, die unbeweglich dastand und zuschaute. „Hole irgend Etwas herbei und lege es ihm unter den Kopf!" sagte sie und entfernte sich darauf in's Haus.

In dem Augenblick gingen zwei ältere Frauen vorüber, von welchen die eine zur andern sagte; „Du lieber Gott, da liegt wieder Einer; wer mag das nun sein?" — Ein Mann, der in der Nähe stand, antwortete: „Es ist Knud Nordhoug." Da sagte die andere Frau: „Ist's doch heut zu Tage, als sollten die Schlägereien ganz und gar überhand nehmen! Haben die Leute denn nichts Besseres, wozu sie ihre Kräfte

gebrauchen können?“ — „Das war ein wahres Wort, Randi“, meinte die erste Frau; „Gott steh' ihnen bei, daß sie von einander absehen und nach 'was Höherem schauen mögen!“

Diese Worte fielen Thorbjörn wunderbar auf die Seele; er hatte kein Wort gesprochen, er stand noch schweigend da und schaute denjenigen zu, die sich mit Knud beschäftigten. — Mehrere sprachen zu ihm, allein er antwortete Niemandem. Er wandte sich von ihnen ab und versank in Nachdenken; Synnöve's Bild trat vor seine Seele und ein tiefes Schaamgefühl bemächtigte sich seiner. Er dachte daran, was er hier wohl für eine Erklärung ihr geben könne, und es fiel ihm bei, daß es ihm doch wohl nicht so leicht sei, aufzuhören, als er es sich vorgestellt hatte. In demselben Augenblick rief man hinter ihm: „Nimm Dich in Acht, Thorbjörn!“ — Aber bevor er sich umdrehen konnte, wurde er rücklings bei den Schultern gepackt, wurde niedergedrückt und wußte nun plötzlich nicht, was mehr mit ihm vorging; er empfand nur noch einen stechenden Schmerz am Körper, an welcher Stelle vermochte er sich aber nicht recht klar zu machen. Er vernahm Stimmen um sich herum, hatte auch ein Gefühl, als wenn ein Wagen führe, es war ihm manchmal, als ob er selbst gefahren würde, allein er vermochte nichts Bestimmtes zu unterscheiden.

Dieser Zustand dauerte einige Zeit fort; es wurde ihm kalt, bald darauf wieder warm und dabei so leicht, so sonderbar leicht, daß er zu schweben wähnte, — und nun war es ihm klar: er wurde von einem Baumgipfel zum andern getragen, so daß er hinauf auf den Bergesabhang gelangte, und noch höher hinauf, — auf die Sennweide, und immer höher, bis auf die höchste Felsenspitze; dort beugte Synnöve sich über ihn, weinte und sagte, daß er doch hätte

sprechen sollen. Sie weinte bitterlich und meinte, er habe doch selbst gesehen, wie Knud Nordhoug ihm in den Weg getreten, ihm immer in den Weg, so daß sie den Knud hätte nehmen müssen. Und dann streichelte sie liebevoll die eine Seite seiner Brust, daß es dort ganz warm ward, und weinte, daß ihm das Hemde an der Stelle ganz naß wurde. Aber Aslack kauerte oben auf einem großen spitzen Stein und steckte die Baumgipfel rings um in Brand, daß es knisterte und aufflammte und die brennenden Zweige ihm um die Ohren flogen; er selbst saß mit weit aufgesperrtem Munde und lachte und sagte: „ich bin's nicht, es ist die Mutter mein', die Das thut!" Und Sämund, sein Vater, stand in der Nähe auf der andern Seite und schleuderte Kornsäcke hoch in die Luft, daß die Wolken sie an sich zogen und sie ausbreiteten, wie wenn es Nebel wären, — und es nahm ihn groß Wunder, daß Getreide und Säcke so in den Himmelsraum hinausfließen konnten. Blickte er dann wieder auf Sämund selbst herab, so wurde dieser so klein, so klein, daß er zuletzt fast gar nicht über den Erdboden hinausragte, aber er schleuderte doch die Säcke immer höher und höher und sagte dabei: „Mache mir das nach, Du!" — — Weit, weit in den fernen Wolken stand die Kirche und die blonde Frau auf Solbakken stand im Kirchthurme dort, und wehte mit einem rothgelben Taschentuch in der einen Hand, während sie in der andern ein Gesangbuch hielt, und sie sagte: „Hierher darfst Du nicht, bis Du das Schlagen und Fluchen Dir abgewöhnt hast", — und als er genau zusehen wollte, war es gar nicht die Kirche, sondern es war das Solbakke-Haus, und die Sonne schien so glänzend auf alle die Hunderte von Fensterscheiben dort, daß ihm die Augen weh thaten und er sie fest schließen mußte.

— — — „Vorsichtig, leise, leise, Sämund!“ vernahm er und wachte auf wie aus einem Schlummer, indem man ihn nun trug, und als er sich umsah, befand er sich in der Wohnstube zu Hause auf Granliden; ein großes Feuer flammte auf dem Heerde, die Mutter stand an seiner Seite und weinte; der Vater war grade im Begriff ihn heben zu wollen und schob eine Hand unter ihn, — er wollte ihn in eine Nebenkammer tragen. Da ließ der Vater wieder von ihm ab, zog den Arm leise zurück. „Da ist noch Leben in ihm!“ sagte er mit zitternder Stimme und wandte sich nach der Mutter um. — „Allmächtiger Gott! Er schlägt die Augen auf! Thorbjörn, Thorbjörn, mein einziger Junge, was haben sie Dir gethan?“ rief diese und beugte sich über ihn und streichelte ihm die Wange, während ihre Thränen warm auf sein Antlitz fielen. Sämund trocknete sein Auge mit dem einen Aermel, aber dann schob er die Mutter sanft bei Seite, indem er sagte: „Laß mich ihn lieber gleich nehmen“, und er faßte ihn mit sicherer Hand unter Schultern und Lenden —: „halte Du ihm den Kopf, Mutter, wenn er nicht selbst die Kraft haben sollte, ihn zu tragen!“ — Sie ging denn voran und stützte den Kopf, Sämund setzte sich in Schritt mit ihr und bald lag Thorbjörn auf dem Bett in der Nebenkammer. Sie deckten ihn nun zu und legten ihn zurecht in den Kissen, worauf Sämund frug, ob auch der Knecht schon fort sei. „Da reitet er eben aus dem Hof!“ antwortete die Mutter und zeigte mit der Hand auf das Fenster. Sämund riß das Fenster auf und rief hinaus: „Wenn Du den Weg in einer Stunde machst, bekommst Du Deinen Jahreslohn zweimal; — es thut Nichts, wenn Du auch das Pferd zu Schanden reitest.“

Er trat wieder an das Bett, Thorbjörn sah ihn mit großen

klaren Augen an, und er vermochte es nicht, sich abzuwenden und die seinigen wurden ihm feucht. „Ich wußte es wohl, daß es so endigen würde!“ sprach er leise, wandte sich nun ab und verließ das Zimmer. Die Mutter saß auf einem Schemel zu Füßen ihres Sohnes und weinte, aber sie sprach nichts. Thorbjörn wollte sprechen, allein er fühlte, wie es ihn anstrengen würde und er schwieg deshalb. Aber er sah die Mutter ununterbrochen an, und diese hatte noch nie einen solchen Glanz seiner Augen bemerkt, auch hatten sie nie so schön ausgesehen, und es schien ihr eine schlimme Vorbedeutung. „Gott der Herr steh' Dir bei!“ brach es endlich aus ihr hervor; „ich weiß es, Sämund wird den Tag zusammenbrechen, wo Du weggehst.“ Thorbjörn aber sah sie nur an mit unbeweglichem Auge und kein Zug seines Antlitzes veränderte sich. Dieser Blick ging ihr durch Mark und Bein, und sie begann ein Vaterunser für ihn zu beten, denn sie meinte, er habe nur noch wenige Augenblicke zu leben. Während sie so dasaß, kam es ihr in den Sinn, wie grade er ihnen Allen so gar lieb gewesen, und nun war keins seiner Geschwister da; sie schickte daher Jemand auf die Sennweide hinauf, um Ingrid und einen jüngeren Bruder herbei zu holen, worauf sie wieder in's Zimmer zurückkehrte und sich dort wie vorher niederließ. Thorbjörn sah sie noch immer an und sein Blick war ihr wie Kirchengesang, er leitete sanft ihren Sinn auf höhere Dinge, und die alte Ingeborg ward voll Andacht, holte die Bibel hervor und sagte: „ich will Dir vorlesen, damit Du Linderung hast.“ Da sie die Brille nicht zur Hand hatte, schlug sie eine Stelle auf, die sie noch von ihren Mädchenjahren her fast auswendig wußte; es war eine Stelle im Evangelium Johannis. Sie wußte zwar nicht mit Bestimmtheit, wiefern

er sie höre, denn er blieb unbeweglich wie vorher und starrte sie fortwährend an; allein sie las doch immerhin, wenn nicht seinetwegen, so ihrer selbst willen, denn ihre Thränen ließen unterdeß nach.

Ingrid kehrte bald nach Hause; als sie aber an das Lager herantrat, schlief Thorbjörn. Ingrid weinte unaufhörlich; sie hatte schon geweint, ehe sie die Sennhütte verließ, weil sie an Synnöve dachte, die ohne Nachricht blieb. — Nun kam der Arzt und untersuchte ihn. Thorbjörn hatte einen Messerstich in der Seite erhalten und war auch sonst übel zugerichtet worden, aber der Arzt ließ sich nicht weiter über seinen Zustand aus, und Niemand fragte ihn darüber. Sämund begleitete ihn in die Krankenstube hinein, blieb dort stehen und ließ sein Auge ununterbrochen am Antlitz des Arztes hangen; er verließ das Zimmer als der Arzt es verließ, half demselben in den Wagen steigen und zog schweigend die Mütze, als dieser sagte, er wolle am nächsten Tage wieder vorsprechen. Als der Wagen des Arztes aus dem Hof wollte, wandte Sämund sich an seine Frau, die hinzugekommen war. „Wenn der Mann nichts sagt, steht es schlecht", sprach er, und seine Lippen bebten; er drehte sich kurz um, schritt aus dem Hof heraus, und schlug den Weg über die Felder ein.

Niemand wußte, wo er hingegangen; er kehrte den Abend nicht zurück, blieb auch die Nacht über fort und kam erst am andern Morgen wieder, wo er denn so finster aussah, daß Niemand eine Frage an ihn zu richten wagte. Er selbst frug nur kurz: „Nun?" — „Er hat geschlafen", antwortete Ingrid, „aber er ist so kraftlos, daß er keine Hand heben

kann.“ Der Vater schritt auf das Zimmer zu und es schien als wollte er zu Thorbjörn hinein, allein er kehrte an der Thüre wieder um.

Auch der Arzt kam wieder und kam auch am nächsten Tage und so mehrere Tage nach einander; Thorbjörn erholte sich ein wenig, er konnte sprechen, aber er durfte sich nicht rühren. Ingrid saß in der Regel bei ihm, auch die Mutter und sein jüngerer Bruder waren da; er richtete aber keine Frage an sie, und auch sie schwiegen. Der Vater ließ sich nicht blicken. Sie sahen, daß der Kranke dies bemerkte, denn er schielte jedes Mal, wenn die Thür aufging, nach dieser hin und sie meinten, es könne nur sein, weil er den Vater erwartete. Endlich frug Ingrid ihn, ob er nicht gern noch Andere um sich sehen möchte. „Wollen sie mich doch nicht sehen“, antwortete er. Als man dies Sämund sagte, antworte er nichts, aber er war, als der Arzt an dem Tage kam, nicht zugegen. — Er trat ihm jedoch später auf der Landstraße entgegen, wo er seiner geharrt, grüßte ihn und frug nun, wie es um seinen Sohn stände. „Besser, als ich es gehofft hatte“, war die kurze Antwort. „Kömmt er auch durch?“ fragte Sämund weiter und machte sich mit dem Sattelgurt des Pferdes zu thun. „Ich danke schön, der sitzt so gut“, sagte der Arzt. „Er war nicht straff genug angezogen“, antwortete Sämund. Während der Pause, die nun im Gespräch entstand, warf der Arzt einen prüfenden Blick auf Sämund, dieser sah aber nicht auf. „Du fragtest vorher, ob er durchkommen würde; ich glaube es wohl“, sprach nun der Arzt langsam. Sämund blickte schnell empor. „Bleibt er leben?“ fragte er. „Ja“, antwortete der Arzt und fügte hinzu, „das wußte ich schon vor mehreren Tagen.“ Da traten Sämund

die Thränen in die Augen, und wenn er es auch versuchte, sie wegzuwischen, sie kamen ihm immer wieder. „Es ist aber auch zu arg, wie viel ich von dem Jungen halte", schluchzte er; „aber, siehst Du Doktor, einen solchen Kerl wie er giebt's im ganzen Kirchspiele nicht!" — Das rührte den Arzt und er schwieg einen Augenblick, dann fragte er: „Warum hast Du nicht früher gefragt?" — „Ich getraute mir nicht die Antwort anzuhören", erwiederte Sämund, und hatte dabei immer mit seinen Thränen zu kämpfen, die er nicht besiegen konnte, — „und, dann waren es die Frauensleute", fuhr er fort, — „die paßten jedesmal auf, ob ich auch fragen würde, und da konnt' ich's nicht." „Du brauchst nicht zu weinen", sagte der Arzt, „wie schon gesagt, er ist schon längst außer Lebensgefahr." — „Weiß ich doch nicht, wie das kommt, ich bin sonst nicht so weich .... „aber", fragte er plötzlich, „kriegt er auch seine Gesundheit wieder?" „Es kommt darauf an; mit Bestimmtheit läßt sich so etwas noch nicht vorher sagen." Da verfiel Sämund in tiefes Nachdenken; „'s kommt darauf an", sprach er vor sich hin und stand da schweigend mit zur Erde gesenktem Blick. — Der Arzt wollte nicht zuerst wieder sprechen, weil Sämund's ganze Art und Weise ihm das zu verbieten schien, er schwieg deshalb, bis Sämund plötzlich den Kopf erhob, ihm die Hand reichte und mit einem Ausdruck seines Dankes für die gewordene Aufklärung von dannen schied und nach Hause kehrte. Der Arzt drückte ihm freundlich die Hand und setzte seinen Weg fort.

Um dieselbe Zeit saß Ingrid bei dem Kranken. „Wenn Du's aushalten kannst, mir zuzuhören, werde ich Dir 'was vom Vater erzählen", sagte sie. „Ja, erzähle Du nur", sagte er. Worauf sie folgendermaßen fortfuhr: „Siehst Du,

am ersten Abend, wo der Doktor hier gewesen war, war Vater fort und Niemand wußte, wo er geblieben. Aber er war drüben auf Nordhoug bei dem Hochzeitsschmause, und dort wurde es allen Leuten übel zumuthe als er kam. Er setzte sich unter die Andern und trank mit ihnen, und der Bräutigam hat erzählt, er meine, Vater sei halbwegs betrunken gewesen. Dann erst begann er über die Schlägerei auszufragen und kriegte auch ganz genau zu wissen, wie es dabei zugegangen war. Knud kam darüber zu, und der Vater wollte nun, er sollte erzählen. Knud erzählte denn auch, wie Du mit ihm verfahren, nachdem Du seine Hand lahm geschlagen hättest; als aber Knud nicht weiter erzählen wollte, stand Vater auf und, indem er Knud an die Brust packte, ihn vom Boden hob und mit der linken Hand hoch und hart an eine Wand setzte, während er mit der rechten sein Messer zog, frug er: ob's wohl so zugegangen wäre nachher? Da erblaßte Knud und alle Gäste verstummten; aber Vater warf das Messer von sich, sagte, er sei kein Bandit und trug nun Knud in den Hofraum hinaus. Dort legte er ihn auf das Steinpflaster nieder, das noch mit Deinem Blute gefärbt war. Und wie er dort stand und sich über ihn beugte, sagte Vater: „Ist mir doch zumuth', als wenn ich Dich gar nicht loslassen könnte!" Und da haben die Leute Vater weinen sehen, aber er that dem Knud Nichts. Knud rührte sich nicht von der Stelle. Der Vater aber packte ihn wiederum an, hob ihn in die Höhe, aber legte ihn nach einer Weile wiederum hin: „es ist ein schweres Ding, Dich fahren zu lassen!" sagte er, packte ihn wieder an, und blieb lange so stehen, ihn scharf anstarrend.

Zwei alte Weiber gingen an ihnen vorüber und das eine Weib sagte: „Denke jetzt an Deine Kinder, Du, Sämund

Granliden!" Sie sagen, daß Vater darauf den Knud fahren ließ und daß er bald nachher das Gehöft verließ; aber Knud schlich sich zwischen den Gebäuden weg von der Hochzeit und ließ sich bei derselben nicht wieder blicken.

Kaum hatte Ingrid diese Erzählung beendet, als die Thür aufging und Einer in's Zimmer hineinschaute: es war der Vater. Sie verließ sofort das Zimmer und Sämund trat ein. Was die Beiden, Sämund und Thorbjörn, mit einander sprachen, bekam Niemand zu wissen; nur die Mutter, die an der Thür lehnte, um zu horchen, meinte einmal aufgefangen zu haben, daß sie davon sprachen, ob er wohl seine volle Gesundheit wieder erlangen würde; allein sie war dessen nicht gewiß, und hineingehen wollte sie nicht so lange Sämund da war. Als Sämund nach einer Weile heraustrat, war er sehr sanft zu sprechen und seine Augen sahen etwas roth aus. „Wir behalten ihn schon!" sagte er im Vorübergehen zu Ingeborg, „aber ob er je wieder ganz gesund und stark wird, das weiß Gott nur!" Ingeborg begann zu weinen und ging dem Manne, der sich in den Hof begab, nach; auf der Treppe am Vorrathshause setzten sie sich neben einander, und Vieles wurde dort zwischen ihnen verhandelt.

Als aber Ingrid wiederum leise zu Thorbjörn hereintrat, lag dieser da mit einem beschriebenen Zettelchen in der einen Hand, und als er sie gewahrte, sagte er ruhig und langsam zu ihr: „Diesen hier bitt' ich Dich Synnöve zu geben, wenn Du sie das nächste Mal wieder triffst." Ingrid nahm den Zettel und las was auf demselben geschrieben stand, und sie wandte sich ab von Thorbjörn und weinte, denn auf dem Zettel stand:

„An das wohlgeborne Mädchen Synnöve
Guttormstochter Solbakken!

„Wenn Du diese Zeilen gelesen hast, muß es wohl zwischen uns Beiden aus sein; denn ich bin nicht der, den Du haben sollst. Der liebe Gott sei mit uns Beiden.

Thorbjörn Sämundsohn Granliden.“

VI.

Synnöve hatte schon Tags darauf erfahren, daß Thorbjörn auf der Hochzeit gewesen war. Sein jüngerer Bruder war auf die Sennweide hinaufgekommen und hatte ihr die Nachricht gebracht; allein Ingrid hatte ihn vorher auf der Hausflur angehalten, grade als er im Begriff war hinaufzugehen, und hatte ihm aufgegeben, was er sagen sollte. Synnöve erfuhr deshalb nur, daß Thorbjörn mit dem Wagen umgeworfen und in Folge dessen nach Nordhoug gegangen sei, um Beistand zu erhalten; daß er und Knud dort aneinander gerathen wären und Thorbjörn ein wenig zu Schaden gekommen; er läge darnieder, allein es sei keine Gefahr dabei. Diese Nachricht war nun aber der Art, daß Synnöve sich eher gekränkt fühlte, als daß sie betrübt wurde. Und je mehr sie darüber nachsann, desto muthloser wurde sie. Wie sehr er es ihr auch versprochen hatte, so mußte er sich doch so betragen, daß die Eltern Etwas an ihm auszusetzen fänden, sehe es doch fast so aus, als trete der liebe Gott selbst dazwischen. Aber sie sollten nun doch nicht auseinander, dachte Synnöve und weinte.

Nicht grade oft wurde Jemand auf die Sennweide gesandt und deshalb dauerte es auch viele Tage bis Synnöve andre Nachrichten bekam. Die Ungewißheit lag schwer auf ihrem Herzen und Ingrid kam nicht wieder hinauf, so daß Etwas Schlimmes vorgefallen sein mußte. Sie vermochte nicht mehr Abends die Kühe heimzusingen, wie sie es früher gethan, und

sie schlief Nachts nicht mehr so gut, weil sie Ingrid vermißte. Sie war deshalb auch den Tag über müde, und dadurch ward der Sinn nicht leichter. Sie machte sich bei der Arbeit zu schaffen; scheuerte Milcheimer und Gefäße, bereitete Käse und geronnene Milch, aber sie hatte keine Freude daran, und Thorbjörns jüngerer Bruder und der andere Knabe, der mit ihm zusammen das Vieh hütete, meinten nun Gewißheit darüber erlangt zu haben, daß zwischen ihr und Thorbjörn ein Verhältniß bestehe, was ihnen Stoff zu manchem Zwiegespräch auf der Weide bot.

Am Nachmittage des fünften Tages, nachdem Ingrid von der Sennhütte abgeholt worden war, schien es schwerer als je auf ihr zu lasten. So gar lange Zeit war verstrichen, und noch keine Nachricht. Sie verließ ihre Arbeit, setzte sich hin und schaute über die Gegend hinaus, denn so meinte sie, habe sie doch eine Art von Gesellschaft, und allein hielt sie es fast nicht mehr aus. Wie sie nun so dasaß, ermüdete sie, legte den Kopf auf den Arm und schlief ein; allein die Sonne stach und es ward ein unruhiger Schlaf. Sie war drüben auf Solbakken, oben in der Bodenkammer, wo ihre Sachen standen und sie zu schlafen pflegte; die Blumen sandten vom Garten her solch' schönen Duft herauf, obgleich nicht den gewöhnlichen, sondern einen andern, der fast wie von Haidekraut zu kommen schien. Woher mag das wohl kommen, dachte sie, und bog den Kopf über das offene Fenster hinaus. Ach ja, dort unten im Garten stehe ja Thorbjörn und pflanze Haidekraut ein. „Aber Lieber, warum thust Du das?“ „Ei, die Blumen wollen nicht wachsen“, antwortete er, er ging und machte sich im Garten zu schaffen. Da that es ihr leid um die Blumen, die er aus der Erde gezogen hatte, und sie bat ihn, dieselben

doch wieder zu ihr herauf zu bringen. „Ja, das will ich schon thun", sagte er, und er las sie nun zusammen und trug sie ihr zu; aber es mochte denn doch nicht die Bodenkammer sein, in welcher sie saß, denn er konnte gradwegs zu ihr hinein. Da kam ihre Mutter grade hinzu. „Jesus! der schlimme Granlidjunge, soll der zu Dir hinein dürfen?" sagte die Mutter, sprang hinzu und stellte sich ihm in den Weg. Er aber bestand gleichwohl auf Einlaß und nun begannen die Beiden mit einander zu ringen. „Mutter, Mutter, er will mir ja nur meine Blumen wieder hereinbringen!" bat Synnöve und weinte. „Ja, wenn auch!" sagte die Mutter und rang immerfort mit ihm. Und Synnöve ängstigte sich so gar sehr, denn sie wußte nicht, wem sie den Sieg gönnen wollte, aber Keins von ihnen dürfe unterliegen. „Nimm meine Blumen in Acht!" rief sie, aber die Andern rangen nun noch heftiger als zuvor und die schönen Blumen wurden ringsum verstreut, die Mutter trat auf sie und auch Thorbjörn trat auf sie, Synnöve weinte. Als aber Thorbjörn die Blumen fahren ließ, wurde er mit einem Mal recht häßlich, das Haar wuchs ihm unmäßig, sein Gesicht wuchs und schwellte auf, die Augen sahen bösartig und mit langen Krallen packte er die Mutter. „Wehr' Dich, Mutter! Siehst Du nicht, es ist ein Anderer, — wehr' Dich! wehr' Dich!" schrie sie und wollte der Mutter zur Hilfe springen, kam aber nicht von der Stelle. Da rief Jemand sie, und es rief noch einmal. Und Thorbjörn und auch die Mutter verschwanden nun plötzlich; es rief noch einmal. „Ja!" sagte Synnöve und erwachte.

„Synnöve!" rief es. „Ja!" antwortete sie und blickte auf. „Wo bist Du?" rief es wieder. Die Mutter ist's, die da ruft, dachte Synnöve, stand auf und schritt auf die Sennhütte

zu, wo die Mutter stand, in der einen Hand eine Schachtel, während sie mit der andern das Gesicht beschattete und nach ihr ausschaute.

„Hier liegst Du und schläfst auf der bloßen Erde!“ sagte die Mutter. „Ich war so müde, daß ich mich ein wenig niederlegte, und da hab' ich's gar nicht gewußt, bis ich eingeschlafen.“ — „Davor mußt Du Dich hüten, mein Kind. — — Hier bring' ich Dir 'was in der Schachtel, ich hab' gestern gebacken, weil der Vater zur Stadt reisen will.“ Aber Synnöve fühlte wohl heraus, daß die Mutter deshalb nicht gekommen sei, und meinte, sie habe nicht umsonst von ihr geträumt. Die Mutter hieß, wie früher erwähnt, Ingrid, sie war von kleiner, zarter Gestalt, hatte helles Haar und blaue Augen, die schnell im Kopfe herumliefen. Sie lächelte ein wenig, wenn sie sprach, aber sie that dies nur, wenn sie mit fremden Leuten sprach. Ihr Gesicht war schon ein wenig scharf geworden, sie war sehr beweglich und stets beschäftigt. — Synnöve dankte ihr für das Geschenkte, lüftete den Deckel der Schachtel, um nachzusehen, was wohl dieselbe enthalten möge. — „Ei, das thu' ein ander mal“, sagte die Mutter, „ich sehe, daß Deine Gefäße hier noch nicht abgewaschen sind, da mußt Du für sorgen, mein Kind, daß das geschieht, ehe Du Dich ausruhst.“ — „Ja, das war auch bloß heute, daß ich das versäumte.“ — „Komm Kind, ich werde Dir helfen, weil ich doch einmal hier bin“, sagte die Mutter und schürzte sich auf. „Du mußt Dich an Ordnung gewöhnen, gleichviel, ob Du unter meinen Augen gehst oder nicht.“ Die Mutter schritt voran auf die Milchkammer zu, Synnöve folgte langsam hinterdrein. Hier holten sie die Gefäße heraus und wuschen auf; die Mutter sah überall in der Wirthschaft von Ingrid und Synnöve nach

und fand, dieselbe sei nicht übel, gab auch immerfort an wie Dies und Jenes zu machen sei, und war behiflich beim Auskehren, und in dieser Weise verstrich eine Stunde oder wohl gar zwei. Während der Arbeit erzählte sie Synnöve, was sie zu Hause jetzt zu thun hatten, und wie viel sie zu schaffen gehabt hatten, weil der Vater reisen wollte. Dann frug sie, ob Synnöve auch daran denke, Gottes Wort zu lesen, ehe sie sich Abends niederlege, „denn das darf nicht vergessen werden", meinte sie, „sonst geht die Arbeit am andern Tage schlecht."

Als sie mit der Arbeit fertig waren, setzten sie sich im Grase nieder, um so die Kühe zu erwarten. Und als sie nun dasaßen, frug die Mutter nach Ingrid Granliden und ob sie nicht bald wieder auf die Sennweide käme. Synnöve wußte hier so wenig wie die Mutter. „Ja, so machen es die Leute", sagte die Mutter, und Synnöve begriff wohl, sie meinte nicht Ingrid, und sie hätte gern das Gespräch auf 'was Anderes gelenkt, aber sie hatte den Muth nicht dazu. „Der, welcher unsern Herrgott nie im Herzen trägt; wird manchmal heimgesucht, wenn er's am wenigsten erwartet", sagte die Mutter. Synnöve sagte kein Wort. — „Nein, das hab' ich immer gesagt, aus dem Jungen wird Nichts. Sich so zu betragen, pfui!" — Beide hatten sich niedergekauert und blickten über den Abhang hinaus, sich gegenseitig anblicken thaten sie nicht. „Hast Du erfahren, wie es um ihn steht?" fragte die Mutter und warf dabei einen flüchtigen Blick auf sie. „Nein!" antwortete Synnöve. „Es soll schlecht um ihn stehen", sagte die Mutter. Synnöve fühlte wie die Brust ihr gleichsam zusammengepreßt ward; „ist's denn gefährlich?" frug sie. „Nun, ein Messerstich in die Seite; — ja böse Schläge hat er wohl auch bekommen." — Synnöve wußte nicht recht wie sich benehmen;

sie wandte sich schnell noch mehr ab, damit die Mutter sie nicht ansehe. „Das hat aber wohl weiter nichts auf sich?“ frug sie mit so ruhiger Stimme, wie es ihr nur möglich war; da aber die Mutter wohl bemerkt hatte, wie ihre Brust sich heftig bewegte, so antwortete sie: „oh nein, das hat es auch nicht.“ Da begann Synnöve zu ahnen, daß etwas Schlimmes sich zugetragen haben müsse, allein wie sie es erfahren sollte, wußte sie nicht. „Er liegt denn darnieder?“ frug sie. — „Ja, gewiß, er liegt. — Es ist Sünde um die Eltern, so brave Leute wie die sind. Gut erzogen ist er auch, Gott wird mit ihnen nichts zu rechten haben.“ Synnöve ward nun so beklommen um's Herz, daß sie sich nicht zu rathen wußte, fragen wagte sie nicht mehr, und es schien auch nicht als wenn die Mutter das sagen würde, was sie wahrscheinlich wußte. „Jetzt zeigt es sich freilich, wie gut es ist, daß Niemand an ihn gebunden ist; unser Herrgott führt doch Alles zum Besten“, sagte die Mutter. Sie saßen nun eine Weile, ohne daß die Mutter zu sprechen fortfuhr. Synnöve hatte Mühe, ihre Thränen zu unterdrücken.

„Nein, ich habe es immer zum Vater gesagt: Gott behüte, hab' ich gesagt, wir haben nur bloß diese eine Tochter und für die müssen wir sorgen.“ Beide kamen hierdurch auf den Vater zu denken; die Mutter fuhr fort: „Er ist nun so ein bischen weichherzig, so brav er sonst ist, aber dann ist es auch gut, daß er sich den Rath holt, wo er ihn findet, und das ist in Gottes Wort.“ Synnöve aber, als sie an den Vater dachte und wie freundlich er immer war, hatte noch schwerer, die Thränen zu unterdrücken. Und diesmal half denn auch kein Widerstreben, sie begann zu weinen. „Weinst Du?“ frug die Mutter und sah nach ihr hin, ohne aber daß sie ihr Gesicht

zu sehen bekam. „Ja, ich denke an den Vater, und da ....“ und nun brachen die Thränen unwiderstehlich hervor. „Aber mein liebes Kind, was ist Dir denn?“ — „Ach ich weiß nicht recht, es kam so über mich .... wenn ihm nur Nichts auf der Reise zustößt!“ schluchzte Synnöve. „Wie Du sprichst!“ sagte die Mutter, „es sollte ihm was zustoßen? auf dem Wege zur Stadt, auf ebener Landstraße?“ — „Ja, denk' nur daran ... wie es .... dem Anderen erging“, sagte Synnöve. „Ja, Dem, — aber Dein Vater fährt denn doch nicht wie ein Laffe, sollt' ich meinen. Er kehrt wohl unversehrt nach Hause, — wenn der liebe Gott sonst seine Hand über ihn halten will.“

Die Mutter begann, sich ihre Gedanken über dieses Weinen zu machen, das nicht wieder aufhören wollte. Da sagte sie mit einem Mal: „Es giebt Vieles in der Welt, das schwer genug sein kann; da muß aber Einer sich damit trösten, daß es noch schwerer hätte sein können.“ — „Ja, das ist ein schlechter Trost!“ sagte nun Synnöve und weinte sehr. Die Mutter hatte nicht recht das Herz ihr so zu antworten, wie sie denken mochte, und sie sagte deßhalb nur: „Gott selbst beschließt Manches über uns sichtbarlich; das hat er wohl auch hier gethan“, und damit erhob sie sich, denn die Kühe fingen schon an zu brüllen auf dem oberen Bergesrücken, die Glocken klangen, die Hirtenknaben lockten laut das Vieh herab, und da es satt und ruhig war, so kam der Zug langsam heran. Die Mutter sah dem eine Weile zu, worauf sie Synnöve bat, mit ihr dem Zuge entgegen zu gehen und ihn zu empfangen. Synnöve erhob sich nun auch und folgte der Mutter, allein sie schritt nur langsam hinterdrein.

Ingrid Solbakken hatte nun vollauf zu thun, ihr Vieh zu begrüßen. Eine Kuh nach der andern kam an sie heran, die

Kühe kannten sie und brüllten vor Freude; sie streichelte sie, sprach ihnen zu, und wurde wieder froh und leichteren Sinnes, als sie sah, wie gut sie alle gediehen waren. „Ja, ja", sagte sie, „Gott steht zu denen, die zu ihm stehen." — Sie war nun Synnöve behilflich, die Kühe in den Stall zu bringen; denn es ging an diesem Tage etwas langsam von statten bei Synnöve. Sie sagte aber Synnöve Nichts hierüber, sondern half ihr auch beim Melken, obgleich sie dadurch länger auf der Senne blieb, als sie sich vorgenommen hatte. Nachdem auch die Milch durchgeseihet war, machte die Mutter sich zurecht, um nach Hause zu gehen, und Synnöve wollte ihr eine Strecke das Geleite geben. „Nein, nein", sagte die Mutter, „Du wirst wohl müde sein und willst Ruhe haben", und damit nahm sie die jetzt leere Schachtel an sich, gab Synnöve die Hand und sagte, indem sie ihr fest in's Auge schaute: „Ich komme bald wieder herauf, um zu sehen, wie es Dir geht; — — Halte Du Dich zu uns und denke nicht an Andere."

Kaum war die Mutter ihr aus dem Gesicht, als sie daran dachte, wie sie wohl am schnellsten eine Botschaft nach Granliden bekäme. Sie rief Thorbjörns Bruder; sie wollte ihn schicken; als er aber auf ihren Ruf kam, fand sie es nicht schicklich, sich ihm zu vertrauen, und sagte ihm deshalb, es sei Nichts, sie habe sich besonnen. Sie meinte nun, es wäre am besten, selbst zu gehen. Gewißheit müsse sie haben, es sei eine Sünde, daß Ingrid ihr keine Nachricht gebe. Der Abend war ganz hell, die Nacht würde es auch bleiben, und außerdem läge das Gehöft nicht weiter entfernt, als daß sie den Weg dort hinab in ihrer jetzigen Stimmung für ein Leichtes ansähe. Während sie dasaß und dieses überlegte, faßte sie in ihren Gedanken all' Das zusammen, was die Mutter vorhin

gesagt hatte, und ihre Thränen flossen darob auf's Neue; aber da zögerte sie denn auch nicht länger, sprang auf, holte ein Umschlagetuch hervor, in welches sie sich einhüllte, und schlug einen Umweg ein, damit die Hirtenknaben ihren Gang nicht bemerken möchten.

Je nachdem sie vorwärts schritt, beeilte sie immer ihren Gang mehr und mehr, und zuletzt sprang sie förmlich den Fußsteig vom Berge herab, daß hier und da kleine Steine und Gerölle sich unter ihren Füßen löſten und hinabrollten, wodurch sie erschreckt wurde. Obgleich sie wußte, es seien nur hinabrollende Steine, die einen solchen Lärm hervorbrachten, so kam es ihr doch nichtsdestoweniger vor, als wenn Jemand in ihrer Nähe sich befände, und sie blieb unwillkürlich stehen und lauschte. Da war es denn Nichts, sie gewahrte Niemand, und sie sprang nun wieder dahin, schneller als zuvor. Aber da geschah es, daß sie mit einem langen Sprung auf einen größeren Stein stieß, der mit dem einen Ende aus dem Wege hervorragte und nun durch die Wucht ihres Körpers losgerissen wurde, und, ihr vorüber, hinabstürzte. Der Stein rollte mit großem Lärm hinab, es krachte im Gesträuch und Gebüsch, und Synnöve erschrak; sie fuhr aber vollends zusammen, als es ihr leibhaftig erschien, daß Jemand da wäre, der sich erhob und sich weiter unten am Wege bewegte. Ihr erster Gedanke, nachdem sie sich ein wenig erholt hatte, war der, daß der Gegenstand ein reißendes Thier sein könne, und sie blieb mit zurückgehaltenem Athem und spähenden Blickes stehen; der Gegenstand unten am Wege war gleichfalls stehen geblieben. — Da erklang plötzlich von demselben ein „Hoihoi!“ — Es war die Mutter, die noch unterwegs war. Dies wahrzunehmen und sich sofort durch einen Seitensprung dem Auge der Mutter zu verbergen,

geschah fast gleichzeitig. Sie versteckte sich im Gebüsch seitwärts und blieb eine gute Weile in ihrem Schlupfwinkel sitzen, um abzuwarten, inwiefern die Mutter sie wohl erkannt haben und zurückkehren möchte. Die Mutter kehrte aber nicht zurück, und nachdem Synnöve noch eine Weile gewartet, um der Mutter einen passenden Vorsprung zu lassen, machte sie sich wieder auf den Weg, ging aber jetzt langsam und vorsichtig — und bald näherte sie sich dem Gehöft.

Als sie die Häuser erblickte, fühlte sie sich wieder etwas beklommen, und dieses Gefühl steigerte sich, je mehr sie sich denselben näherte. — Nun stand sie da am Eingange, Alles ringsum war still, Arbeitsgeräthschaften standen an die Wand gelehnt, Brennholz lag da, gespalten und aufgeschichtet, die Axt steckte in dem Holzblocke. Sie schritt vorüber und auf den Hofraum, ging zur Thüre hin, wo sie nochmals stehen blieb; sie ließ den Blick ringsumherschweifen und spähete lauschenden Ohres in den Raum hinaus; es regte sich Nichts. Und wie sie dastand, zögernd und überlegend, ob sie es auch wagen dürfte, durch's Haus auf die Bodenkammer zu Ingrid zu gehen, kam ihr der Gedanke, daß es in einer solchen Nacht gewesen sein müsse, wo Thorbjörn nun vor Jahren schon drüben auf Solbakken war und ihre Blumen in den Garten einpflanzte — und nun zog sie denn schnell und entschlossen die Schuhe aus und schlich sich in's Haus die Treppe hinauf.

Ingrid Granliden erschrak heftig, als sie aufgeweckt wurde und gewahrte, daß es Synnöve sei, die vor ihrem Lager stand. — „Wie geht's ihm?“ — flüsterte Synnöve. Ingrid besann sich nun auf Alles, was geschehen, und die plötzliche Erscheinung Synnöve's füllte sie mit Angst und Beben; sie wollte aufstehen und sich ankleiden, damit sie nicht gezwungen

wäre, sich sofort mitzutheilen. Allein Synnöve setzte sich auf die Bettkante, bat sie liegen zu bleiben und wiederholte ihre Frage.

„Es geht jetzt besser", sagte Ingrid flüsternd; „ich komme auch bald wieder hinauf zu Dir." „Lieb' Ingrid, verschweige mir nichts, Du kannst mir nichts Schlimmes sagen, was ich mir nicht schon schlimmer gedacht habe." — Ingrid versuchte noch immer zurückzuhalten, allein die Furcht, in die Synnöve versetzt war, trieb zur Aufklärung und ließ keine Ausflüchte zu. Flüsternd wurden die Fragen gestellt, flüsternd die Antworten gegeben, die tiefe Stille, die ringsum herrschte, gab sowohl Fragen als Antworten ein ernstes Gepräge, so daß einer jener feierlichen Augenblicke entstand, in welchem man der schlimmsten Wahrheit gerade in's Auge zu blicken wagt. Beide meinten sie aber, daß Thorbjörn diesmal wenig Schuld beizumessen sei, und daß nichts Böses seinerseits sich zwischen ihn und ihr Mitgefühl für ihn stellte. Sie ließen ihren Thränen freien Lauf, aber sie weinten nicht laut, — und Synnöve weinte am meisten; sie saß ganz in sich zusammen gesunken auf der Bettkante und war so ergriffen, daß eine Aufklärung mehr oder weniger sie nicht mehr ergreifen konnte. Ingrid bestrebte sich, sie dadurch aufzurichten, daß sie sie daran erinnerte, wie viel Freude sie mit Thorbjörn zusammen erlebt hatten, aber es ging hierbei wie so oft: jede Erinnerung aus den Tagen, die im Sonnenglanze prangen, schmilzt alsdann in Thränen zusammen.

„Hat er nach mir gefragt?" flüsterte Synnöve. — „Er hat fast gar nicht gesprochen." Ingrid fiel nun der Zettel bei, und derselbe begann ihr schwer um's Herz zu machen. — „Ist er denn so schwach, daß er nicht sprechen kann?" — „Ich weiß

nicht, wie es damit ist, — — er denkt wohl um so mehr.“ — „Liest er?“ — „Die Mutter hat ihm vorgelesen, jetzt muß sie es jeden Tag thun.“ — „Was sagt er denn dazu?“ — „Nun, er sagt fast gar Nichts, hörst Du? Er liegt nur so hin mit offenen Augen.“ — „Er liegt in der gemalten Stube?“ — „Ja!“ — „Und kehrt das Gesicht nach dem Fenster?“ — „Ja!“ — Beide schwiegen nun eine Weile. Endlich sagte Ingrid wieder: „Das kleine Johannesspiel, das Du ihm 'mal schenktest, hängt dort im Fenster und dreht sich.“

Und wiederum trat eine lange Pause ein, obwohl Synnöve sicherlich ganz leise weinte, so viel Ingrid hören konnte. „Ja, das ist nun gleichviel“, sagte Synnöve plötzlich und mit erhobener Stimme, „Niemand in der Welt soll mich dahin bringen, daß ich von ihm lasse, mag es so kommen, wie es will!“ Ingrid ängstigte sich und sagte nun: „Der Doktor weiß nicht, ob er jemals seine Gesundheit wiederkriegt.“

Da erhob Synnöve den Kopf, drängte ihre Thränen zurück, sah Ingrid an, ohne ein Wort zu sagen, ließ dann den Kopf wieder sinken und blieb eine Weile in sich versunken sitzen; die letzten Thränen rannen ihr langsam über die Wangen, keine neuen folgten; sie faltete die Hände, blieb aber sonst unbeweglich. Plötzlich erhob sie sich mit einem Lächeln, beugte sich über Ingrid und gab ihr einen warmen, langen Kuß.

Dieß ergriff Ingrid tief, ohne daß sie wußte, weßhalb; allein ehe sie noch ein Wort sagen konnte, faßte Synnöve ihre Hand und drückte sie, indem sie sagte: „Leb' wohl, Ingrid, ich will jetzt allein hinaufgehen.“ — Und sie wandte sich schnell, um zu gehen.

„Aber ich habe doch einen Zettel“, — flüsterte Ingrid ihr nach. „Einen Zettel?“ frug Synnöve. Ingrid war schon auf-

gestanden, suchte den Zettel hervor und ging mit demselben auf sie zu, und indem sie ihn mit der linken Hand Synnöve in den Busen schob, schlang sie den rechten Arm um ihren Hals, drückte sie innig gerührt an sich und gab ihr nun den Kuß wieder; und Synnöve fühlte, wie große, heiße Thränen aus Ingrid's Augen ihr auf's Antlitz fielen. Darauf schob Ingrid sie leise aus der Thür und schloß dieselbe, sie hatte nun den Muth nicht, Synnöve bei sich zu behalten, nachdem diese den Zettel bekommen hatte.

Synnöve begab sich leise die Treppe hinab; aber es schwindelte ihr der Kopf von den vielen Eindrücken, und ungeachtet sie ohne Schuhe war, machte sie doch unversehens Geräusch und erschrak dermaßen darüber, daß sie die Flur entlang lief, ihre Schuhe dort ergriff und mit diesen in der Hand an den Häusern vorüber, über das Feld bis ganz an den Grenzzaun lief; hier blieb sie erst stehen, zog die Schuhe an, stieg den Berg hinan und beeilte ihre Schritte sehr, weil ihr Blut in Wallung gerathen und ihre Gedanken sich unaufhörlich jagten. Welcher Art nun diese Gedanken waren, ist nicht leicht zu wissen, genug, daß sie leise vor sich hin summte, dabei immer mehr eilte, so daß sie zuletzt ermüdete und sich niedersetzen mußte. Da fiel ihr der Zettel ein. —

Und sie mochte wohl die ganze Nacht dort sitzen geblieben sein. Jedenfalls war sie nicht zurückgekehrt in die Sennhütte, als der Hirtenhund am andern Morgen Lärm machte, die Knaben erwachten und die Kühe gemolken und hinausgelassen werden sollten.

Während die Hirtenknaben sich noch wunderten, wo sie wohl sein möchte und endlich entdeckten, daß sie die ganze Nacht nicht zu Bette gewesen war, — kam Synnöve an. Sie war

sehr blaß und still. Ohne ein Wort zu sagen, begann sie den Knaben Frühstück zu bereiten, die Lebensmittel zurecht zu machen, die diese für den Tag auf die Weide mitnehmen sollten, und half nachher die Kühe melken.

Der Nebel ruhete noch auf den niederen Bergesabhängen, der Ginster flimmerte noch vom Thau die braunrothe Haide entlang, es war noch ein wenig kalt, und wenn der Hund bellte, antwortete es ringsum von allen Seiten. Das Vieh wurde herausgelassen, es brüllte der frischen Luft entgegen, und eine Kuh nach der andern zog über den Abhang dahin; allein eine kleine Strecke weiter saß schon der Hund, nahm sie in Empfang und vertrat ihnen den Weg, bis sie alle im Freien waren, erst dann ließ auch er sie heraus; das Glockengeläute zitterte über den Boden dahin, der Hund bellte, daß es in's Ohr schnitt, die Knaben bließen um die Wette in das Hirtenhorn. — Synnöve wandte sich von all' diesem Lärm ab und begab sich nach dem Plätzchen, wo sie und Ingrid oft zusammen gesessen hatten, in der Nähe von der Stelle, wo die Kühe gemolken wurden. Sie weinte nicht, sie saß still und sah vor sich hin, und sie vernahm auch dann und wann den Wiederhall von jenem verworrenen Lärm des Viehzuges, das doch, je weiter es in die Ferne zog, um so mehr zusammenfloß und sich allmählig sanfter gestaltete. Unterdeß begann sie leise zu summen, allmählich ging das Summen in Singen über, und es währte nicht lange, bis sie mit klarer, lauter Stimme da saß und sang. War ihr wohl die lange vorhergehende Nacht ein altes Lied in den Sinn gekommen, welches zwar nicht ganz auf ihre Lage paßte, immerhin aber Anklänge ihrer trüben Stimmung gab, und mochte sie denn unwillkürlich Manches in dem Lied umgemodelt und Eigenes hinzugedacht haben. —

Wie dem auch sei, es war das erste und letzte Lied, welches sie ersann und nun von ihrem Lieblingsplatz auf der Senne in den frischen Morgen hinaussang:

Hab' Dank für Alles, Gespiele mein,
Im Wald und Haus seit der Kindheit Tage,
Ich wähnte, es würd' auch das Spiel hinein
Gereicht in die grauen, alternden Tage.

Ich wähnt', das Spiel würd' sich immerfort
Vom grünen Walde hinüberstrecken
Bis Solbakkehaus in der Sonne dort,
Und auch zu der hohen, schimmernden Kirche.

Wohl manchen Abend ich harrend saß
Und spähte hin nach dem Tannenhügel —
Doch Schatten nur warf der Fels, so daß
Du fand'st den Weg nicht zu mir hinüber.

Ich saß da harrend und dachte oft:
Sinket die Sonne, kommt er des Weges;
Doch ach, ich hatte vergebens gehofft, —
Das Licht erlosch, der Tag kehrte wieder.

Das arme Aug', es ist so verwöhnt,
Vermag nicht anderswohin zu blicken;
Nach keinem andern Ort es sich sehnt,
Heiß brennt es unter den Brauen.

Wohl nannten sie schon zum Troste mir,
Die Kirche dort hinter Feld und Wiese;
Doch sendet mich nicht dorthin, wo wir —
Wo er mir sitzt gegenüber.

— Doch gut, so weiß ich, wer sie gelegt',
Die Gehöft' gegenüber einander,
Und Weg durch den Wald dem Auge gehegt,
Und es hinüber ließ schauen.

Weiß auch, wer die Stühle all' gestellt
Um den Gottestisch hoch im Chore,
Weiß, wem es paarweis' zu ordnen gefällt
Den Zug zum hohen Altare.

VII.

Nach längerer Zeit saßen Guttorm Solbakken und sein Weib Ingrid beisammen in der großen hellen Stube auf Solbakken und lasen einander aus einigen neuen Büchern vor, die sie aus der Stadt erhalten hatten. Sie waren Vormittags in der Kirche gewesen, denn es war Sonntag, — Nachmittags waren sie zusammen auf's Feld gegangen, um zu sehen, wie die Saaten ständen, und um zu überlegen, welche Felder das künftige Jahr wieder besäet, welche brach liegen sollten. Sie waren von einem Acker zum andern gewandert, und es wollte sie bedünken, als habe die Wirthschaft sich bei ihrer Zeit recht aufgenommen. „Gott weiß, wie das Alles hier gepflegt werden wird, wenn wir einmal nicht mehr sind!" hatte die Frau gesagt, und Guttorm hatte ihr bei der Aeußerung vorgeschlagen, wieder zurück in's Haus zu gehen, um in den neuen Büchern zu lesen; „denn", meinte er, „Einer thut am besten, sich dergleichen Gedanken zu entschlagen."

Jetzt war eines von den Büchern geprüft worden, und Ingrid meinte, die alten Bücher seien besser: „Die Leute schreiben immer nur die alten Bücher wieder aus", sagte sie. „Ja, da ist was an Dem, was Du da sagst", sagte Guttorm; Sämund Granliden sagte mir heute in der Kirche, daß die Kinder auch nur die Ebenbilder der Eltern seien." — „Ja, Du und Sämund habt heute wohl Manches gesprochen?" — „Sämund ist ein verständiger Mann." — „Hält sich aber

wenig zu unserm Herrn und Erlöser, fürcht' ich." Hierauf antwortete Guttorm nicht. „Wo bleibt denn aber Synnöve?" frug die Mutter. „Sie sitzt auf der Bodenkammer", antwortete er. „Du warst vorhin selbst bei ihr oben, wie war's ihr zumuth?" — „Oh —." „Du hättest sie nicht allein dort oben lassen sollen." — „Es kam Jemand zu ihr." Die Frau schwieg eine Weile, dann fragte sie: „Wer war denn das?" — „Es war Ingrid Granliden."

„Ich dachte, sie wär' noch auf der Senne." — „Sie war heut' zu Hause, damit die Mutter zur Kirche könnte." — „Ja, die sahen wir endlich 'mal wieder dort." — „Die hat viel vorzustehen." „Das haben Andere auch; Einer kommt aber doch dorthin, wo er sich hinsehnt." Hierauf antwortete Guttorm Nichts. — Nach einer Weile sagte Ingrid die Frau: „Heute waren sie da, das ganze Granlidenvolk, nur Ingrid nicht." — „Ja, das war wohl, um Thorbjörn das erste Mal nach der Krankheit zu begleiten." — „Er sah krank aus." — „Es war nicht anders zu erwarten, mich wunderte es, daß er noch so wohl aussah." — „Ja, er hat müssen leiden für seine Thorheit." — Guttorm sah eine Weile vor sich hin, dann sagte er: „Ist er doch noch ein ganz junger Mensch." — „'s ist kein guter Grund da, es kann Einer sich nie auf ihn verlassen."

Guttorm, der die Ellbogen auf den Tisch stützte und ein Buch in den Händen drehte, öffnete nun das Buch, und indem er that, als ob er in demselben lese, ließ er die Worte fallen: „Er soll ganz gewiß sein, die volle Gesundheit wieder zu kriegen." Auch die Mutter nahm nun ein Buch zur Hand und sagte: „Das wäre freilich einem so schmucken Burschen zu gönnen, unser Herrgott lehre ihn einen besseren Gebrauch davon zu machen." Sie lasen nun Beide für sich, bis Guttorm, indem

er ein Blatt umschlug, sagte: „Er blickte die ganze Zeit nicht ein einzig Mal zu ihr hinüber.“ — „Nein, ich bemerkte es auch, daß er sitzen blieb im Stuhle, bis sie gegangen war.“ Nach einer Weile sagte Guttorm: „Du denkst, er wird sie vergessen?“ — „Das wäre jedenfalls das Beste.“

Guttorm las nun ernstlich, die Frau blätterte. „Mir gefällt es eigentlich nicht, daß Ingrid hier bei Synnöve sitzen bleibt“, sagte sie. — „Synnöve hat ja kaum eine Andere, mit der sie sprechen könnte.“ „Hat sie doch uns.“ — Guttorm warf jetzt einen langen Blick auf seine Frau, worauf er sagte: „Wir dürfen nicht zu streng sein.“ Die Frau schwieg hierzu, erst nach einer Weile sagte sie: „Ich habe es ihr auch nie verboten.“ Guttorm schloß nun sein Buch, stand vom Tische auf und schaute zum Fenster hinaus. „Da geht Ingrid!“ sagte er. Kaum hatte die Mutter diese Worte gehört, als sie auch eilends die Stube verließ. Der Vater blieb noch lange am Fenster stehen, endlich trat er zurück und schritt auf und ab in der Stube. Die Mutter trat wieder ein, er blieb ihr gegenüber stehen. „Freilich, es war wie ich's mir dachte“, sagte sie, „Synnöve sitzt oben und weint, wenn ich heraufkomme, thut sie sich aber was in ihrer Lade kramen, — nein, es ist nicht gut, daß Ingrid hier aus- und eingeht“, fügte sie kopfschüttelnd hinzu; worauf sie sich mit dem Abendessen zu schaffen machte und dabei bald ein- bald ausging. Einmal, wo sie abwesend war, trat Synnöve in die Stube, verweint und in sich gekehrt, sie glitt dicht an dem Vater vorüber, ihm in's Antlitz schauend, setzte sich an den Tisch und ergriff eines der Bücher. Nach einer Weile schloß sie das Buch wieder, erhob sich, trat auf die Mutter zu und frug, ob sie ihr behilflich sein sollte. „Ja, sei das nur!“ sagte diese, „Arbeit ist gut für Alles.“

Sie deckte nun den Tisch, der in der Nähe des Fensters stand. Der Vater, der bis dahin auf und ab in der Stube gegangen war, trat an's Fenster und blickte hinaus. „Ich meine, der Gerstenacker, den der Regen so sehr mitnahm, erholt sich wieder", sagte er; Synnöve stellte sich ihm zur Seite und blickte gleichfalls aus dem Fenster. Da sagte er leise: „es steht heuer gut auf Granliden." Er vernahm hierauf kein Wort von ihr, aber sie blieb stehen und schaute aus dem Fenster; da wandte er sich ab, und, weil die Mutter nun hinzugekommen war, strich er nur mit der einen Hand über Synnöve's Haar, worauf er wiederum in der Stube auf und ab ging.

Sie setzten sich nun zu Tische, aber die Mahlzeit wurde sehr still verzehrt; die Mutter las heute die Gebete sowohl vor als nach Tische, und als sie wieder aufgestanden waren, wollte sie, sie sollten lesen und singen, was sie denn auch thaten. „Das Wort Gottes bringt Frieden, es ist doch der beste Segen im Hause!" sagte die Mutter und blickte bei diesen Worten Synnöve an, die die Augen niedergeschlagen hatte. „Jetzt werde ich eine Geschichte erzählen", sagte die Mutter, „jedes Wort ist wahr, und die ist nicht ohne Nutzen für den, der darüber nachdenken will." — —

Und nun erzählte sie: Als ich noch jung war, hatte der alte buchgelehrte Richter, der auf Houg wohnte, ein Mädchen bei sich, die seine Tochtertochter war. Er hatte sie in ihren jungen Jahren zu sich genommen, damit er auf seine alten Tage Freude an ihr habe, und brachte er ihr denn auch natürlicherweise Gottes Wort und gute Sitten bei. Sie lernte leicht und hatte Freude am Lernen, so daß sie in kurzer Zeit da weit vorwärts war, wo wir Andern zurückblieben, sie schrieb und rechnete und wußte ihre Schulbücher und fünf und zwanzig

Kapitel in der Bibel auswendig, als sie fünfzehn Jahre alt war, ich weiß es, als wäre es gestern gewesen. Sie hielt mehr vom Lesen als vom Tanzen, so daß sie selten in lustiger Gesellschaft zu finden war, aber um so öfter auf der Bodenkammer des Großvaters, wo seine vielen Bücher standen. Es kam so weit, daß sie jedesmal, wenn wir Andern mit ihr zusammenkamen, dastand, als wenn sie anderswo wäre, und wir zu einander sagten, wären wir doch so klug und gescheidt wie Karin Hougen. Sie sollte den Alten beerben, und mehrere brave Bursche boten sich an, mit ihr zu theilen; sie schlug sie Alle aus. Um die Zeit kehrte der Predigerssohn zurück aus der Stadt, wo er zum Prediger gelesen hatte; es war aber nicht grade gut mit ihm gegangen, denn er hatte mehr Sinn für Saus und Braus und für's Böse gehabt, als für's Gute, nun aber hatte er sich auch dem Trunk ergeben. „Hüt' Dich vor Dem!" sagte der alte Richter zu Karin; „ich bin viel mit den Vornehmen zusammen gewesen, und es ist meine Erfahrung, daß sie weniger unser Zutrauen werth sind, als die Bauern." Bei Karin galten die Worte des Alten über Alles, — und als sie später mit dem Predigerssohn zusammentraf, ging sie ihm aus dem Wege, obgleich dieser ihr nachstellte. Endlich konnte sie sich nirgends blicken lassen, daß er ihr nicht den Weg vertrat. „Geh' fort", sagte sie, „es nützt Dir wenig!" Aber er ging ihr doch nach. Sie wollte es nun nicht dem Alten erzählen, und so kam es denn, daß sie doch zuletzt stehen bleiben und den Menschen anhören mußte. Er war ein schmucker Bursch, wenn er auch nicht gelebt hatte, wie er sollte. Zuletzt waren sie täglich beisammen; hatte er hundert Zungen, so hatte sie hundert Ohren. So kam es denn so weit zwischen ihnen, daß er sagte, er könne ohne sie nicht leben.

Damit scheuchte er sie von sich. Er ging nun und trieb sich um die Häuser auf Houg herum, aber sie kam nicht heraus; er stand Nachts unter ihrem Fenster und weinte, aber sie ließ sich nicht sehen; er sagte, er wollte sich um's Leben bringen, aber Karin wußte, was sie wußte. Begann er denn wieder zu trinken. — „Hüt' Dich, es ist Alles des Teufels List!“ sagte der alte Richter. Da stand der Bursch eines Tages plötzlich in ihrer Kammer, Niemand wußte wie er hineingekommen. „Jetzt will ich Dich ermorden!“ sagte er. „Ja, untersteh' Dir!“ sagte sie. Aber da weinte er wieder und sagte, sie habe die Macht, einen ordentlichen Menschen aus ihm zu machen. Da sie hierauf nichts antworten wollte, frug er, warum sie ihm nicht trauen wollte. „Könntest Du Dich blos ein halb Jahr des Trinkens enthalten!“ sagte sie. Und so enthielt er sich ein halb Jahr hindurch des Trinkens. „Trauest Du mir nun?“ frug er. „Nicht eher, als bis Du Dich ein halb Jahr aller Gelage und Lustigkeit enthältst.“ Und das that er. „Trauest Du mir nun?“ frug er. „Nicht eher bis Du hinreisest und Dein Predigerstudiren ganz zu Ende bringst.“ Auch das that er, und im Jahre darauf kehrte er zurück als ausstudirter Prediger. „Trauest Du mir nun?“ frug er und hatte noch dazu Mantel und Kragen um. „Nun will ich Dich einige Male Gottes Wort verkünden hören“, sagte Karin. Und das that er klar und rein, wie es sich einem Prediger geziemt; er sprach von seiner eigenen Sünde, und wie leicht es wäre, zu siegen, wenn Einer nur den Anfang machen könnte, und ein wie großes Gut Gottes Wort sei, wenn Einer es erst gefunden. Ging er darauf wieder zu Karin. „Ja, nun glaub' ich, daß Du Dem nachlebst, was Du selbst weißt“, sagte Karin, und nun will ich Dir erzählen, daß ich

seit drei Jahren mit Andreas Hougen, meinem Vetter, verlobt gewesen bin; Du sollst uns aufbieten nächsten Sonntag.“ — —

Hier schloß die Mutter die Erzählung. Synnöve hatte anfänglich keine Aufmerksamkeit gezeigt, aber allmählig war dieselbe geweckt worden, nun lauschte sie jedem Wort. „Kommt's nicht weiter?“ frug sie. „Nein!“ erwiederte die Mutter. Der Vater aber sah die Mutter an; da glitt ihr Blick unsicher zur Seite, und nach einigem Sinnen sagte sie kurz darauf, indem sie mit dem Finger langsam über die Tischplatte strich: „Es könnte wohl noch was weiter sein; — — aber es bleibt sich gleich.“ — „Kommt's nicht weiter?“ frug Synnöve auf's neue, und zwar an den Vater gewandt, der es zu wissen schien. „Oh — ja, aber es ist, wie die Mutter sagt, es bleibt sich gleich.“ — „Wie ging es ihm?“ frug Synnöve. „Ja, das war's eben“, sagte der Vater und blickte die Mutter an. Diese hatte sich an die Wand zurückgelehnt und sah die Beiden an. „Wurde er unglücklich?“ frug Synnöve. — „Das kann Einer schwerlich wissen .... übrigens mein' ich, wie gesagt, wir enden da, wo's Ende sein soll“, sagte die Mutter und erhob sich. Auch der Vater stand nun auf; Synnöve erhob sich erst eine Weile später.

VIII.

Einige Wochen später, am frühen Morgen, rüstete Alles auf Solbakken sich zum Kirchenbesuch; es war an dem Tage Konfirmation, die dieses Jahr etwas früher als sonst gewöhnlich fiel, und bei solcher Gelegenheit wurden die Häuser verschlossen und verlassen, denn Alles mußte bei der Konfirmation dabei sein. Die Solbakkeleute wollten, da es klares Wetter war, nicht hinfahren, der Tag versprach schön zu werden, wenn er auch in der Morgenstunde sich ein wenig kalt und windig anließ. Der Weg schlängelte sich an Granliden vorüber, zog sich dann weiter rechts eine gute Viertelmeile bis zur Kirche. Das Getreide war fast allenthalben gemäht und die Garben zum Trocknen auf Stäben gehangen, die Kühe, von den Sennweiden auf den Bergen herab geholt, gras'ten am Strick ringsum im Thale; die Felder grünten entweder zum zweiten Male, oder zeigten auf magerem Boden eine grauweiße Fläche; ringsumher stand der vielfarbige Wald, die Birke schon krank, die Espe blaßgelb, der Vogelbeerbaum mit dürren, eingeschrumpften Blättern, aber nichts destoweniger stolz, — trug er doch Früchte. Niedriges Gesträuch wucherte längs des Weges und spielte mit den herabflatternden Baumblättern, die ein muthwilliger Wind ihm zujagte, oder es stand und nickte im Sande, den schnell dahinrollende Fuhrwerke dem Winde aufwirbeln halfen. Es war, als neigten sich die Felswände schwerer über das Thal hinaus, je nachdem der verheerende

Herbst sie entkleidete und ihnen ein düsteres Ansehen verlieh, — die Felsenbäche, die sich während des Sommers nur dann und wann gezeigt hatten, wälzten sich nun angeschwollen und springenden Laufs hernieder mit großem Lärm und erzählten es weit und breit, wohin sie kamen, daß auf dem Felsen noch Leben sei. Der Granlidbach ging einen schweren und gesetzteren Gang, hatte viel zu tragen und führte kein kleinliches Geschwätz; sprach er aber, so waren es Worte voll Sinn und Kraft, namentlich wenn er in den Granlidgrund herunterkam, wo der Fels mit einem Male nicht länger mit ihm gehen wollte, sondern sich schweigend grundeinwärts zurückzog und den Bach allein gehen ließ, so gut er es vermochte. Furchtsam war der Bach nun grade nicht, wenn er auch über die Maaßen zornig ward, das Gestein umklammerte und sich gegen dasselbe mit aller Gewalt anstämmte, darauf brausend dahinfuhr, daß der Fels erzitterte. Gewaschen ward dieser aber seines Verraths wegen; denn der Wasserfall setzte ihm wüthend einen Spritzstrahl gerade in die Stirne. Neugieriges Gesträuch, das dieses Spiel mit ansehen wollte, steckte die Köpfe zusammen und näherte sich dem Abgrund, entsetzten sich aber dermaßen, daß sie bald vom Strome fortgeschwemmt wären, und standen nun da und wackelten im Wasserbade, — denn der Fall hatte an diesem Tage nichts weniger als Wassermangel.

Thorbjörn, dessen beide Eltern und die übrigen Einwohner von Granliden schritten an diesem Wasserfall vorüber und weilten einige Augenblicke an demselben. Thorbjörn war nun gänzlich wieder hergestellt und unterstützte, wie früher, den Vater bei der Arbeit mit seiner kräftigen Handreichung. Vater und Sohn verkehrten jetzt fast immer mit einander, und auch heute gingen sie zusammen den Weg zur Kirche. „Ich glaube

fast, es sind die Solbakkeleute, die wir da gerade hinter uns haben", sagte der Vater. Thorbjörn blickte nicht zurück, allein die Mutter that es und sagte darauf: „Ja, sie sind's .... aber ich sehe nicht .... ja doch, da ganz hinten." Mochte es nun sein, daß die Granlidleute von nun an schneller gingen, oder die Solbakkeleute langsamer, genug, die Entfernung zwischen ihnen wurde immer eine größere, und nach einer Weile sah man einander kaum mehr. Es schien, als würde sich viel Volk an der Kirche versammeln, der lange Thalweg war schwarz von Leuten, die da gingen, ritten oder fuhren; die Pferde waren jetzt in der Erntezeit etwas übermüthig und wenig daran gewöhnt, mit anderen Pferden zusammen zu kommen, weshalb es ein Wiehern und Prusten und eine Unruhe auf dem Wege gab, daß das Fahren gefährlich war, aber dafür auch die Fahrt sich um so lebhafter gestaltete.

Je näher sie an die Kirche kamen, um so lauter wurde der Lärm. Die herankommenden Pferde wieherten denjenigen entgegen, die schon an der Kirche angelangt waren; diese antworteten, rissen an den Leinen und klapperten tanzend auf den Hinterfüßen mit Gebiß und Wagenketten. Alle Hunde aus dem ganzen Kirchspiel, die die Woche über daheimgesessen und aus der Ferne einander von Gehöft zu Gehöft angebellt und ausgeschimpft und herausgefordert hatten, begegneten sich nun auch heute an der Kirche und fuhren sofort auf einander los, daß es ein Gebelle und eine Schlägerei gab, die sich weit über die Felder paarweise und in ganzen Knäueln hinzogen. — Die Leute standen still an der Kirchenmauer und an den Häusern geschaart, sprachen flüsternd zusammen und sahen sich nur von der Seite an. Der an der Mauer vorüberführende Weg war nicht breit, die gegenüberliegenden Häuser demnach auch nicht

weit von der Mauer entfernt; die Frauen stellten sich in der Regel längs der Mauer, die Männer längs der Häuser auf, allein gewöhnlich wagten sie erst später, nach einer ganzen Weile sich hier und da gegenseitig zu nähern und zu einander hinüber zu gehen; und wenn Bekannte sich auch so aus der Ferne gewahr wurden, hielten sie es doch nicht für schicklich und wagten es nicht einander eher zu grüßen, als bis nach Urväter Sitte die rechte Zeit dazu gekommen, sondern thaten bis dahin, als ob sie sich nicht kannten, — es müßte denn sein, daß Bekannte bei der Ankunft sich Bekannten gerade gegenüber stellen mußten, allein selbst dann, wo der Gruß nicht zu umgehen war, geschah derselbe mit halbabgewandtem Gesichte und in der wortkargsten Weise, worauf in der Regel Jedweder sich gleich auf seinen Platz wieder zurückzog. — Als die Granlidleute bei der Kirche anlangten, herrschte dort wo möglich eine noch größere Stille unter den Leuten als zuvor. Sämund hatte nicht viele Bekannte zu begrüßen, weshalb er auch in wenigen Augenblicken die Reihen hinunter war; die Frauen aber verfingen sich und mußten schon an der ersten Reihe stehen bleiben, was nachher, als es in die Kirche gehen sollte, wiederum zur Folge hatte, daß Sämund und Thorbjörn über den Weg zu ihnen schreiten mußten, um sie abzuholen. In dem Augenblicke aber kamen drei Wagen hintereinander angefahren, und zwar in bedeutender Schnelligkeit, und sie mäßigten dieselbe nicht einmal, indem sie zwischen die Reihen der Leute einlenkten. Sämund und Thorbjörn, die nahe daran waren, übergefahren zu werden, schauten zu gleicher Zeit auf, und sieh, in dem ersten Wagen saßen Knud Nordhoug und ein alter Mann, den sie nicht sofort zu erkennen vermochten, in dem zweiten Knuds Schwester und ihr Eheherr, im dritten die

Altsitzer, die alten Nordhougsleute. Vater und Sohn sahen sich nun gegenseitig an; Sämund verzog keine Miene, Thorbjörn war sehr blaß geworden, Beide beeilten sich aber, ihre Blicke gleichgültig geradeaus zu richten. Dort sahen sie nun die Solbakkeleute, die so eben ihnen gegenüber stehen geblieben waren, um Ingeborg und Ingrid Granliden zu begrüßen. Die Wagen hatten die Begrüßung gestört, das Gespräch war stehen geblieben, die Blicke begleiteten noch die Vorüberfahrenden, und es währte eine Weile, bis sie sich von der Ueberraschung wieder fanden. Kaum war dies geschehen, und sie im Begriff einen passenden Uebergang über den Kirchenweg zu ersehen, als sie Sämund und Thorbjörn erblickten, die ihrerseits die Blicke auf sie gerichtet hatten. Guttorm Solbakken wandte sich ab, die Frau streifte Thorbjörns Auge, und Synnöve, deren Auge wohl Thorbjörns Blick begegnet haben mochte, trat auf Ingrid Granliden zu und erfaßte deren Hand, als wollte sie sie begrüßen, obgleich die Beiden sich schon vorhin einmal begrüßt hatten. Doch die, welche noch am meisten verlegen wurden, waren die beiden Frauen Ingeborg Granliden und Ingrid Solbakken. Die Dienstleute folgten jeder Bewegung mit der größten Aufmerksamkeit, und Jene mochten denn wohl endlich herausfühlen, daß alle Anwesenden desgleichen thaten, denn plötzlich schritt Sämund geradewegs hinüber auf die Granlidenleute und reichte mit abgewendetem Antlitz Guttorm Solbakken die Hand und sprach den gewöhnlichen Gruß: „Hab' Dank fürs letzte Mal, wir uns sahen!" — „Hab' Du selbst Dank!" antwortete Guttorm. Sämund begrüßte die Frau in derselben Weise, aber auch sie schaute nicht auf. Thorbjörn folgte dem Beispiel des Vaters; dieser kam nun der Reihe nach auf Synnöve zu, und diese blickte er bei dem Gruß an; auch sie schaute ihn an

und vergaß dabei seinen Gruß zu beantworten. Gleich hinterher trat Thorbjörn zu ihr heran; er sagte Nichts, auch sie sprach kein Wort, sie gaben einander die Hand, aber lose ohne Händedruck, weder er noch sie schlugen die Augen auf, Keines von ihnen vermochte einen Fuß zu bewegen. „Heute wird es gewiß ein schöner Tag werden“, sagte Ingrid Solbakken und ließ den Blick schnell von Einem zum Andern schweifen. Sämund war Derjenige der antwortete: „Freilich, der Wind treibt die Wolkenschichten weg.“ — „Gut für's Getreide, das noch außen steht und trocknes Wetter verlangt“, versetzte Ingeborg Granliden, und fuhr mit der Hand über die Rückseite von Sämunds Jacke, — wahrscheinlich meinend, er sei bestäubt. „Der Herr hat uns ein gutes Jahr heuer gegeben, aber es ist noch nicht gewiß, ob Alles gut in's Haus kommt“, äußerte wieder Ingrid Solbakken, indem sie nach den Beiden hinüberschaute, die sich bislang noch nicht von der Stelle gerührt hatten. „Das kommt darauf an, wie viel Kraft an Leuten darauf gesetzt wird“, sagte Sämund und stellte sich ihr gegenüber, daß sie nicht gut dahin sehen konnte, wo sie hinsehen wollte; „ich hab' oft daran gedacht, daß ein paar Gehöfte ihre Kräfte zusammenthun sollten, es würd' gewiß so besser gehen.“ „Es kann aber so kommen, daß sie das trockne Wetter zu gleicher Zeit nützen müssen“, sagte Ingrid Solbakken und that einen Schritt zur Seite. „Ja, freilich!“ sagte Ingeborg und stellte sich dicht neben ihren Mann, so daß Ingrid auch jetzt noch nicht hinsehen konnte, wo sie hinsehen wollte; „aber an einigen Orten reift es früher als an anderen; Solbakken ist oft an vierzehn Tagen uns voraus.“ — „Ja, dann könnten wir uns ja gut beistehen“, sagte Guttorm langsam und trat einen Schritt näher. Ingrid, die Frau, warf ihm einen kurzen

Blick zu. „Wiewohl es freilich auch eine Menge Umstände giebt, die sich in den Weg stellen können“, fügte er hinzu. „Ja eben!“ sagte Ingrid und rückte einen Schritt bald rechts bald links und so fort, indem sie wieder hinter sich schaute; Ingrid Granliden war nun auch dicht neben die Eltern zu stehen gekommen. „Ja—a, es steht Einem Mehr im Wege, als bei Seite geschafft werden kann“, sagte Sämund, und konnte nicht umhin, den Mund lächelnd ein wenig zu verziehen. „Freilich ist das der Fall“, sagte Guttorm, während doch seine Frau einschaltete: „Der Menschen Macht reicht nicht weit, Gottes Macht ist die größte, sollt' ich meinen, und auf Gott kommt's an.“ „Er sollte doch wohl nichts dagegen haben, daß wir einander helfen mit der Erndte auf Granliden und Solbakken?“ meinte Sämund. „Nein“, sagte Guttorm, „dagegen wird er Nichts haben“, und dabei blickte er die Frau mit ernster Miene an. Diese gab nun dem Gespräch eine andere Wendung, indem sie sagte: „Hier sind viele Leute an der Kirche heute, 's thut Einem wohl, wenn man sieht, daß die Leut' das Gotteshaus besuchen.“ Als hierauf Niemand eine Antwort zu haben schien, sagte Guttorm: „Ich sollt' auch meinen, daß die Gottesfurcht zunimmt; es sind mehr Leute bei der Kirche jetzt als da ich jung war.“ — „Ei — ja, — die Volksmenge nimmt zu“, sagte Sämund. „Es sind wohl die darunter, vielleicht gar die Mehrzahl, die bloß aus Gewohnheit hierher kommen“, sagte Ingrid Solbakken. „Die Jüngeren vielleicht“, meinte Ingeborg. „Die Jüngeren wollen sich gern treffen“, schaltete Sämund ein. — — „Habt Ihr gehört, daß der Pastor um eine andere Pfarre nachsucht?“ frug Ingrid und gab dem Gespräch zum zweiten Male eine andere Wendung. „Das wär' Schade“, sagte Ingeborg, „hat er doch alle meine

Kinder getauft und eingesegnet.“ — „Du möchtest wohl, daß er sie auch erst trauen sollte?“ sagte Sämund und kaute eifrig an einem Holzspahn, den er gefunden hatte. „Sollte mich wundern, ob es nicht bald Kirchzeit ist“, sagte Ingrid und blickte nach der Kirchenthür hin. „Ja, es ist wohl heut' besser drinn'n als draußen“, sprach Sämund in der früheren Weise. — „Komm' nun, Synnöve, wir wollen hineingehen!“ Synnöve fuhr zusammen und wandte sich um, denn sie hatte wohl mit Thorbjörn gesprochen. „Willst Du denn nicht warten, bis es läutet?“ frug Ingrid Granliden und blickte Synnöve von der Seite an; „wir gehen dann Alle zusammen“, schaltete Ingeborg ein. Synnöve wußte nicht, was sie antworten sollte. Sämund sah über die Schulter zu ihr hinüber und sagte: „Wenn Du warten willst, so wird's bald läuten — für Dich!“ Synnöve ward über und über roth, die Mutter warf Sämund einen scharfen Blick zu. Er aber lächelte sie an und sagte: „Das wird nun so werden wie Gott es will, nicht wahr, so sagtest Du vorher?“ Und damit ging er voran, der Kirche zu, die Andern folgten nach.

An der Kirche war ein Gedränge, und als sie recht zusahen, war dieselbe noch nicht geöffnet. Sie traten näher, um nach der Ursache zu forschen, aber in demselben Augenblick ging die Thür auf und die Leute strömten hinein; Einige waren indeß schon in Begriff zurück zu gehen, und hierdurch wurden die Kommenden getrennt. An die Wand gelehnt standen Zwei da im Gespräch; der Eine derselben war hochgewachsen und stark gebaut, hatte helles aber struppiges Haar, eine kurze aufgeworfene Nase; es war Knud Nordhoug, und als er die Granlidleute ankommen sah, hörte er auf zu sprechen; ihm ward etwas wunderlich zumuth; allein er blieb stehen. Sämund

mußte an ihm vorüber und sah ihm fest und scharf in's Auge, Knud schlug die seinigen auch nicht nieder, aber sein Blick war unsicher. Nun ging Synnöve an ihm vorüber, und als ihr Knud so ganz unerwartet zu Gesicht kam, ward sie leichenblaß. Da schlug Knud die Augen nieder, hob sich von der Wand ab und that als wollte er gehen. Jetzt sah er aber plötzlich vier Gesichter auf sich gerichtet, nämlich das von Guttorm, von der Frau, von Ingrid und Thorbjörn Granliden. Er verließ nun auch in der That seinen Platz, aber, grad' als sei er wirr im Kopfe, schritt er auf Jene zu, so daß er bald, ohne zu wissen wie, Thorbjörn gegenüber stand; es hatte anfänglich den Anschein, als wollte er zur Seite ausweichen, aber es waren mehr Leute hinzugekommen, und es war so leicht nicht auszuweichen. Diese Begegnung fand gerade auf der großen Steinplatte statt, die vor der Fagerlidkirche liegt; auf der Schwelle zur Vorhalle war Synnöve stehen geblieben, Sämund etwas weiter in der Halle selbst, und da sie so höher standen, als die anderen Anwesenden, konnten sie auch Beide von diesem deutlich gesehen werden. Synnöve hatte Alles um sich vergessen, sie blieb stehen und heftete ihren Blick starr und unverwandt auf Thorbjörn, dergleichen thaten Sämund und seine Frau, Guttorm und seine Frau und Ingrid. Thorbjörn fühlte das und stand wie festgewurzelt. Knud aber kam der Gedanke, daß er doch hier nothwendig etwas thun müsse, und in Folge dessen streckte er die eine Hand ein wenig hervor, sprach jedoch kein Wort dabei. Auch Thorbjörn streckte die Hand aus, allein nicht so weit, daß er Knuds Hand erreichte. „Hab' Dank für's — —“ begann endlich Knud, besann sich aber auch sofort, daß dies ja hier Thorbjörn gegenüber kein schicklicher Gruß sei, und that nun einen Schritt zurück. Thorbjörn

schaute auf und sein Auge traf Synnöve, die leichenblaß war. Mit einem langen Schritt vorwärts und einem kräftigen Griff in Knud's Hand sagte er nun, und zwar so laut, daß die zunächst Stehenden es hören mußten: „Hab' Dank für's letzte Mal, wir uns sahen, Knud; wir können — einander viel zu vergeben haben."

Knud gab einen Laut von sich, ungefähr wie ein Schluchzen, und es war, als wenn er zwei oder drei Mal zu sprechen versuchte, aber er brachte kein Wort hervor. Thorbjörn hatte nichts mehr zu sagen, er stand harrend da, ohne aufzublicken. Wie er so stand und das Gesangbuch in der Hand drehte, entfiel ihm dasselbe. Knud bückte sich nun sofort, hob das Buch auf und gab es Thorbjörn wieder. „Ich danke Dir", sagte Thorbjörn, der sich auch nach dem Buch niedergebückt hatte, und blickte dabei Knud an; als dieser aber wiederum die Augen niederschlug, dachte Thorbjörn, es sei am besten zu gehen, und so ging er denn.

Die Uebrigen schritten nun auch weiter und betraten die Kirche, und als Thorbjörn sich dort neben seinen Vater niedergelassen hatte und nach einer Weile zu dem Frauenstuhl gegenüber blickte, begegnete ihm dort Ingeborgs Antlitz, das ihm mütterlich entgegenlächelte, und auch Ingrid Solbakkens, und Ingrid Solbakken hatte jedenfalls darauf gewartet, daß er hinüberblicken sollte, denn sie nickte ihm sofort dreimal zu, und als er darob stutzte, nickte sie wieder dreimal, und zwar noch freundlicher als vorhin. — Sämund, sein Vater, flüsterte ihm in's Ohr: „Das dacht' ich mir!" Nachdem das Eingangsgebet verlesen, ein Psalmenlied gesungen war und die Konfirmanden sich schon in der Kirche aufgestellt hatten, flüsterte er ihm wiederum zu und sagte: „Aber Knud fällt's schwer gut

zu sein, lass' es immer recht weit sein von Granliden nach Nordhoug."

Der Einsegnungsact begann, indem der Prediger hervortrat und die Kinder das Konfirmationslied anstimmten. Sie alle so auf einmal und allein getrosten Muthes mit ihren klingenden Stimmen singen zu hören, pflegt gern die schweigende Gemeinde zu rühren, und namentlich Denjenigen zu ergreifen, der nicht weiter vorgeschritten ist, als daß er sich noch seines eigenen Konfirmationstages erinnert. Wenn dann das Lied verklungen, und der Prediger, seit zwanzig Jahren derselbe Hirt der Gemeinde, derselbe, der wohl oft bei dieser oder jener guten Gelegenheit jedem Einzelnen ein Wort zum Guten in's Herz geredet hat — wenn der nun die gefalteten Hände an seine Brust drückt und mit beredtem Munde zu den Herzen der Jugend spricht, dann wird in der Regel schon gleich eben so sehr geweint, als später — wo dann die Kinder weinen; allein das geschieht erst, wenn der Prediger von den Eltern spricht und sie auffordert, zu Gott für ihre Kinder zu beten. — Thorbjörn, der kürzlich auf den Tod gelegen und später geglaubt, er würde wenigstens immer dahinsiechen müssen, weinte heftig, namentlich als die Kinder das Gelübde ablegten und Alle so tief überzeugt es zu halten waren. Er hatte während der ganzen Handlung keinen Blick hinüber nach dem Frauenstuhl gesendet, allein nach beendetem Gottesdienst trat er zu Ingrid, seiner Schwester, hinüber und flüsterte ihr einige Worte zu, darauf drängte er sich eiligst durch die Leute aus der Kirche, und Einige wollten gesehen haben, daß er den Berg hinan in den Wald gegangen und nicht den Thalweg eingeschlagen hatte. Sämund suchte ihn, stand jedoch vom Suchen ab, als er sah, daß auch Ingrid verschwunden war.

Er suchte nun die Solbakkeleute auf; diese durchstöberten wiederum den ganzen Kirchhof und frugen nach Synnöve, die aber Niemand wollte gesehen haben. Die beiden Familien begaben sich dann, jede für sich, nach Hause.

Synnöve und Ingrid waren schon eine weite Strecke Weges den Andern voraus. „Ich bereue fast, daß ich mitgegangen bin“, sagte die Erstere. — „Das hat jetzt keine Gefahr mehr, wo der Vater darum weiß“, sagte die Andere. „Aber er ist doch nicht mein Vater“, sagte Synnöve. „Wer weiß!“ erwiederte Ingrid, — und so sprachen sie nicht mehr von der Sache. „Hier ist es wohl, wo wir warten sollten“, meinte Ingrid, nachdem der Weg einen großen Bogen gemacht hatte und sie nun im dichten Walde standen. „Er hat einen langen Umweg hierher“, sagte Synnöve. „Schon da!“ fiel Thorbjörn ein, — sich hinter einem großen Stein erhebend.

Er hatte Alles, was er sagen wollte, fix und fertig im Kopfe, und er wollte nicht wenig sagen; heut' aber werde er nicht stecken bleiben, denn sein Vater wußte darum und wollte es auch so, dessen meinte er gewiß zu sein nach Dem, was in der Kirche vorgefallen war. Hatte er sich doch den ganzen Sommer immer und immer nach ihr gesehnt, und müsse denn wohl auch jetzt den Muth haben, besser mit ihr zu reden, als dies sonst der Fall gewesen war. „Wir gehen wohl am besten den Waldweg“, sagte er, „der ist am nächsten.“ Die beiden Mädchen antworteten nichts, aber sie folgten ihm. Thorbjörn gedachte nun Synnöve anzureden, aber Anfangs wollte er doch warten damit bis sie über den Abhang hinaus wären; dann schien es ihm noch besser, es bis über die Moorstrecke hinaus zu verschieben; als sie aber dieselbe längst passirt waren, dachte er, es sei doch am besten den Anfang erst dann zu

machen, wenn sie in dem andern Gehölz dorten sein würden. Ingrid, die wohl denken mochte, es ginge doch ein wenig zu langsam von statten mit den Beiden, begann ihre Schritte zu mäßigen und blieb nun allmählich immer weiter hinter ihnen zurück, bis sie endlich fast nicht mehr sichtbar war. Synnöve that, als wenn sie dies nicht bemerke, sie blieb aber dann und wann einen Augenblick stehen, bückte sich und pflückte von den Beeren, die am Rande des Fußsteigs wuchsen.

„Es wär' denn doch zu arg, sollt' ich gar nicht sprechen können!" dachte Thorbjörn, und so sagte er denn: „Ist heut' doch schön Wetter geworden." — „Das ist's", antwortete Synnöve. Und damit gings wieder eine Strecke weiter. Sie pflückte Beeren und er schritt da neben ihr einher. „Es war hübsch von Dir, daß Du mitgehen wolltest", sagte er; allein sie antwortete hierauf nicht.— „Das ist ein langer Sommer gewesen", sagte er; aber auch hierauf antwortete sie nicht. — Nein, so lange wir gehen, dachte Thorbjörn, kommen wir nie dazu mit einander zu sprechen; „ich denk' wir thun am Besten, wenn wir eine Weile auf Ingrid warten", sagte er. „Ja, das wollen wir", sagte Synnöve und blieb stehen. Hier waren nun keine Beeren, nach welchen sie sich bücken konnte, und das hatte Thorbjörn schon vorher gewußt; aber Synnöve hatte einen langen Halm aufgefunden, und nun stand sie da und reihte die Beeren auf den Halm.

„Heute mußt' ich recht an die Zeit denken, wo wir zusammen zur Konfirmation gingen," sagte er. „Ich mußt' auch dran denken", antwortete sie. „Seitdem hat sich manches zugetragen", fuhr er fort und da sie nichts antwortete, fügte er hinzu: „aber meistentheils so wie wir es nicht erwartet hatten." — Synnöve war sehr emsig damit beschäftigt, Bee-

ren auf den Halm zu reihen und ließ dabei ihren Kopf auf die Brust sinken; er trat ein wenig zur Seite, damit er ihr in's Gesicht schauen könne, aber, als wenn sie seine Absicht bemerkte, wußte sie es so anzufangen, daß sie sich nun ein wenig nach der andern Seite wenden müsse. Da kam ihm fast die Furcht, er würde gar nichts herausbringen können; „Synnöve", sagte er, „Du hast denn doch wohl auch was zu sagen, Du auch?" — Da blickte sie auf und lächelte; „was soll ich sagen?" frug sie. Er bekam nun seinen ganzen Muth wieder und wollte sie umarmen, aber in dem Augenblick, wo er den Arm ausstreckte, war es ihm, als dürfte er es doch nicht, und er frug anstatt dessen ganz kleinlaut nur: „Ingrid hat wohl mit Dir gesprochen?" „Ja!" antwortete sie. „Dann weißt Du auch, was ich sagen will", sagte er. Sie antwortete nichts. „Dann weißt Du auch was ich sagen will", wiederholte er und trat dabei näher an sie heran. „Du weißt wohl auch was...." antwortete sie nun, aber in's Gesicht konnte er ihr nicht sehen. „Ja!" sagte er und versuchte, eine ihrer Hände zu ergreifen, aber sie war nun fleißiger als je und es gelang ihm nicht. „Es ist recht sehr schlimm", sagte er, „daß Du mir allen Muth stiehlst." — Da er aber nicht inne werden konnte, ob sie hierzu lächelte, so wußte er auch nicht, was er dem noch hinzufügen sollte. „Kurz und gut denn", platzte er so mit einem Male recht laut heraus, wenn auch die Stimme keineswegs sicher war, „was hast Du mit dem Zettel gemacht?" Sie antwortete ihm aber nicht, sondern wandte sich ab. Nun trat er auf sie zu, legte die eine Hand auf ihre Schulter und beugte sich über sie hin: „antworte mir!" flüsterte er. — — „Ich hab' ihn verbrannt."

Da legte er rasch seinen Arm um sie, daß sie ihm das

Antlitz zukehrte, wobei er aber auch gewahrte, daß ihr schon Thränen in die Augen traten und mußte er sie denn so wohl wieder lassen; — ist's aber doch auch recht trüb', wie sie es gleich mit 'm Weinen hat, dachte er. Aber wie sie einander so gegenüberstanden, sagte sie ganz leise: „warum Du doch den Zettel schriebst?“ — „Das hat Dir ja Ingrid erklärt.“ „Freilich hat sie; aber..... es war recht hart von Dir.“ — „Der Vater wollt' es so“....; — „aber doch...“ — „Er dachte, ich würd' ein Krüppel bleiben mein Lebenlang, und hatte schon gesagt, daß er künftig für mich sorgen werde.“

Ingrid zeigte sich nun unten am Abhange, und Thorbjörn und Synnöve machten sich sogleich wieder auf den Weg. „War's doch als hätt' ich Dich am besten erkannt, als ich nicht mehr denken durfte, Dich zu kriegen“, sagte er. „Es prüft Einer sich am besten, wenn er allein ist“, antwortete sie. „Ja, da zeigt's sich am besten, wer die größte Macht hat“, sagte Thorbjörn mit klarer Stimme und schritt ernst an ihrer Seite einher.

Sie pflückte nun keine Beeren mehr, sondern sie reichte ihm den Halm hin und sagte: „Willst Du die hier haben?“ „Danke schön!“ sagte er und sah sich nach Ingrid um; die war ihnen wieder aus dem Gesichte gekommen. Er behielt die Hand, die ihm die Beeren reichte, in der seinigen und sagte nach einer Weile mit leiser Stimme: „Dann ist es wohl am besten, es bleibt beim Alten.“ — „Ja!“ flüsterte sie kaum hörbar und wandte den Kopf ab. Sie schritten immer weiter, und so lange sie schwieg, wagte er es nicht sie anzufassen und auch nicht zu reden; ihm war aber dabei zumuth', als habe sein Körper die Schwere verloren und sein Gang wurde schier unsicher. Es flimmerte ihm vor den Augen, und als sie gerade eine Anhöhe betraten, von wo aus sie Solbakken erblickten, war es

ihm, als habe er drüben sein Lebenlang gewohnt und zöge es ihn wie in die Heimath dorthin. „Ich gehe ebenso gut gleich mit ihr hinüber", dachte er und kräftigte bei dem Anblick des Gehöfts mit jedem Schritt diesen Vorsatz. — Der Vater steht mir bei, dachte er, ich halte dies nicht länger aus, ich muß hinüber, — und er schritt immer schneller zu; schimmernd lag die Gegend, das Gehöft vor ihm; ja, heute! Keine Stunde wart' ich mehr! — und er fühlte sich so stark und muthig wie noch nie.

„Du gehst ja ganz und gar fort von mir!" rief jetzt eine sanfte Stimme hinter ihm; es war Synnöve, die nicht mehr mit ihm Schritt halten konnte und so um Nachsicht bat. Beschämt kehrte er um, kam mit ausgestrecktem Arm zurück und dachte: ich werd' sie hoch heben und über mein Haupt schwingen; als er zu ihr herankam, that er es aber doch nicht, sondern sagte: „ich geh' so rasch, ich;" — „ja freilich!" antwortete sie.

Und sie gingen immer weiter nach Solbakken hinüber, — aber anstatt, wie er sich's gedacht hatte, von allen Dingen zu sprechen, sprachen sie von gar nichts. Anstatt sie sogleich hinüber zu begleiten, begann er schon oben im Walde zu denken: geht das aber auch, es so eilig zu machen? Ist sie doch ein so feines Mädchen, weiß's Gott! — und reich, die einzige Tochter — und so schön dazu! Und ehe sie noch von dem Waldpfad auf den Thalweg hinabgestiegen waren, war er schon mit sich selbst darüber im Klaren, daß es jedenfalls am besten wäre, heut' nicht hinüber zu gehen; wie leicht könnt' es Regen geben und das Korn stehe noch draußen.

Sie befanden sich nun in der Nähe von dem Thalweg; Ingrid, die während der ganzen Zeit nicht zu sehen gewesen,

schritt hier auf einmal dicht hinter ihnen einher. „Nun sollt Ihr nicht länger mit einander gehen," sagte sie. Thorbjörn fuhr bei diesen Worten auf wie aus einem Traum; auch Synnöve ward ein wenig sonderbar zumuth' und doch hatten die Beiden wohl während der letzten Viertelstunde kein Wort mit einander gesprochen. — „Ich hatte Dir noch so viel zu sagen", flüsterte Thorbjörn. Sie antwortete zwar nichts hierauf, aber sie lächelte ein wenig. — „Ja, ja", sagte er, „ein ander Mal", — und ergriff ihre Hand.

Sie schaute auf und warf einen klaren vollen Blick auf ihn, daß ihm ganz warm dabei ward und es ihm durch den Kopf fuhr, daß er doch mit hinüber gehen wolle... vielleicht! Da zog sie ihre Hand leise aus der seinigen, wandte sich ruhig an Ingrid und bot ihr „Lebwohl!", worauf sie langsam den Abhang herab auf den Thalweg schritt. „Ach, nein — es ist vielleicht besser ich warte."

Die beiden Geschwister gingen durch den Wald nach Hause nach Granliden. — „Habt ihr nun mit einander gesprochen?" frug Ingrid. — „Wir mit einander gesprochen!" antwortete Thorbjörn; „ich hab' nie so was gesehen; ich begreif' es nicht!" Und er brach einen Zweig ab, den er zu entlauben begann, daß die Blätter umherflogen. — —

— „Nun?" frug Sämund und sah auf von seiner Mahlzeit, als die beiden Geschwister in die Stube traten. Thorbjörn antwortete nichts, sondern ging auf die Bank an der andern Seite des Zimmers zu; Ingrid schritt hinter ihm her und lachte halblaut. Sämund begann wieder zu essen, blickte dann und wann nach Thorbjörn hinüber, der sich drüben viel mit seinen Kleidern zu schaffen machte, lächelte bisweilen und aß weiter. „Komm her und iß", sagte er, „das Essen

wird kalt." — „Ich danke, ich mag nichts essen", antwortete Thorbjörn und setzte sich auf die Bank nieder. „Nicht? Ei!" sagte Sämund und fuhr fort zu essen. Nach einer Weile sagte er dann: „Ihr hattet's ja heut' sehr eilig von der Kirche wegzugehen." „Es war Jemand, mit dem wir sprechen wollten", antwortete Thorbjörn. — „Nun, hast Du denn mit ihm gesprochen?" — „Ich weiß's beinahe nicht recht," antwortete Thorbjörn. „Hab' ich so was gehört!" sagte Sämund — und aß weiter. Als er nach einer Weile die Mahlzeit beendet hatte, stand er auf, ging an's Fenster, blieb dort eine Zeitlang stehen und schaute in die Gegend hinaus, worauf er sich nach Thorbjörn umwandte. „Du, wir wollen 'mal hinausgehen und uns die Felder besehen", sagte er. Thorbjörn erhob sich. „Nein, — ziehe doch Deine Jacke an," sagte Sämund als Thorbjörn Miene machte, in Hemdsärmeln, wie er dasaß, mitzugehen. Thorbjörn griff nach einer alten Jacke, die über seinem Kopf hing. „Siehst Du doch, daß ich meine neue Jacke anziehe", sagte nun Sämund. Thorbjörn zog dann auch die Jacke an, die er auf dem Kirchenbesuch getragen hatte, worauf sie, Vater und Sohn, aus der Stube schritten, Sämund voran, Thorbjörn hinterdrein.

Sie schritten den Abhang herunter auf den Thalweg zu. „Wollen wir nicht nach der Gerste gehen?" fragte Thorbjörn. „Nein, jetzt gehen wir nach dem Weizen hinüber!" sagte Sämund. Grade als sie den Weg unten im Thale betraten, rollte ein Wagen langsam heran, ihnen entgegen. „Das ist einer von den Nordhouger Wagen", sagte Sämund; — „Es sind die jungen Leute von Nordhoug", setzte Thorbjörn hinzu, „die Neuvermählten."

Der Wagen hielt an, als er sich den Beiden näherte.

„Wahrhaftig, sie ist ein prächtiges Frauenzimmer, die Marit Nordhoug“, flüsterte Sämund und konnte die Augen nicht von ihr abwenden; sie saß ein wenig zurückgelehnt im Wagen, ein Tuch lose um den Kopf geschlungen, ein anderes um die Schultern geschlagen. Sie blickte grade aus, die Beiden unverwandt an, keine Regung ihrer reinen, starken Gesichtszüge war zu entdecken. Der Mann war sehr blaß und hager, seine Züge schlaff aber noch milder als sonst; er machte den Eindruck eines Menschen, der schwer an einem Leid trägt, von dem er nicht zu reden wagt. „Ihr wollt' wohl nach dem Getreide sehen!“ sagte er. — „Freilich!“ antwortete Sämund. „Es steht heuer gut hier.“ — „Ei — ja, es hätt' schlechter stehen können.“ — „Ihr kehrt spät von der Kirche zurück“, sagte Thorbjörn. — „Es waren viele Bekannte dort, von denen wir Abschied nehmen mußten.“ „Nun, — willst du denn wegreisen?“ frug Sämund. „Das wollt' ich, ja.“ — — „Geht die Reise weit?“ — „Ja — freilich.“ — „Aber wohin denn?“ — „Nach Amerika.“ — „Was Du sagst!“ riefen Sämund und Thorbjörn zu gleicher Zeit; — „ein eben verheiratheter Mann!“ setzte Sämund hinzu. Der Mann lächelte ein wenig, indem er sagte: „Ich glaub' ich bleibe hier des Fußes wegen, sagt' der Fuchs, er saß fest im Fangeisen.“ Marit sah erst ihn an, dann ließ sie ihren Blick über die Anderen gleiten, eine leichte Röthe überflog ihr Antlitz, das sonst aber unverändert blieb. „Die Frau reist auch mit?“ frug Sämund. „Nein, das thut sie doch nicht.“— „Sie kommt denn später nach?“ — „Ja; — Einer muß es es erst allein probiren.“ — „Das ist vernünftig“, sagte Sämund; die Meisten überlegen zu wenig und nehmen gleich Frau und Kinder mit, müssen aber oft Alle zurückkehren.“ —

„Sie sagen, es soll leicht sein, in Amerika wohlhabend zu werden", sagte Thorbjörn, der fühlte, daß dies Gespräch nicht in's Stocken gerathen durfte. „Ei — ja," sagte der Mann. — — „Nordhoug ist aber doch ein gutes Gehöft", meinte Sämund. — „Es sind ihrer zu Viele auf ihm", antwortete der Mann, und als die Frau ihn wieder anblickte, fügte er hinzu: „Einer steht dem Andern im Wege."

„Nun denn, gut Glück auf die Reise!" sagte Sämund und schüttelte dem Mann die Hand; „Gott laß' Dich finden, was Du suchst."

Thorbjörn blickte seinem Schulkameraden scharf in's Auge. „Wir sprechen uns noch, später", sagte er. „Ja, es ist gut, wenn man sich gegen Einen aussprechen kann", antwortete der Mann und kratzte mit dem Peitschenstiel auf dem Boden des Wagens.

„Komm zu uns hinüber!" sagte Marit, und sowohl Thorbjörn als Sämund stutzten und schauten auf, — sie vergaßen immer, daß sie eine so sanfte Stimme hatte.

Die jungen Leute von Nordhoug fuhren langsam weiter; eine kleine Staubwolke umkreiselte sie, die Abendsonne sandte ihre Strahlen auf sie herab, gegen seine dunkeln Wollenkleider erglänzte ihr seidenes Kopftuch. — Hinter dem Hügel schwanden sie unseren Wanderern aus dem Gesicht.

— — Vater und Sohn gingen lange schweigend neben einander einher. — Endlich äußerte Thorbjörn: „Ich habe so 'ne Ahnung, daß er nicht für's erste wiederkehrt." — „Es ist wohl so, daß er's selber nicht will", meinte Sämund; und nun schritten sie wiederum eine Weile schweigend weiter. „So kommen wir an dem Weizenacker nicht vorüber", sagte Thorbjörn. —

„Den können wir uns auf dem Rückweg besehen" — und sie gingen immer weiter. Thorbjörn wollte nicht recht fragen, wo das wohl hinginge; denn sie waren schon über die Felder Granliden's hinaus. — „Denkst Du weit zu gehen?" frug er endlich. — „Nun — ja, noch eine Strecke weiter." —

IX.

Guttorm und Ingrid hatten schon zu Mittag gegessen, als Synnöve mit hochrothen Wangen und athemlos in die Wohnstube auf Solbakken eintrat. „Aber, liebes Kind, wo bist Du gewesen?“ frug die Mutter. „Ich blieb zurück mit Ingrid Granliden“, antwortete Synnöve und blieb stehen, um ein Paar Tücher abzulegen. Der Vater suchte in dem Wandschrank ein Buch hervor. „Was könnt denn Ihr Beide zu sprechen haben, das so lange Zeit nimmt?“ „O, es war gar Nichts.“ „Dann wär's freilich besser gewesen, mein Kind, Du wärst mit uns von der Kirche nach Hause gegangen!“ — Die Mutter stand nun auf und holte Essen für sie herbei. Als Synnöve sich an den Tisch setzte, um zu essen, nahm die Mutter Platz ihr gegenüber, schaute sie eine Weile an und frug dann: „Waren's vielleicht Mehrere, mit denen Du sprachst?“ — „Ja, es waren Viele“, antwortete Synnöve. „Das Kind muß denn doch mit Leuten sprechen dürfen“, sagte Guttorm, der Vater. „Freilich darf sie das“, sagte die Mutter in etwas freundlicherm Ton als vorhin, „aber sie hätte doch immer mit den Eltern gehen müssen;“ — worauf nicht geantwortet wurde.

„Das war ein gottesherrlicher Kirchentag heute“, brach die Mutter das Schweigen; „die Einsegnung der Kinder und ihr Anblick thut Einem wohl.“ — „Man denkt an seine eigenen Kinder“, sagte Guttorm. — „Ja, darin hast Du Recht“,

sagte die Mutter und seufzte. — „Kann doch Niemand wissen, wie es den Kindern ergehen wird“, sprach der Vater weiter, blieb darauf eine Weile schweigend sitzen, bis er dann fortfuhr und sagte: „Wir haben Gott viel zu danken, . . . er ließ uns Eins behalten.“ Die Mutter saß da und strich mit dem Finger über die Tischplatte, sie blickte nicht auf; und auch als sie leise sagte: „sie ist doch unsere beste Freude“, und noch leiser hinzufügte: „sie ist auch brav und wohlgeartet“, schaute sie nicht vom Tische auf. — „Ja, sie hat uns viel Freude bereitet“,... sagte Guttorm nach langem Schweigen; „der liebe Gott mache sie glücklich!“ — Die Mutter strich mit dem Finger über die Tischplatte hin und her und strich eine Thräne aus, die ihren Augen entfallen war. „Warum ißt Du nicht?“ frug der Vater, indem er nach einer Weile aufblickte. „Ich danke, ich bin satt“, antwortete Synnöve. „Aber Du hast ja gar nichts gegessen!“ sagte nun auch die Mutter, „bist doch einen langen Weg gegangen.“ — „Ich bin zu schnell gegangen“, sagte Synnöve und zupfte einen Tuchzipfel aus dem Busen hervor. „Iß mein Kind“, sagte der Vater; „ich kann nicht“, sagte Synnöve und die Thränen rollten ihr über die Wangen. „Aber, liebes Kind, warum weinst Du?“ — „Ich weiß nicht“, — und sie schluchzte laut. „Sie weint gar so leicht“, sagte die Mutter; der Vater erhob sich und trat an's Fenster.

„Sieh, da kommen zwei Männer herauf“, sagte er. „So, — um diese Zeit?“ frug die Mutter, und sie trat nun auch an's Fenster. Beide schauten lange aus demselben in die Gegend hinaus; endlich sagte die Frau: „Lieber, — wer kann das sein...“ doch war es gar nicht, als wenn sie eigentlich fragte. — „Ich weiß's nicht“, antwortete Guttorm und

sie blieben Beide am Fenster stehen und schauten hinaus. „Ich kann das doch nicht recht verstehen", sagte sie. — „Ich auch nicht", sagte er. Die beiden Männer kamen nun näher „Sie müssen es doch sein", sagte sie endlich. „Ja, das ist wohl so", antwortete Guttorm. — Die Männer kamen immer näher, der Aeltere blieb stehen und sah sich um, so auch der Jüngere, worauf sie weiter auf's Haus zuschritten.

„Kannst Du Dir denken, was die nur wollen?" frug Ingrid, ungefähr in demselben Ton wie vorhin. „Nein, das kann ich nicht", antwortete Guttorm. Die Mutter trat nun vom Fenster ab, ging auf den Tisch zu, räumte denselben ab und räumte auch in der Stube auf; „Du mußt Dein Tuch wieder umbinden, mein Kind", sagte sie zu Synnöve, „denn es kommen hier Fremde."

Kaum hatte sie dies gesagt, als auch Sämund die Thür öffnete und in die Stube trat, Thorbjörn hinterdrein. „Gott grüß!" sagte Sämund, blieb eine Weile an der Thür stehen und trat dann langsam vor, um die Leute zu begrüßen; Thorbjörn folgte ihm. Zuletzt traten sie an Synnöve heran, die noch in einer Ecke mit ihrem Tuch in der Hand stand und nicht wußte, ob sie es umbinden sollte oder nicht, sie wußte vielleicht kaum, daß sie es in der Hand hielt. „Na, macht, daß Ihr Euch setzt", sagte Ingrid Solbakken. „Ich dank' schön, — es ist übrigens grad kein weiter Weg herüber", sagte Sämund, setzte sich aber doch nieder; Thorbjörn setzte sich ihm zur Seite. „Ihr kamt uns heut' bei der Kirche ganz aus dem Gesicht", sagte Ingrid. — „Ja, ich sucht' nach Euch," erwiederte Sämund. — „Es waren viel Leute da", sagte Guttorm. „Ja, recht sehr viel", bestätigte Sämund; „es war auch ein schöner Kirchtag." — „Ja, wir

saßen grad und sprachen davon", sagte Ingrid. — „Es ist ein eigen Ding so die Konfirmation mit anzusehen, wenn man selbst Kinder hat", fügte Guttorm hinzu; — die Frau rückte ein Stückchen weiter auf der Bank. — „Das ist es", sagte Sämund; „man muß dabei recht ernstlich an sie denken, — — und das ist es auch, warum ich heut' Abend herüber gewandert bin", fügte er hinzu, sah sich mit sicherm Blick in der Stube um, wechselte den Pfriem und legte den alten behutsam in die messingene Dose. Guttorm, Ingrid, Synnöve, Thorbjörn, Alle bestrebten sie sich, dem Blick Sämunds auszuweichen, und lenkten jedweder den ihrigen in verschiedener Richtung. — „Ich dachte, ich müßte schon den Thorbjörn herüber bringen", begann Sämund langsam, „er allein wäre wohl sonst spät gekommen, — auch, weiß er überhaupt nicht seine Worte zu setzen, fürcht' ich", — und er blinzelte zu Synnöve hin, die das wohl fühlte. — „Es ist nun so, daß er ein Aug' auf die Synnöve gehabt hat von da an, wo er so groß war, daß er was um dergleichen wußte; — und ist es wohl auch so, sollt' ich meinen, daß sie auch ein Aug' auf ihn geworfen hat. Aber da, sollt ich meinen, es wäre am besten sie kämen zusammen. — Ich war wenig dafür, die Zeit ich sah, daß er sich kaum selbst regieren konnte, geschweige denn ein Mehres, aber jetzt glaub' ich für ihn bürgen zu können, und kann ich es nicht, so wird sie es können, denn ihre Macht ist wohl nunmehro die größte. — Was meint Ihr denn dazu, wenn wir machen, daß sie zusammen kommen? — Es hat zwar keine Eile, aber ich wüßt' auch nicht, warum wir grad warten sollten. Du Guttorm sitzest im guten Wohlstande, ich freilich in geringerem und hab' auch unter Mehrere zu theilen, aber gleichwohl mein' ich doch, es würde sich machen

lassen. Möcht' Ihr nun sagen, was Ihr davon denkt — sie frage ich zuletzt, — weil ich wohl zu wissen meine, wie sie will."

So sprach Sämund. Guttorm saß da mit vorgebeugtem Oberkörper, abwechselnd eine Hand auf die andere legend, machte wiederholt Miene vom Sitze aufzustehen, jedesmal tiefer Athem holend; es gelang ihm aber erst das vierte oder fünfte Mal, da endlich kriegte er den Rücken grade, strich sich über's Knie, aufwärts und niederwärts und blickte zu seiner Frau hinüber, doch so, daß sein Blick dann und wann Synnöve streifte. Diese rührte sich aber nicht, Niemand konnte ihr Gesicht sehen. Ingrid Solbakken saß und strich über die Tischplatte mit dem Finger. — „Dem ist nun so, — daß es ein gutes Anerbieten ist", sagte sie. — „Ja, mich dünkt, wir nehmen's mit Dank an", sagte Guttorm mit lauter Stimme und sah erst sie, sodann Sämund an, der die Arme verschränkt und sich an die Wand gelehnt hatte. — „Wir haben bloß die eine Tochter", sagte Ingrid, „wir möchten uns das wohl überlegen." — „Dazu wäre Zeit", sagte Sämund; „aber ich wüßte doch sonst nicht, warum nicht gleich antworten", — sagte der Bär; er frug den Bauer, ob er ihm seine Kuh geben wollte. — „Wir können sicherlich gleich antworten", meinte Guttorm und sah seine Frau an. — „Es wäre nun auch das — —" nahm die Frau das Wort, aber sie sah dabei nicht auf, „daß Thorbjörn etwas zu wild sein könnte." — „Darin glaub' ich hat er sich geändert," sagte Guttorm; „weißt doch, was Du selbst heut' gesagt hast." — — Die Eheleute sahen sich nun wechselsweise an; und zwar thaten sie dies wenigstens eine ganze Minute lang. — „Könnten wir uns bloß auf ihn verlassen", sagte sie. — „Ja, nahm nun Sämund wieder das Wort, „was die Sache angeht, so

muß ich sagen, was ich schon vorhin gesagt; es ist gut fahren, wenn sie die Zügel hält. 's ist merkwürdig, was die für 'ne Macht über ihn hat; ich merkte es damals, als er daheim krank lag und nicht wußte, wohin es führen würde, — ob zur Gesundheit oder nicht." — „Du mußt hierin so hartnäckig nicht sein", sagte Guttorm, „Du weißt, was sie selbst will, und ist sie es doch, für die wir leben." — Bei diesen Worten blickte Synnöve zum ersten Mal auf und sah den Vater an. „Ei — ja", sagte die Mutter nach einer Weile und strich dabei etwas härter über die Tischplatte als vorhin, „hab' ich so lang' wie möglich widerstrebt, so ist's wohl grad gewesen, weil ich es gut meinte; — — war ich doch vielleicht nicht so hart wie die Worte fielen", — und sie sah dabei auf und lächelte; aber die Thränen drängten sich hervor. Da erhob Guttorm sich. „So in Gottes Namen ist das denn geschehen, was ich am liebsten wollte auf dieser Welt", sagte er und schritt durch die Stube auf Synnöve zu. „Hab' ich doch nie daran gezweifelt", sagte Sämund, indem er seinerseits nun auch aufstand und durch's Zimmer schritt, „was zusammen soll, kommt zusammen!" — „Nun, — was sagst Du dazu, mein Kind?" frug die Mutter, die nun auch zur Synnöve hinging.

Diese saß noch in dem entferntesten Winkel der Stube; Alle standen nun um sie herum, nur Thorbjörn nicht, der auch immer noch da saß, wo er sich gleich hingesetzt hatte. „Du mußt wohl aufstehen, mein Kind", flüsterte die Mutter ihr zu; und sie erhob sich nun, lächelte, wandte sich ab und weinte. — „Unser Herrgott sei mit Dir nun und allezeit!" sagte die Mutter, umarmte sie und weinte mit ihr. Die beiden Männer wandten sich ab und schritten jeder nach einer entgegengesetzten Seite des Zimmers.

„Du müßtest wohl zu ihm hingehen“, sagte die Mutter noch weinend, indem sie sie aus ihren Armen ließ und sie sanft vorschob. Synnöve that einen Schritt, blieb dann aber, wie an den Boden gebannt, wieder stehen, — da sprang Thorbjörn auf und ging auf sie zu, ergriff ihre Hand und behielt diese in der seinen, wußte aber nicht, was er mehr thun sollte und blieb nun so stehen, bis sie die ihrige zurückzog. So standen sie denn schweigend neben einander.

Da ging die Thür leise auf; es steckte Jemand den Kopf herein. „Ist Synnöve hier?“ frug es mit gedämpfter Stimme; es war Ingrid Granliden. „Ja, hier ist sie, komm nur näher“, sagte der Vater; — Ingrid aber schien zu überlegen und blieb in der Thür stehen; — „komm Du nur herein, hier ist Alles gut“, setzte er hinzu. Nun sahen auch die Andern Alle nach ihr hin; sie blieb aber etwas verlegen stehen und sagte dann endlich: „Es könnt' sein, daß noch Jemand draußen ist.“ — „Wer denn?“ frug Guttorm. — — — „Es ist die Mutter“, flüsterte sie. „Laß sie hereinkommen!“ sagten nun Viere auf einmal. — — Und die Frau auf Solbakken ging auf die Thür zu, während die Anderen sich vergnügt anblickten. „Du kannst gut und gern hereinkommen“, hörten sie Ingrid draußen sagen; und so trat denn Ingeborg Granliden herein in ihrer weißen Kopfbinde. „Ich konnt' es mir wohl denken“, sagte sie, „wenn auch Sämund Einem nichts sagen thut; und so taugten wir denn zu Hause zu gar Nichts und wußten nichts zu thun, als herüber zu gehen.“ — „Ja, hier steht's so, wie Du's haben willst“, sagte Sämund und trat ein wenig zurück, damit sie zu Thorbjörn und Synnöve heran kommen könnte. „Gott segne Dich, daß Du ihn zu Dir hinüberzogst“, sagte sie zu Synnöve, fiel ihr um den Hals und streichelte ihr die Wangen;

„hast auch lange und standhaft ausgehalten, Du mein liebes Kind! — kam es doch auch so wie Du es wolltest.“ Und sie streichelte ihr die Wangen und das Haar; Thränen rollten ihr über das Antlitz, sie achtete ihrer aber nicht, sondern strich sorgsam Synnöve die Thränen von den Wangen. — „Ja, es ist ein prächtiger Junge, den Du kriegst“, sagte sie, „und nun bin ich seinetwegen ruhig“; — und sie preßte sie noch einmal an ihre Brust. — „Ei, ei!“ sagte Sämund, „Mutter weiß in ihrer Küche mehr als wir Andern, die wir mitten drin sitzen!“

Die Thränen trockneten und die Gemüthserregung legte sich allmählich. Die Hausfrau dachte an das Nachtessen und forderte die flinke Ingrid Granliden auf, ihr dabei behilflich zu sein, „denn“, sagte sie, „Synnöve wird heut' Abend nichts Gescheidtes thun können.“ Und während die Beiden nun eine Milchspeise bereiteten und am Heerde beschäftigt waren, sprachen die Männer von der heurigen Erndte und was ihnen sonst beifiel. Thorbjörn hatte sich etwas fern an's Fenster gesetzt, und Synnöve trat leise zu ihm heran und legte die Hand auf seine Schulter: „Wonach schaust Du aus?“ flüsterte sie. — Er wandte ihr den Kopf zu, sah sie lange und innig an, und schaute dann wieder hinaus: „Ich sehe hinüber nach Granliden“, sagte er, „schaut sich so wunderlich an von hier aus.“

Druck von C. Grumbach in Leipzig.